Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mogl, Anton

Anton Mogls Weltpriesters und Lehrers der Redekunst zu Eichstädt, Kanzelreden auf alle Sonntage und auf einige Feste, welche unveränderlich auf Sonntäge fallen nebst einer Dankrede zum Beschluß des alten Jahres

Bd.: 2.

Augsburg (1797)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1774 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291378-7
VD18 80152325-001

Th.Pr. 1774 -2-

Ad
Bibliothecam
Capituli ruralis
Stiefenhofen.

Th Pr 1774-2
BR

C
313

Anton Mogls,
Weltpriesters und Lehrers der Redekunst
zu Eichstädt,

Kanzelreden
auf alle Sonntage
und
auf einige Feste,
welche
unveränderlich auf Sonntäge fallen;
nebst einer Dankrede
zum Beschluß des alten Jahres.

Zweyter Theil.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1797.

Stadtbibliothek
Augsburg
1964, 2673

Inhalt
des zweyten Theiles.

Seite.

I.

Auf den Pfingstsonntag.

Von Maria und den Aposteln, wie sie sich zur Ankunft des heiligen Geistes vorbereitet; und wie sie mit seiner Gnade gewirket haben. 1

II.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Von der aufrichtigen Liebe des Herzens und demüthigen Unterwerfung des Verstandes gegen den dreyeinigen Gott. 13

III.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem göttlichen Abendmahle. 25

IV.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Von den nichtigen Entschuldigungen der läßlichen Sünden. 36

Seite.

V.
Auf den
vierten Sonntag nach Pfingsten.
Von dem lebhaften Vertrauen auf Jesum Christum. 47

VI.
Auf den
fünften Sonntag nach Pfingsten.
Von den pharisäischen Tugenden. 58

VII.
Auf den
sechsten Sonntag nach Pfingsten.
Von dem öftern Genuße des allerheiligsten Altarsgeheimnißes. 70

VIII.
Auf den
siebenten Sonntag nach Pfingsten.
Von der heutigen Verführung, die in ihrer Art die gefährlichste, in ihren Wirkungen die verderblichste ist. 82

IX.
Auf den
achten Sonntag nach Pfingsten.
Von der Rechenschaft wegen dem Lichte des Glaubens, wegen dem Beyspiele des Gottmenschen, wegen den Sakramenten des Heils. 93

Seite.

X.

Auf den

neunten Sonntag nach Pfingsten.

Von der nützlichen Andacht, die heilige Messe zu hören. 106

XI.

Auf den

zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Beyspiele des bußfertigen Publikanen. 118

XII.

Auf den

eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von dem guten Gebrauche der Ohren und der Zunge. 130

XIII.

Auf den

zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Glauben an Jesum Christum, welcher ein untrügliches Licht des Verstandes, die sicherste Regel zur Bildung des Herzens, der angenehmste Trost in Widerwärtigkeiten ist. 142

XIV.

Auf den

dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der dem Schöpfer und Erlöser schuldigen Dankbarkeit. 169

Seite.

XV.
Auf den
vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Von dem ungleichen Betragen Gottes, und der Welt gegen ihre Diener. 171

XVI.
Auf den
fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Von der brüderlichen Verbesserung. 185

XVII.
Auf den
sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Von der Demuth, welche uns die eigene Unvermögenheit auferlegt, und das Beyspiel Jesu Christi versüßet. 199

XVIII.
Auf den
siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Von der christlichen Nächstenliebe, welche von Gott kommen, und zu Gott führen muß. 214

XIX.
Auf den
achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Von den Erbarmungen Gottes gegen den Sünder. 226

Seite.

XX.

Auf den
neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Von der Freyheit der Welt, und des Evangeliums. 238

XXI.

Auf den
zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.
Von der vernachläßigten Kinderzucht. 252

XXII.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.
Von den Beleidigungen des Nächsten. 265

XXIII.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.
Von der dem Geiste des Christenthumes eigenen Pflicht des Gehorsames. 276

XXIV.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.
Von der Allgegenwart Gottes. 290

XXV.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.
Von dem Gerichte des ungläubigen, und des gläubigen Sünders. 303

Seite.

XXVI.

Auf das Schutzengelfest.

Von der Ehrerbiethung, und Dankbarkeit gegen den heiligen Schutzengel. 317

XXVII.

Auf das Rosenkranzfest.

Von der ächten Verehrung Mariä, ohne welcher Jesus, und welche ohne Jesu nicht seyn will. 330

XXVIII.

Auf das Kirchweihfest.

Unser Gebeth ist Gott nirgends angenehmer, nirgends für unser Heil kräftiger, als in den Tempeln. 347

XXIX.

Dankrede zum Beschluß des Jahrs.

Von der vorkommenden, und langmüthigen Liebe Gottes. 361

Auf den Pfingstsonntag.

Et adparuerunt illis dispertitæ linguæ, tanquam Ignis; seditque supra singulos eorum.

Es erschienen ihnen feuerige Zungen, welche sich zertheilten, und auf jedem Einzeln niederließen. Apostelgesch. 2, 3.

Eingang.

Ein doppeltes Geheimniß! ruft über diese Worte der heilige Chrysostomus aus. Das eine offenbaret den unerschöpflichen Reichthum, das andere die beständige Dauer der Gnade. Der heilige Geist steigt in einer großen Menge feueriger Zungen herab, welche sich durch den ganzen Speisesaal ausbreiten; und dadurch legt er den reichen Ueberfluß seiner Gaben vor Augen. Eben dieser göttliche Tröster läßt sich ober dem Haupte eines Jeden der Gegenwärtigen nieder; und dadurch

zeigt er die glückliche Beharrlichkeit derselben an.

Meine Allerliebste! wünschen wir nicht ebenfalls, daß wir heute zu Jerusalem gewesen, und von dem Urheber aller Heiligkeit wären erfüllet worden? Wünschen wir dieses aufrichtig, so fassen wir Muth! Wir können alle Tage erfüllet werden. Ich sage: Bereiten wir uns eifrig zur Ankunft des heiligen Geistes, wie Maria und die Apostel, so wird er auch in vollem Maße sich über uns ausgießen. Wirken wir herzhaft, wie Maria und die Apostel, mit seiner Gnade, so wird er von uns nie weichen, sondern vielmehr in unsern Herzen seinen ewigen Wohnsitz aufschlagen.

Christen! könnte für uns Etwas tröstlicher, als diese zwo Wahrheiten seyn? Lasset sie uns demnach etwas aufmerksamer miteinander beherzigen.

Erster Theil.

Wunderbar und ganz außerordentlich war die Veränderung, welche nach der Ankunft

des heiligen Geistes sich an den Aposteln äußerte. Man möchte sagen, daß sie zuvor schwache Rohrstäbe gewesen, welche jedem Winde der Versuchung unterlagen; aber auf einmal eherne Säulen geworden, welche durch die heftigsten Stöße nicht mehr konnten erschüttert werden.

Und was glauben wir wohl, meine Christen, haben diese wunderbaren und ganz außerordentlichen Veränderungen bewirket? Gab der heilige Geist Lehren, die sie nicht schon hundertmal aus dem Munde Jesu Christi vernommen? Oder hatten die geheimen Eindrücke des unsichtbaren Meisters stärkere Kraft, als die persönliche Gegenwart des menschgewordenen Gottes? Keineswegs! Es fehlte bisher an der gehörigen Vorbereitung.

Der Heiland giebt es uns deutlich zu verstehen. Denn ehe er seine Jünger verlassen wollte, sprach er zu ihnen: Es ist euch nütze, daß ich gehe. Warum nütze? Darum, antwortet der heilige Augustin: So lange der Gottmensch sichtbar mit seinen Jüngern herumwandelte, waren sie allzu sinnlich in seine Menschheit verliebt. Sie vergruben

als faule Knechte die kostbaren Talente, die sie empfangen. Sie hatten noch keine ächte Schätzung und Begierde zu Dem, was des Geistes ist.

Die Entfernung der heiligsten Menschheit, und die Entziehung des sichtbaren Beystandes mußte ihre Augen eröffnen, damit sie erkenneten, was sie verloren. Das Erkenntniß des Verlurstes mußte ihren Eifer entflammen, sich fähig zu machen, damit sie die versprochene Gabe von Oben erhielten. Sobald nun Jesus in den Himmel aufgefahren, betrachteten sie sich als verlassene Waisen, und hörten nicht auf, dorthin ihre Augen zu erheben.

Zuvor kam ihnen die Pflicht des Gebethes beschwerlich vor; jetzt bethen sie ohne Unterlaß, und schicken die feuerigsten Wünsche zu dem Vater der Barmherzigkeit ab, daß er seinen Geist über sie auszugießen sich würdige. Zuvor schien ihnen die Wachsamkeit zu verdrüßlich; jetzt söndern sie sich vollkommen von der Welt ab, sie gehen keinen Schritt aus dem Speisesaale, und liegen einzig dem Geschäffte des Heiles ob. Zuvor mußte ihnen

nen der Friede und die wechselseitige Liebe mit allem Ernste eingepräget werden; jetzt verharren sie unter dem Vorsitze Mariens, der göttlichen Mutter, in der schönsten Eintracht beysammen, und flehen mit vereinten Stimmen zu dem Himmel auf.

Dieß war der Zubereitungsstand, in welchem sich die Apostel befanden, als der heilige Geist über sie herabstieg, und sie in ganz andere Menschen umschuff. Aber dieß ist auch der Zubereitungsstand, in welchem wir uns befinden müssen, woferne wir uns seiner Gaben theilhaftig machen wollen.

Wir müssen, meine Christen, nach dem Beyspiele Mariens, der Mutter Jesu, und der Apostel, uns wenigst auf einige Zeit von dem Getümmel der Welt entfernen, und in heiliger Stille den Vater der Barmherzigkeit anrufen. Denn er hat es schon lange durch seinen Propheten erkläret, daß er die Seele in die Einsamkeit führen, und sich da mit ihr vertraut unterhalten wolle.

Wir müssen ferners unser Gewissen durch eine reumüthige Beicht reinigen, und uns

mit dem Nächsten aussöhnen. Denn der heilige Geist, als ein Geist der Reinigkeit und des Friedens, wohnet nur in reinen und friedfertigen Seelen. Wir werden vor Gott nicht Gnade finden, wenn wir nicht entgegen dem Nächsten verzeihen.

Wir müssen, drittens, nach unserm Vermögen Almosen geben, damit wir, wie der heydnische Hauptmann Kornel, durch das Almosen der Gnade des heiligen Geistes würdig gemacht werden. Endlich müssen wir in unsern Herzen das Verlangen anfeuern, und öfters mit der Kirche in brünstige Seufzer ausbrechen: Komm heiliger Geist!

Bereiten wir uns auf diese Weise vor, so werden wir mit Maria und den Aposteln, den göttlichen Tröster empfangen. Die Verheißung ist untrüglich, ist allgemein. Ich will, spricht der Herr, meinen Geist allem Fleische mittheilen, meinen Knechten und meinen Mägden. Ich setze noch hinzu: Wirken wir herzhaft, wie Maria und die Apostel mit der empfangenen Gnade, so wird dieser heilige Geist von uns nie abweichen, sondern

in unsern Herzen seinen ewigen Wohnsitz aufschlagen.

Zweyter Theil.

Die Mitwirkung der Apostel schildert uns die Schrift mit wenigen, aber vielbedeutenden Worten: Da wurden sie Alle, lesen wir in der Apostelgeschichte, mit dem heiligen Geiste erfüllet, und fiengen an zerschiedene Sprachen zu reden, je nachdem sie ihnen der heilige Geist zu sprechen eingab: sie redeten von den herrlichen Thaten Gottes; sie predigten Jesum den Gekreuzigten.

Wie? meine Christen, für einen Menschen reden, der vor etlichen Tagen vom Leben zum Tode gebracht worden, und den beynahe als einen Auswurf des Menschengeschlechtes Alle verabscheuen; seinen Sieg und seine Herrlichkeit den Urhebern des Todes, und den geschworensten Feinden der Urstände verkünden; öffentlich die Parthey der unterdrückten Unschuld wider die Lehrer des Gesetzes, wider die Richter des Volkes, wider gehäßige Pharisäer ergreifen; einem ganzen Volke den ruchlosesten Gräuel, die schänd-

lichste Undankbarkeit, den schwärzesten Mord seines Gottes und Heilandes in das Angesicht v werfen: wie? meine Christen, sind dieß nicht Unternehmungen, welche sogar bey der kräftigsten Gnade die größte Unerschrockenheit und edelmüthigste Verläugnung seiner selbst forderten?

Gehen wir noch weiter! Für alle seine Mühe Nichts als Undank, Schimpfe und Widersprüche erhalten; vor die Synagoge wegen dem Namen Jesu geschleppet, gegeißelt, verfolget werden; und dennoch sich nicht schrecken lassen, sondern in Mitte der gewaltigsten Stürme frohlocken: v rräth Das nicht eine Geistesstärke und Standhaftigkeit, welche einzig von Oben herabkam?

Gleichwohl haben wir nur den Anfang gesehen. Die Apostel schränkten ihren Eifer nicht in das einzige Jerusalem und Palästinen ein. Sie theilten sich in die ganze Welt aus; sie riefen allenthalben mit lauter Stimme: Wir müssen offenbaren, was wir gesehen und gehöret haben. Sie nahmen die beschwerlichsten Reisen auf sich; sie litten Hunger und Durst; sie duldeten tausend Un-

gemache; sie steckten allenthalben die Fahne des Kreuzes auf; sie blieben wider alle Reize und Tyranney der Welt bis in den Tod getreu, und versiegelten einmüthig die Wahrheit mit ihrem Blute: so wirkten die mit dem Geiste Gottes erfüllten Apostel.

Was soll ich erst sagen von Maria, welche von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an der Gnade nie ein Hinderniß gelegt, sondern mit derselben stäts gewirket; welche da angefangen, wo andere Heilige geendet haben; welche, wie das Evangelium bezeugt, die Lehre Jesu tief in ihr Herz immer eingepräget, und nach derselben alle ihre Handlungen gebildet; welche endlich als Mutter an dem großen Werke der Erlösung den vorzüglichsten Antheil nahm? Hier lasset mich schweigen, meine Allerliebste! weil keine menschliche Beredsamkeit im Stande ist, die Völle ihrer Gnade, und die Größe ihrer Heiligkeit auch nur im Schatten zu entwerfen. Lasset mich vielmehr auf uns selbst zurück sehen, und aus diesen glänzenden Beyspielen eine nützliche Anwendung machen.

Ich gestehe es euch gar gerne, meine Christen. Es waren keine gemeine, es waren Wunder der Gnaden, welche heute der heilige Geist Mariä und den Aposteln mitgetheilet. Indessen blieben sie noch immerhin Menschen, welche ihre vollkommene Freyheit besaßen, sich Mühe geben mußten; und nie so schimmernde Werkzeuge der göttlichen Ehre gewesen seyn würden, wenn sie aufgehöret hätten, Menschen zu seyn. Ueberdas war die Mitwirkung, welche der Herr von ihnen forderte, ganz außerordentlich; gewiß viel lästiger, als jene, welche unsern Schultern aufliegt.

Fürchtet euch nur nicht ihr Kleingläubige! Weder scheinbare Unternehmungen, noch gar zu große Strengheiten; weder euer Blut, noch andere heldenmüthige Opfer werden von euch verlangt. Ein ernstlicher Wille, sich ohne Ausnahme zu Gott zu wenden, fleißige Anwendung in sich gemeiner, doch kräftiger Heilsmittel, die getreue Erfüllung der Standespflichten machen endlich Alles aus, was die Gnade uns vorschreibt.

Folgen wir dieser Vorschrift, so hat sie, wie der heilige Chrysostomus lehret, die Natur des Feuers, welches immer weiter um sich greift, wo es eine brennbare Materie antrifft. Wir werden von Tag zu Tage weniger Versuchungen, größere Leichtigkeit auf dem Wege der Tugend, reineres und süßeres Vergnügen fühlen.

Im Gegentheile, folgen wir dieser edeln Vorschrift nicht, so dörfen wir uns auch nicht wundern, wenn der heilige Geist, welcher an dem heutigen Tage so große Wunder gewirket, bey uns nicht zu wirken scheint. Wir sind selbst die ganze Schuld, die wir uns blind in die alte Gefahr hineinstürzen; die wir nicht ernstlich Gegenmittel anwenden; die wir unser Heil nicht eifrig besorgen.

Beschluß.

Doch, warum sollen wir uns selbst diesen Vorwurf länger machen, oder von Jemanden dulden müssen? Der heilige Geist, welcher heute im vollen Maße sich über Mariam und die Apostel ausgegossen, und sie

in seiner Gnade bestättiget hat, ist auch unser Geist, unser Tröster, unser Licht und unsre Stärke.

Warum, meine Allerliebste, sollen wir nur einen Augenblick anstehen, seinen Erleuchtungen und heilsamen Antrieben Folge zu leisten? Um einem Menschen zu gefallen, einen zeitlichen und schlechten Gewinn zu erhaschen, eine schändliche Wohllust zu befriedigen, was thut man nicht? zu welchen Erniedrigungen läßt man sich nicht herab? welche Arbeiten und Beschwerden nimmt man nicht auf sich? O Christen, bedenket Dieses, und bekehret euch endlich einmal ganz zu euerm Gott! Amen.

Auf den I. Sonntag nach Pfingsten.

Docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti.

Lehret alle Völker, und taufet selbe im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Eingang.

Wenn ich diese Worte, mit welchen Jesus Christus seine Jünger in alle Welt ausgesandt, das Evangelium zu predigen; und zugleich das tiefe Geheimniß der Dreyeinigkeit geoffenbaret hat, bey mir reif überdenke: umschauert meinen Geist anbethungswürdiges Dunkel; und ich kann nicht anders, als mit dem Apostel ausrufen: O Abgrund der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Rathschlüße, wie unerforschlich seine Wege!

Denn was soll ich sagen? Was kann gesagt werden, dieses große Geheimniß zu erklären? Ein Gott in seiner Natur; das begreife ich. Eben dieser Gott dreyfach in

den

den Personen ; welch erschaffener Verstand wird wohl das begreifen ? Gleichwohl ist Eines wie das Andere gewiß. Es giebt einen Gott ; das sagt mir die Vernunft. Dieser Gott ist dreyfach in den Personen ; dessen versichert mich der Glaube. Das Erste ermahnet mich, daß ich ihn aufrichtig liebe, so wie ich ihn klar durch die Vernunft erkenne. Das Zweyte fordert mich auf, daß ich ihm demüthig glaube, was er in seiner Kirche geoffenbaret.

Sehet, ihr Heilige Gottes, denen dieses große Geheimniß offenbar geworden, welches vom Anbeginne der Schöpfung bis auf unsre Tage verborgen blieb! die aufrichtige Liebe des Herzens und die demüthige Unterwerfung des Verstandes ist das zweyfache Opfer, welches wir dem dreyeinigen Gott schlachten müssen. Ich bitte um Geduld, und mache den Anfang in seinem heiligsten Namen.

Erster Theil.

Gleichwie die Sonne ihre Stralen mit so glänzender Majestät allenthalben verbreitet,

daß

daß selbe jedes gesunde Aug fühlen muß: eben so hell, ja noch viel heller und prächtiger leuchtet die Herrlichkeit des großen Schöpfers einem jeden vernünftigen Geschöpfe. Ihn verkünden die Himmel; ihn prediget die Erde; ihn offenbaret mir mein eigenes Daseyn.

Erhebe ich, erstens, meine Augen gegen den Himmel, so nehme ich zahllose Lichter an dieser unermessenen und herrlichen Decke gewahr, welche schon durch viele Jahrhunderte immer mit gleicher Pracht schimmern. Ich bewundere den ordentlichen Lauf der Sonne, des Mondes und der übrigen Planeten. Ich staune über die Schönheit und Größe der Sterne, als über so viele neue Welten. Frage ich sodann: Wer hat der Sonne befohlen, daß sie dem Tage; wer hat dem Monde und den Sternen aufgetragen, daß sie der Nacht vorstehen sollten? Wer hat ihnen eine so wunderbare und regelmäßige Bewegung eingedrücket? Wer hat sie vom ersten Anbeginne bis auf gegenwärtige Epoche in der besten Ordnung erhalten? Kann ich eine andere Folge ziehen, als welche der heydnische

Philosoph schon lange gezogen hat? Wer ist so dumm und gefühllos, daß er, wenn er die Himmel ansieht, Gott, die erste und höchste Kraft nicht erkennen muß?

Hefte ich meine Blicke auf die Erde, welche ich bewohne, wie viele, und welch starke Beweise einer Alles belebenden Gottheit stellen sich meinem Auge dar! Diesen kleinen Theil der Welt, der mich nähret, umgeben unübersehbare und unergründliche Meere. Wer höhlete ihre Tiefen aus, wer bestimmte den wilden Fluthen ihre Gränze? Hier erthürmen sich hohe Gebirge; dort schließen sich ebene Thäler auf. Wer hat die Berge erthürmet, und mit reichen Quellen versehen, von welchen seit unerdenklichen Jahren Segen und Fruchtbarkeit die Länder überströmet? Wer hat die Thäler ausgeebnet, und selbe mit allen Arten der Früchte bereichert? Die Wässer befeuchten das trokne Land, und erzeugen zerschiedene Gattungen der Fische und anderer nahrhafter Thiere. Die Erde bringt nicht nur zur Noth, sondern auch bis zum Vergnügen manchfältige und edle Gewächse, bewunderungswürdige, und zum

Dienste

Dienste des Menschen brauchbare Thiere hervor. Alle Elemente stehen im ewigen Kampfe gegen einander; und dennoch macht ihre Vermischung die schönste und dauerhafteste Uebereinstimmung aller Theile des Weltgebäudes aus. Wer hat nun dem Wasser, der Erde, der Luft die Fruchtbarkeit mitgetheilet? Wer hat die Elemente so wunderbar miteinander vereiniget? Wer Anderer, als du mein Gott? Deine wohlthätige und mächtige Hand hier verkennen, heißt das undankbareste, das blödsinnigste Geschöpf seyn.

Gehe ich endlich in mich selbst zurück, so entdecke ich in mir eine kleine Welt, die der großen in keinem Stücke nachgiebt, ja dieselbe in vielen übertrifft. Lerne dich einmal recht kennen, o Mensch! und deine Vorzüge schätzen. Du bestehst aus Leib und Seele. Erstens, zwischen deinem Leibe, und jenem der Thiere, welch ein großer Abstand! Einzig er hebt sein Haupt von der Erde gegen den Himmel; er kann durch die Sprache die Gedanken und Regungen des Geistes deutlich erklären. Wie ordentlich hangen alle seine Glieder zusammen! wie geschickt sind

alle, einander wechselseitige Hilfe zu leisten? Welch ein Meisterstück sind die fünf Sinne, mit denen du Alles sehen, Alles hören, Alles fühlen, und sowohl zur Ergötzung, als Nothdurft gebrauchen kannst, was du willst?

Gleichwohl ist das der geringste Theil von dir: weit herrlicher stralen die Eigenschaften deiner Seele. Dieser unsterbliche Geist, welcher den Körper wie ein gebiethender Herr bewohnet, handelt nach seinem Belieben. Will er, daß der Körper sich bewege, so stehen auf seinen Wink alle Muskeln in Bewegung; will er, daß der Körper ruhig bleibe, so ruhen auf seinem Befehle alle Theile desselben. Er ist von Natur aus einfach, und besteht in dreyen eben so zerschiedenen, als edeln Kräften. Durch das Gedächtniß stellt er sich alles Vergangene so lebhaft vor, als ob er es mit Augen sehe; durch den Verstand dringt er in Tiefen ein, wohin keine Sinne gelangen können. Durch den Willen bewegt er sich im Augenblicke von einem Ende der Welt bis zum andern, bis über die Himmel und die ganze Schöpfung hinaus.

Wo ist aber die Quelle, aus welcher uns Menschen so herrliche Vorzüge Leibs und der Seele zugeflossen sind? In der ganzen Schöpfung, meine Allerliebste! finden wir selbe nicht. Wir müssen höher steigen, und uns bis zum Throne der Gottheit aufschwingen. Sie verkünden die Himmel; sie prediget die Erde; sie offenbaret einem Jeden sein Daseyn. Aber eben darum ermahnet auch einen Jeden seine Pflicht, dieses erste, höchste und gütigste Wesen aus ganzem Herzen zu lieben, und seinen heiligsten Willen genau zu vollziehen. Alle Geschöpfe hangen von ihm ab; Alles richtet sich nach seinem Augenwinke; was im Himmel und auf der Erde ist, ruhet, und bewegt sich nach seiner Vorschrift.

Der vernünftige Mensch, das edelste aus allen Geschöpfen soll allein seine Pflicht miskennen? Er soll seine Sinne und Glieder zur Unmäßigkeit, zur Unzucht, zur Trägheit misbrauchen? Er soll die Geisteskräfte nicht zum Erkenntniße und Dienste seines Gottes anstrengen, sondern vielmehr der Eitelkeit und der Welt schändlich anhangen?

Die ganze übrige Schöpfung würde wider ihn aufstehen, und ihn verdammen, weil er seinen Schöpfer nicht nach dem Maaße des Erkenntnißes verherrlichet.

Zweyter Theil.

Die Existenz und Einheit Gottes also, meine Christen, erkennen wir klar aus seinen Werken; und alle entflammen unser Herz zur feuerigsten Gegenliebe. Wollen wir aber einen Schritt seiner Natur näher kommen, und tiefer hineinsehen, so hemmet unsre Blicke heiliges Dunkel. Ein dichter Schleyer umhüllt seine innere Herrlichkeit; verwegene Forscher unterdrückt der Glanz der Majestät. Anbethung, Ehrfurcht, Unterwerfung ist das einzige Opfer, welches wir ihm entrichien können.

Um einzusehen, daß eine ewige Grundursache aller Dinge habe seyn müssen; und daß sich die Geschöpfe ihre Existenz nicht selbst haben ertheilen können, hat man nicht Mehr vonnöthen, als die Augen zu eröffnen, und mit ruhiger Seele die hellleuchtende Wahrheit anzustaunen. Aber, daß in dieser ewigen

gen Grundursache, in Gott, drey zerschiedene Personen sind; daß von der Ersten die Zweyte gezeuget wird, und die Dritte von Beyden zugleich ausgeht; ohne daß unter ihnen die geringste Abhängigkeit, oder Rang, Unterschied des Verdienstes, oder des Alters Statt findet; daß der Sohn eben so unumschränkt, allmächtig, allwissend und ewig ist, wie der Vater, ob er gleich nicht, wie er, Vater ist; daß sich Alles im gleichen Maaße mit dem heiligen Geiste verhält, wiewohl er weder Vater noch Sohn ist; daß endlich, wie der heilige Augustin bemerket, jede Einzelne von den drey Personen eben so viele Vollkommenheiten besitzt, als alle Drey zusammen; und doch eine Jede ihre persönliche Eigenschaften hat: Dieß ist das Geheimniß, welches nach Lehre des Apostels von allen Zeiten und Geschlechtern her verborgen, und jetzt den Heiligen Gottes offenbar geworden ist.

Im Betrachte desselben verlieren sich die Sinne, die Vernunft stocket, die ganze Natur schweigt ehrerbiethig; alle Beweise, welche der Scharfsinn ausgedacht, daß

die Vielheit die Einheit nicht aufhebe; und alle Vergleiche, die man bisher angestellet, verbreiten weiter kein Licht, und zeigen nur so Viel, daß jenes nicht wider die Vernunft, was unendlich über alle erschaffene Vernunft ist.

Doch genug! Der Eingebohrne, der im Schooße des Vaters ruhet, hat es uns geoffenbaret; sein Wort leistet weit untrüglichere Bürgschaft, als jeder helleste und stärkste Vernunftschluß. Stolze Weisheit der Menschen! die du zu sehen verlangest, was dir der Herr zu glauben befohlen hat, geh einmal in dich selbst zurück, und lerne deinen vermessenen Unsinn verabscheuen. Deine Seele ist untheilbar, und eine Einzige; sie besteht in drey zerschiedenen Kräften, von welchen keine die andere, keine edler als die andere, keine ohne die andere ist; und welche alle Drey zusammen das schöne Ganze, die menschliche Seele ausmachen.

Begreifst du wohl diese Untheilbarkeit und Einheit, diese Verbindung dreyer zerschiedener Kräfte, diese Natur deiner Seele, welche dich belebt, und nur ein schwaches

Bild der göttlichen Dreyeinigkeit ausdrückt? Steht nun dein Verstand hier schon stille; welch ein Tollsinn wäre es, sich dem unzugänglichen Lichte nahen wollen? Ueberzeuget dich aus den sichtbaren Wirkungen deine so begränzte Vernunft, daß die Seele mit solchen Eigenschaften begabet seyn müsse, wiewohl du weder ihr Wesen, noch ihre Verbindung einsiehst; muß dich nicht die gränzenlose Weisheit und selbstständige Wahrheit noch weit lebhafter überzeugen? Kann diese irren? Kannst du ihr das Opfer deines kurzsichtigen Verstandes versagen?

Beschluß.

Nicht weniger in dem Wesen einiger, als in den Personen dreyfacher Gott! wir liegen in unserm Staube vor dir. Wir schließen mit Augustin aus Allem, was wir begreifen und nicht begreifen, daß es unsre erste Pflicht sey, dich zu erkennen, dich zu lieben, sich dir ganz zu unterwerfen. Alles, was ober, neben, unter uns ist, ermahnet uns dazu. Es ermahnet uns der Himmel, den du uns als das seligste Vaterland bereitet.

Es ermahnet uns die Erde, welche du zu unserm Lebensunterhalte so reichlich mit Früchten gesegnet. Es ermahnet uns sogar die Hölle, in welcher du das entsetzlichste Feuer empöret, damit wir, vom heilsamen Schrecken zurückgescheucht, uns nicht in das Verderben stürzen ließen. Es ermahnet uns deine unendliche Hohheit und Wahrhaftigkeit, daß wir uns vor dir demüthigen, und Allem, was du geoffenbaret, festen Beyfall geben sollen.

Höchster, ewiger, bester Gott! hier ist unser Herz, hier unser Verstand. Verschmähe nicht dieses geringe Opfer! Segne unser Bemühen! stärke unsre Schwachheit! Dir sey von jetzt in alle Ewigkeit Ehre, Preis und Anbethung! und die ganze Welt sage: Amen!

Auf

Auf den II. Sonntag nach Pfingsten.

Homo quidam fecit cœnam magnam, & vocavit multos.

Ein Mensch stellte ein großes Mahl an, und lud Viele ein. Luk. 14, 16.

Eingang.

Wer ist dieser Mensch, welcher sich mit vielen Freunden bey einem fröhlichen Mahle unterhalten will? Wo ist der Ort, da er die köstliche Tafel decken läßt? Welche sind die Glücklichen, die er zur selben einladt? Doch ich darf es nicht sagen, meine Allerliebste! Wir Alle wissen es schon lange. Dieser Mensch ist Jesus Christus. Der Ort ist die Kirche, in welcher wir uns wirklich versammelt haben. Die glücklichen Gäste sind wir, welche er zum heiligsten Altarsgeheimniße einladt. Welch eine Einladung! welch ein Mahl!

Ich finde keine Ausdrücke mich würdig zu erklären. Ich sage nur Dieses; und ich bitte Alle, daß sie reif zu Gemüthe fassen,

was ich sage. Das heiligste Altarsgeheimniß, welches der Gottmensch in seiner Kirche zurückgelassen, ist in der Wahrheit ein Mahl, in welchem er den ganzen Reichthum, und die ganze Zärtlichkeit seiner Liebe geoffenbaret hat: den ganzen Reichthum, weil er sich selbsten giebt; die ganze Zärtlichkeit, weil er sich als eine Speise giebt.

Ehe wir in dieser wichtigen Betrachtung weiter fortfahren, lasset uns den Gott der Liebe um seine nothwendige Gnade mit aller Demuth anrufen.

Erster Theil.

Ist es also glaubwürdig, daß Gott auf der Erde wahrhaft wohne? Denn, o Herr! wenn dich der Himmel, und die Himmel der Himmel nicht fassen, wie weit weniger wird dich dieses Haus einschließen, welches ich zu deiner Ehre aufgebauet habe? So rief ehemal Salomon; und so darf ich mit einem noch viel größeren Rechte ausrufen.

Indessen, ob es gleich alle erschaffene Fassungskräfte unendlich übersteigt, haben

wir die ewige Wahrheit selbst als untrüglichen Bürgen, daß Gott in dem heiligsten Altarsgeheimniße sich uns selbsten gegeben hat. Dieß ist mein Leib, der für euch wird dargegeben; dieß ist der Kelch meines Blutes, welches für euch, und für die ganze Menge zur Vergebung der Sünden fließen wird. So erklärte er sich in dem letzten Abendmahle; und damit wir wüßten, daß diese göttliche Tafel bis ans Ende der Welt sollte gedecket werden, setzte er bey: Das thuet zu meinem Angedenken.

Die Apostel, die besten Ausleger seiner Worte, thaten und lehrten auch immer das Nämliche. Wir haben einen Altar, schreibt Paulus, an welchem Jene nicht speisen dörfen, welche in dem Gezelte dienen, nämlich die Juden. Auf gleiche Weise drücken sich die Väter und Lehrer der heiligen Kirche in allen Jahrhunderten aus, und behaupteten mit Augustin, daß der Allmächtige nichts Größeres, der Allgütige nichts Bessers, der Allweise nichts Köstlichers hätte geben können, nachdem er unter den Brods- und

Weinsgestalten seine Gott- und Menschheit uns geschenket hat.

Haben sich demnach die Israeliten billig gerühmet, daß keinem andern Volke ihre Götter so nahe wohneten, als der wahre Gott bey ihnen wäre: so können die Christen aus einem weit stärkern Grunde sich rühmen und erfreuen, da der Herr in Mitte ihrer wohnet. Denn worinn bestund der Vorzug Israels vor den übrigen Völkern des Erdkreises? In dem Tempel, den Gott seinem Namen eingeweihet, und öfters mit sichtbaren Zeichen seiner Majestät erfüllet hat. Sodann in der Bundslade, welche zum Denkmaale seines besondern Wohlwollens aufgerichtet wurde. Endlich in den Gesetztafeln, auf welche seine Gebothe eingetragen waren.

Doch, wie der Schatten flieht, wann die Sonne im vollen Schimmer sich zeigt: eben so verschwindt auch die Herrlichkeit des alten Bundes, nachdem der neue im prächtigsten Lichte erschienen ist. Unser geheiligtes Brod trägt nicht nur die Merkmaale der göttlichen Gegenwart; es enthält wohl gar den Urheber aller Gnaden. Oder, mich ei-

nes richtigern Ausdruckes zu bedienen, es ist kein Brod mehr, sondern der Gottmensch selbsten; nur die Gestalten sind übrig geblieben, und wirken noch auf die Sinne, wie vor der Konsekration.

Ezechiel redet von einer Stadt, dessen Pracht und Reichthum allen Glauben übersteigt; und weil er seine Beredsamkeit zu schwach findt, dieselbe nach Würde zu schildern, drückt er seine hohe Begriffe mit einem Worte aus: Es ist die Stadt Gottes. Meine Allerliebste! befinden wir uns nicht wirklich in dieser Stadt Gottes? Oder ist es nicht die katholische Kirche, welcher Jesus Christus seinen heiligsten Leib und sein kostbarestes Blut zum ewigen Angedenken hinterlassen hat? Verdienet sie nicht in jedem Betrachte eine Stadt Gottes genannt zu werden, da bey ihr bis an das Ende der Welt Gott leibhaftig wohnet?

Fürwahr, eine hohe Würde der Priester des neuen Bundes, weil unter ihren Händen der Sohn Gottes die Menschwerdung immer erneuert! eine unbegreifliche Wohlthat für Menschen, wie Augustin sagt, da

zu ihrem Heile alles Dieses geschieht! Ein Wunder, wie Thomas von Aquin lehret, das alle übrige Wunder der göttlichen Erbarmungen in sich begreift!

Die erste Menschwerdung geschah einmal; die Verwandlung in den Leib und in das Blut Christi geschieht täglich, und beynahe stündlich. Ehemal wandelte der Heiland sichtbar auf der Erde herum; nun sind es beynahe achtzehn Jahrhunderte, daß wir uns seiner persönlichen Gegenwart in unsern Tabernackeln erfreuen. Seine körperliche Erscheinung hat nur Juda gesehen; heut zu Tage sieht ihn durch den untrüglichen Glauben die ganze, in allen Theilen der Welt ausgebreitete Kirche; wird ihn bis an das Ende der Zeiten sehen.

Er ist am Kreuze für das Heil aller Menschen ein einziges Mal geschlachtet worden; er wird auf unsern Altären, so oft eine Messe gelesen wird, noch immer seinem himmlischen Vater zu eben dem Zwecke dargebracht. Beyde Opfer sind dem Werthe nach einander vollkommen gleich; weil in Beyden der Opfernde und der Geopferte eben Derselbe.

selbe. Der Unterschied besteht einzig in Dem, daß jenes Opfer des Kreuzes blutig entrichtet wurde, dieses unsrer Altäre unblutig ist. Er hat den heiligen Geist über seine Jünger herabgesendet; er sendet ihn nicht mehr: er bringt ihn selbst mit sich, da er seine Gott- und Menschheit unter den Gestalten des Brodes Allen ohne Ausnahme mittheilet.

Wer muß bey einer solchen Betrachtung nicht mit dem gekrönten Propheten ausrufen: Was ist der Mensch, o Herr! daß du ihn so hoch erhoben, und dich selbsten ihm gegeben hast? Um wie viel höher muß unsre Verwunderung steigen, und unser Herz zur Gegenliebe sich entflammen, wenn wir die Zärtlichkeit betrachten, mit welcher er sich uns giebt?

Zweyter Theil.

Gott, meine Christen, wird bey dem Liebesmahle unsre Speis, und will nicht nur bey den Menschen wohnen, sondern sich mit ihnen durch das zärtlichste Band vereinigen. Man sage jetzt Nichts mehr von dem prächtigen Mahle, welches der große Perser König,

nig, Assuerus, hundert achtzig Tage seinen Unterthanen angestellet. Freylich ward hier Alles aufgesetzt, was die Pracht Herrliches, und die Sinnlichkeit Niedliches auszudenken vermochte. Gleichwohl darf diese königliche Freygebigkeit bey weitem nicht mit jener in Vergleich gezogen werden, welche Christus einem Jeden seiner Gläubigen erwies, da er das Geheimniß des Altares einsetzte.

Auf dieser himmlischen Tafel steht nicht das Fleisch geschlachteter Thiere, nicht mit Wein angefüllte Pokale, noch Früchte der Erde. Alles ist von einem unendlichen Werthe. Denn unsre Speise ist der Leib, unser Getränk das Blut des menschgewordenen Gottes. Alles offenbaret eine unendliche Liebe: denn der Zweck ist kein anderer, als sich mit uns innigst zu vereinen. Wer mein Fleisch ißt, spricht er bey Johannes, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Er hat zu dem Ende das Abendmahl als eine Speise eingesetzt, damit diese geistliche Nahrung in unsre Seele, wie die leibliche in den Körper, umgebildet würde.

Es wird nach Lehre des heiligen Cyrillus das Liebsgeheimniß Kommunion genannt, um die enge Verbindung des Unerschaffenen mit dem Erschaffenen auszudrücken. Man darf sogar mit dem heiligen Chrysostomus behaupten, daß wir beynahe schon auf der Erde den Vorzug genießen, dessen sich die Seligen im Himmel erfreuen. Ihre vorzügliche Glückseligkeit besteht darinn, daß sie Gott sehen und besitzen. Sehen wir ihn nicht auch im heiligsten Altarsgeheimniße durch den Glauben? Empfangen und besitzen wir ihn nicht wirklich durch die Kommunion? Jesus Christus war zwischen der streitenden und triumphierenden Kirche getheilet. Eine jede wollte seinen anbethungswürdigsten Leib für sich haben. Ohne also seinen Leib zu zertheilen, hat er denselben einer, wie der andern ganz geschenket: der Triumphierenden, ohne Verhüllung im Schimmer der Herrlichkeit; der Streitenden, unter den Hüllen der Brodsgestalten im Stande der Niedrigkeit. Die Triumphierende hat dieses zum Vorzuge, daß sie den Gottmenschen in voller Klarheit ansehen und besitzen darf. Aber

auch die Streitende rühmet sich einer Gnade, um welche sie die Himmelsbürger beneiden würden, woferne selbe einer Leidenschaft fähig wären. Denn da er sich Jener klar zeigt, wie er ist; so schenkt er sich Dieser ganz durch die Kommunion.

Beschluß.

Erhebe dich demnach, christliche Seele, und sage mit der Braut in den hohen Liedern: Ich will aufstehen, und die ganze Stadt durchlaufen; auf allen Straßen und Plätzen will ich meinen Geliebten aufsuchen. Nicht nur in der Kirche, nicht nur an seinem geheiligten Tische, sondern auch zu Hause, in Mitte der Geschäffte, in Gesellschaft anderer Menschen werde ich vorzüglich auf Denjenigen sehen, welcher mich so gnädig angesehen hat. Denn welch ein Reichthum der Liebe, daß er sich mir im heiligsten Altarsgeheimniße selbsten giebt! Welch eine Zärtlichkeit, daß er sich mir sogar als eine Speise giebt! Eine so außerordentliche Freygebigkeit, eine so zärtliche Liebe kann und werde ich nie vergessen.

gessen. Trägheit, unmäßige Sorge für das Zeitliche, unerlaubte Wohllüste, menschlicher Respekt werden mich nie von diesem großen Abendmahle, wie die geladenen Gäste im heutigen Evangelium, abhalten. Ich werde vielmehr auf die Beyspiele der ersten Christen sehen. Sie pflogen immer vertrauten Umgang mit dem sakramentalischen Gott; sie nährten sich, wo nicht alle Tage, wenigst öfters mit seinem Fleisch und Blute; sie stärkten sich mit diesem Himmelsbrode wider die Beschwerden der Tugend, und wider die Reize des Lasters. Der sie gestärket hat, wird auch mich stärken, und einst zur Hochzeit des unbefleckten Lammes in den Himmel rufen. Ganz gewiß, meine Christen! woferne auch wir, wie unsre Väter, mit eben dem Eifer, mit eben der Demuth, mit eben dem Vertrauen in diesem Leben an seiner Gnade Theil nehmen wollen. Amen.

Auf den III. Sonntag nach Pfingsten.

Erant adpropinquantes ei Publicani, & Peccatores.

Zöllner und Sünder naheten sich ihm. Luk. 15, 1.

Eingang.

Nahen auch wir uns, meine Allerliebste! Jesu Christo alle Tage; und glauben wir nicht, wenn wir uns auch keiner schweren Sünde schuldig wissen, und ein christliches Leben zu führen scheinen, daß wir je auf dem Wege des Heiles stehen bleiben dörfen, und nicht immer unsern Eifer erneuern müssen. In der That, es ist ein kläglicher Irrthum von uns Menschen, woferne wir uns einbilden, daß die Buß und Lebensbesserung einzig großen Sündern nothwendig sey. Ein Jeder, er mag seyn, wer er will, muß sein Heil mit Furcht und Zittern wirken, und selbst die geringsten Sünden auszureuten sich bestreben.

Indessen, was geschieht? Einige trösten sich mit Dem, daß die Sünden, welche man läßliche

läßliche nennt, ein geringes Verbrechen sind. Andere geben vor, daß ihre Fehltritte nicht mit freyem Bedachte geschehen. Die Meisten berufen sich auf eine sittliche Unmöglichkeit, läßliche Sünden zu vermeiden. So finden sie leicht hinlängliche Ursache, das eigene Gewissen zu beruhigen.

Werden aber dergleichen Entschuldigungen einst vor dem Richterstuhle der Wahrheit ein Gewicht haben, und nicht selbst zu ihrem Verderben gereichen? Geduldet es, meine Christen, daß ich auf jede einzelne die Antwort ertheile. Ich mache den Anfang in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Jene, welche sich mit Dem trösten, daß die läßliche Sünde nur ein kleines Verbrechen sey, verstehen sie wohl, was sie sagen? Freylich trennet die läßliche Sünde das Band der göttlichen Freundschaft nicht; sie unterwirft den Schuldigen nicht der ewigen Höllenstrafe. Indessen bleibt sie allemal eine wahre Beleidigung des höchsten Gottes; sie vermindert

 die

Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

die Freundschaft Gottes mit ihm; sie hemmet den Zufluß seiner Gnaden. Sind das Kleinigkeiten, und nicht viel größere Uebel, als alle zeitliche Uebel dieser Erde zusammengenommen?

Irren wir nicht, meine Christen! Es ist nichts Geringes, wenn man auch nur eine vor den Augen der Welt kleinste Sünde begeht. Der durch die heilige Taufe neugebohrne Mensch, nachdem er der Welt und ihren Ueppigkeiten, dem Fleische und seinen Begierden, dem Satan und seinen Werken feyerlich abgeschworen, und sich ganz dem Dienste des Herrn eingeweihet, kann er Das für eine Kleinigkeit ansehen, was er aus dem Glauben, und der Vernunft gewiß weis, daß es der unerschaffenen Heiligkeit misfalle, die anbethungswürdigste Majestät entehre, die liebvolleste Güte mit Undank beschimpfe?

Wenn ein Heyd oder Ungläubiger läßliche Sünden gering achtet, kann man es ihm noch verzeihen. Aber ein Christ, den das wahre Licht erleuchtet, wie darf der eben so denken und sprechen? Er, dem die Größe

Augsburg

und Liebenswürdigkeit seines Gottes so nahe bekannt sind? Wird er so blind seyn, daß er wider sich selbst spreche, da er sich schützen will? Es ist eine geringe Sache, in welcher er das Gesetz verletzet; aber handelt er nicht eben darum recht sträflich, daß er sich wegen einer geringen Sache nicht überwindt; und ein Opfer, das er so leicht darbringen könnte, seinem Schöpfer, seinem Heilande, seinem Gott darzubringen sich weigert?

Gestehen wir, meine Christen, die Wahrheit! Nichts ist gering, wodurch der große Gott beleidiget wird. Wenn man in der Kirche sich unehrerbiethig und lau bezeigt; wenn man dem Nächsten entweder an seiner Ehre, oder einem zeitlichen Gute einen kleinen Schaden zufügt; wenn man zwar nicht Hauptpflichten, doch andere, welche unser Stand noch erheischte, leichter Dinge verabsäumet: so sind es eben nicht gleich schwere Sünden, auf welche die Ungnade des Herrn, und die ewige Höllenstrafe geschlagen. Indessen sind es allemal Sünden, wahre Unbilden Gottes, und keine Kleinigkeiten, welche man verachten darf.

Der Gottmensch versichert uns selbst, daß er wegen einem jeden müßigen Worte Rechenschaft fordern werde. Was werden nun Jene für eine Rechenschaft am Tage des Gerichtes abzulegen haben, welche die läßlichen Sünden gleich dem Wasser hineintrinken; und glauben, weis nicht welches Christenthum zu besitzen, woferne sie sich nur vor gröbern Ausschweifungen hüten? Werden sie vielleicht vorgeben, daß ihre Fehltritte nicht mit freyem Bedachte geschehen? Aber auch diese Entschuldigung ist eitel, wie wir gleich hören werden.

Zweyter Theil.

Ohne daß man daran gedenkt, sprechen Manche, hat man schon eine läßliche Sünde begangen. Was soll es dann für ein so großes Verbrechen seyn, aus Uebereilung den Nächsten beleidigen, aus Unbedachte sich beym göttlichen Dienste Zerstreuungen überlassen, in der Hitze ungeduldig werden, und in Klagen ausbrechen? Man denket also nicht daran? Aber woferne man wegen einem solchen Fehltritte mit dem gähen Tode, wie

Oza, sollte gestrafet, oder, wie Moyses, von dem versprochenen Lande ausgeschlossen werden, würde man auch nicht daran gedenken?

Man denket nicht daran. Aber würde diese Ausflucht einen Minister von der schuldigen Ehrbezeugung gegen den Fürsten, einen Sohn von der kindlichen Liebe gegen den Vater, einen Soldaten von dem pünktlichen Gehorsame gegen seinen Feldherrn entschuldigen? Würde die fade Entschuldigung gelten: Ich habe nicht daran gedacht; es war nur eine Kleinigkeit? Würde nicht vielmehr mit allem Rechte der Fürst dem Minister, der Vater dem Sohne, der Feldherr dem Soldaten sagen: Du hättest daran denken sollen; es war deine Schuldigkeit, die du nie hättest vergessen, und jedem andern Geschäffte weit vorziehen sollen?

Man denket nicht daran. Sobald es aber um viel schlechtere Dinge, um die eigene Ehre, um zeitliche Vortheile zu thun ist, denket man nur gar zu wohl daran. Man übersieht keinen Augenblick; man vernachläßiget keine Gelegenheit; man achtet keine Beschwerde, und sparet keine Mühe, das vorgesteckte Ziel durch passende Mittel zu errei-

chen. Ja, man denket nicht daran, weil man dich nicht wahrhaft und eifrig liebt, o Herr! weil man lau und träge ist in dem Geschäffte des Heils; weil man keine große Schätzung von den Gütern der Seele hat.

Dieß ist die Ursache, warum man sich so oft vergißt; aber auch zugleich eine Ursache, welche vor Gott nicht rechtfertiget, da sie zum Grunde einzig sträfliche Sorglosigkeit hat. Liebten wir unsern Gott aufrichtig und eifrig, so würden wir wohl die fleißigste Fürsorge gebrauchen; wir würden sorgfältig Alles prüfen, und so gar den Schatten der Sünde fliehen. Jetzt da unsre Liebe erkaltet, fallen wir in die läßlichen Sünden ohne Scheu, und bilden uns noch auf unsre Frömmigkeit Etwas ein, wenn wir Gott nicht mit vollkommener Freyheit des Willens beleidigen.

Doch, meine Christen, gehe ich in meiner Forderung nicht zu weit? Ist es dann nicht eine sittliche Unmöglichkeit, von allen läßlichen Sünden frey zu leben? Haben Jene nicht Recht, welche behaupten: Was nicht ein-

einmal große Heilige vermochten; wie könnte man es von ihnen fordern?

Dritter Theil.

Geduld! Ich will es erklären, wie man es fordern könne. Ich gebe es ihnen ohne Bedenken zu, daß es sittlicher Weise unmöglich, gar alle läßliche Sünden ohne außerordentliche Gnade zu vermeiden. Selbst große Heilige vermochten Dieses nicht; Das hat seine volle Richtigkeit. Gleichwohl giebt es keine einzelne Sünde, welche man nicht leicht vermeiden kann, wenn der ernstliche Wille nicht abgehet, und fleißige Fürsorge angewendet wird. Dieses ist eben so richtig, wie das Erste.

Ich schließe also aus der Ursache auf den Ungrund der vorgewendeten sittlichen Unmöglichkeit. Ich ziehe vielmehr die Folge, daß man beständig wachen und bethen solle, damit man der Versuchung nicht unterliege. Je drohender die Gefahr, je häufiger die Gelegenheiten, je stärker die Reize: destomehr soll die Wachsamkeit, und der Muth zum Widerstande angefachet werden.

Wird

Wird etwa eine Festung von den Feinden allenthalben umrungen, heftig bestürmet, und steht sie keinen Augenblick sicher, eingenommen zu werden: wie benimmt sich ein kluger und tapferer Kommandant? Giebt er die Festung preis, und überläßt sie sorglos ihrem eigenen Schicksale? Nichts weniger! So lange noch eine Hoffnung, sich zu vertheidigen, verdoppelt er die Wachen; richtet sich zur muthigen Gegenwehre, besonders auf jener Seite, wo die Gefahr dringender; übersieht nicht das Geringste, was Nachtheil bringen könnte.

Unsre Seele, meine Allerliebste! ist diese Festung, welche Tag und Nacht belagert wird. Ihre Feinde sind die Welt, das Fleisch und der Satan; schlaue und mächtige Feinde, welche auf jede Gelegenheit lauern, selbe zu erobern und zu verheeren. Wir wissen es, und wir haben bis zum Ueberfluße Mittel, diese Feinde abzutreiben, und unsre Seele zu retten. Das Gebeth, die Bewahrung der Sinne, der öftere Gebrauch der heiligsten Geheimnisse, das Andenken an die Gegenwart Gottes, Betrachtung ewiger

Wahr-

Wahrheiten, nützliche Beschäfftigung, Abtödtung der bösen Begierlichkeit machen die Gegenwehre aus. Bedienen wir uns derselben, so wird uns kein Feind jemal schaden. Hingegen sind wir schläfrig und zaghaft: Wem haben wir die Schuld beyzumessen, als uns selbsten; und was werden alle unsre Ausflüchte einst vor dem Richterstuhle Gottes für ein Gewicht haben?

Beschluß.

Folgen wir also dem Beyspiele der heutigen Zöllner und Sünder. Nahen wir uns wenigst alle Tage Jesu Christo mit zerknirschtem Herzen. Sollten wir auch nie eine schwere Sünde begangen haben, oder wenigst wirklich uns keiner schuldig wissen, so müssen wir dennoch über unsre Sünden Reue fühlen, für dieselben genug zu thun, und täglich auf den Wegen des Heils fortzuschreiten uns befleißen. Wir müssen uns stäts mit dem Schilde des Glaubens bewaffnen, mit dem Schwerte des Geistes ausrüsten, und mit dem Brode der Engel stärken, damit wir unsre Feinde zu Schanden machen, oder wenigst

nicht

nicht so oft, wie es bisher geschehen, denselben unterliegen. Gewiß, weder die Kleinigkeit des Verbrechens, noch der Unbedacht, noch die sittliche Unmöglichkeit entschuldiget uns. Wir werden einst nicht nach leeren Einbildungen und eiteln Vorwänden, sondern nach der Wahrheit gerichtet werden.

Unsern Eifer endlich noch mehr anzuflammen, fassen wir diese Wahrheit wohl zu Gemüthe: daß, wenn wir so genannte kleine Sünden nicht sorgfältig zu vermeiden trachten, wir entweder in schwere Sünden, ohne es selbst zu wissen, schon wirklich gefallen sind, oder gewiß bald fallen werden. Wer das Kleine verachtet, sind die Worte des heiligen Geistes, wird gar bald in die Tiefe hinabstürzen. Christen! werden euch auch diese Worte vor der läßlichen Sünde nicht zittern, und auf euer ewiges Heil nicht aufmerksamer machen? Amen.

Auf den
IV. Sonntag nach Pfingsten.

In verbo autem tuo laxabo rete.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. 5, 5.

Eingang.

In diesen wenigen Worten liegt ein schöner Unterricht für uns Christen verborgen, wie wir uns in jeder Handlung, besonders im Geschäffte des Heils benehmen sollen. Der heilige Petrus hatte zuvor die ganze Nacht gearbeitet, und doch Nichts gefangen, weil er das Netz nicht im Namen des Herrn ausgeworfen. Jetzt, durch die eigene Erfahrung gewitziget, wendet er sich, voll des Vertrauens, zu Jesu Christo. Er begehret kein Wunder, welches ohne ihn wirken soll. Er selbst will Hand anlegen; und da er einzig um einen segenvollen Beystand bittet, zweifelt er auch nicht, daß er denselben gewiß erhalten werde.

Meine

Meine Allerliebste! möchten auch wir einmal mit dem Apostelfürsten unser Netz auf das Wort des Herrn auswerfen! Ich sage, möchten wir in unsern Geschäfften und Anliegen unser ganzes Vertrauen auf Jesum Christum setzen; aber zugleich, so Viel in unsern Kräften steht, das Unsrige beytragen: sodann dörften wir nicht mehr klagen, daß unsre Bemühungen sowohl für die leibliche als geistliche Wohlfahrt so oft vergebens zu seyn scheinen. Wir würden im Gegentheile häufigen Segen von dem Himmel erhalten, und den besten Erfolg unsrer Arbeiten bald sehen.

Denn das lebhafte Vertrauen auf Jesum Christum vermag Alles: selbst Gott kann demselben Nichts abschlagen. Ich gebe zwo Ursachen. Das lebhafte Vertrauen auf Jesum Christum stützet sich auf die Verheißungen Gottes; und diese sind untrüglich. Die erste Ursache. Das lebhafte Vertrauen auf Jesum Christum stützet sich auf die Verdienste Gottes; und diese sind unendlich. Die zweyte Ursache. Vernehmet sie Beyde, meine Christen, mit geneigter Aufmerksamkeit!

Du aber, o Herr! da ich auf dein Wort das Netz auswerfe, segne mich, segne meine liebste Zuhörer!

Erster Theil.

Das lebhafte Vertrauen auf Jesum Christum stützet sich auf die Verheißungen Gottes; und was sind das für Verheißungen? Sind es eitle Zeremonien, wie die Versprechen der Welt, von welchen wir gemeiniglich berücket werden? Sind es zweydeutige Worte, welche was immer für eine Auslegung annehmen, und in keinem Falle ernstlich verbinden? Sind es auf eine gewiße Zeit, auf eine bestimmte Zahl der Menschen, auf einzelne Umstände eingeschränkte Verheißungen? Sind es endlich Verheißungen, derer Erfüllung harte Bedingniße und viele Ausnahme voraussetzet?

Vermuthet Nichts Dergleichen, meine Allerliebste! Höret und staunet vielmehr! Der Herr hat seinen Mund eröffnet, und sein Wort wird ewig bestehen. Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Begehret, suchet,

klopfet an! Wer begehret, wird empfangen; wer suchet, wird finden; wer anklopfet, dem wird aufgethan werden ohne Ausnahme, ohne Vorbehalt. Niemand, er sey, wer er wolle, wird ausgeschlossen. Nichts, es betreffe die zeitliche, oder ewige Wohlfahrt, ist ausgenommen. Allen ist Alles freygebigst zugesichert.

Dieß sind die Verheißungen, welche sich auf das untrügliche Wort Gottes gründen. Dieß sind die Verheißungen, welche das laute Zeugniß aller Jahrhunderte bestättiget. Schlagen wir nur die heiligen Bücher auf; und wir werden in denselben die herrlichsten Wirkungen des lebhaften Vertrauens finden. Wir werden lesen, daß lange anhaltende Unfruchtbarkeiten und Theurungen auf einmal durch die glücklichste Fruchtbarkeit und Wohlfeile hinweggenommen wurden. Wir werden Israel sehen, sich hundertmal mit einer Menge mächtiger Feinde schlagen, hundertmal in der Gefahr des Verderbens schweben; aber auch hundertmal siegen, sobald es zum Herrn seinem Gott zurückgekehret.

Wir werden staunen, daß die Prophe- ten nach ihrem Wunsche den Himmel auf- und zuschließen, und gute Gaben aller Art herabflehen. Wir werden sowohl Privatper- sonen, als ganze Familien, ich meyne die Abrahame, die Josephe, die Moyses, die Tobias, und Andere ohne Zahl, in ihren Unternehmungen gesegnet, in ihren Nöthen unterstützet, und mit allen leiblichen und geist- lichen Gütern erfüllet sehen. Warum alles Dieses? Sie haben zuerst auf den Herrn ihren Gott gebauet; sodann selbst ihre Kräf- te angestrenget, und ihm allein nicht Alles überlassen.

Wenn also wir, meine Christen, der- gleichen Wirkungen an uns nicht gewahr nehmen; wenn unsre häusliche Angelegenhei- ten mehr zurück, als vor sich gehen; wenn über uns ein Unglück um das andere aus- bricht; wenn unsre Seele immer schwach, oder krank darnieder liegt, und fast jede Ver- suchung den Sieg erhält: wo ist die Schuld? Bey Gott? oder bey uns? — Ach, gestehen wir es, zu unsrer heilsamen Beschämung, und mit zerknirschtem Herzen! Unsre Lauig-

keit, unser Mistrauen, unsre Unthätigkeit sind die ganze Schuld.

Wir Christen haben weit größere Vorzüge, als die Juden beseßen haben. Uns hat sich die Barmherzigkeit in vollem Maaße geoffenbaret. Uns haben nicht Diener, sondern der Herr selbst versichert, daß er uns Alles geben werde, was wir immer von ihm begehren. Nehmen wir demnach zu unserm Gott in allen Angelegenheiten Leibs und der Seele mit Eifer, mit Vertrauen, mit Standhaftigkeit unsre Zuflucht; gebrauchen wir fleißig die Talente und Kräften, welche er uns zur eigenen Wohlfahrt und Vervollkommnung mitgetheilet: und wir werden noch weit Mehr, als ehemal die Juden erlangen, da sich selbst unser Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi, unsers Gottes und Heilandes, stützet.

Zweyter Theil.

In der That, meine Christen, was kann uns der himmlische Vater im Betrachte dieser Verdienste abschlagen? Was muß er uns nicht Alles geben? Ferne sey es zwar von

mir, daß ich Gott je eine Schuldigkeit gegen die Menschen aufdringen wollte. Was wir haben, sind ohnedas Nichts, als unverdiente Wohlthaten von ihm. Mit Rechte dörfen wir keinen Anspruch machen. Indessen, was wir nicht verdienet, nicht haben verdienen können, das hat Jesus Christus in allem Ueberfluße verdienet; und in dieser Hinsicht nimmt auch die göttliche Gerechtigkeit an unserm Vertrauen Antheil.

Durch die heiligmachende Gnade sind wir Glieder, Brüder, Miterben des Gottmenschen. Wir haben mit ihm einen gemeinschäftlichen Vater, und nehmen Theil an seinen Verdiensten. Von diesen Verdiensten gezieret, und von so prächtigen Titeln begleitet, wenn wir vor dem Angesichte des himmlischen Vaters erscheinen: ist es wohl möglich, daß er uns eine Bitte versage, welche nicht so fast wir, als sein Eingebohrner für uns einleget? Hat der Heiland in seinem sterblichen Leben so oft und so nachdrücklich betheuert, daß Dem, welcher glaubt, alle Dinge möglich sind: was wird der ewige Vater erst thun, woferne sich mit dem zuver-

sichtlichen Glauben die Verdienste Jesu Christi für uns vereinigen?

In der Ordnung menschlicher Dinge bestrebet man sich jedem Titel seinen Werth beyzulegen. Ist man, zum Beyspiele, das Glied eines angesehenen Körpers: welche Sorge trägt man nicht, den gemeinschäftlichen Nutzen desselben zu theilen, und alle darmit verbundene Vorzüge zu genießen? Hat man gerechten Anspruch auf eine reiche Erbschaft: wer versäumet den Zeitpunkt, sein Recht geltend zu machen, und seine Vortheile zu ziehen? Hat man die Ehre, mit einer vornehmen Person auf vertrautem Fuße zu leben: wie sorgfältig benützt man jede Gelegenheit durch diese Freundschaft sein Glück zu verbessern?

Christen! wir sind Glieder des angesehensten Körpers, der heiligen Kirche, deren Bräutigam und Haupt der Sohn Gottes ist. Warum beeifern wir uns nicht mehr, durch unsre Frömmigkeit den gemeinschäftlichen Nutzen derselben zu theilen, und ihre Vorzüge zu genießen? Wir sind Erben des Himmels. Warum bemühen wir uns nicht

ernst=

ernstlicher, durch Ausübung der Tugend und Standespflichten, diese glänzende und ewige Erbschaft einst glücklich anzutreten? Wir sind Freunde, und so gar Brüder Jesu Christi. Warum nahen wir uns unserm besten und mächtigsten Freunde nicht öfter? Warum setzen wir nicht grössers Vertrauen auf ihn? Warum machen wir uns durch getreue Nachfolge seiner Freundschaft nicht würdiger?

Schamröthe steigt mir in das Angesicht, da ich diese Fragen aufwerfe. Wir blinde Sterbliche haschen immer nach unbedeutenden Vortheilen, und blenden uns mit eitler Ehre; die wahren, die größten, die ewigen Vortheile sehen wir nicht! Die Ehre, welche bey Gott ist, und die uns allein groß machet, miskennen wir! Sollen dann die Glieder, muß ich hier mit dem heiligen Augustin ausrufen, stäts in Schande und Schwäche liegen, nachdem ihr Oberhaupt so glorreich und stark?

Ist es dann nicht Jesus Christus, welcher uns schon lange alle Gnaden, um die wir immer den Vater bitten, bis zum Ueber-

berfluße verdienet hat? Ist es nicht er, welcher der Gerechtigkeit für alle Menschen vollkommene Genugthuung verschaffet, und seiner Kirche einen Schatz unendlicher Verdienste zurückgelassen? Ist es nicht er, welcher nach der Lehre des Apostels mit unaufhörlichen Seufzern als ewiger Priester für unser Heil zu seinem Vater auffleht?

Ich bin ein Sünder! ich muß es bekennen; aber Christus hat mich geliebet, und sich für mich zum angenehmen Brandopfer dargegeben. Ich bin ein Sünder! aber von diesem Augenblicke an will ich aufhören ein Sünder zu seyn; ich will meine Sünden im Blute des unbefleckten Lammes abwaschen, und mein Leben ernstlich bessern. Ich bin ein Sünder! aber reumüthig und mit vollem Vertrauen will ich in allen meinen geistlichen und leiblichen Anliegen mich dem Vater der Barmherzigkeit zu Füssen werfen.

Ich bin versichert, daß ich in Ansehung der Verdienste seines Sohnes Alles von ihm erhalten werde. Erhalte ich es nicht gleich, so weis ich gewiß, daß er einzig meine Standhaftig-

haftigkeit auf die Probe setzen, oder mir etwas Bessers geben will, als ich selbst von ihm verlange.

Beschluß.

Dieser Schluß und Trost bleibe nicht nur heute, sondern alle Tage des Lebens in unser Herz eingegraben, meine Allerliebste! Wir haben hiezu alle Ursache. Unser Vertrauen stützet sich auf die untrüglichen Verheißungen, und auf die unendlichen Verdienste unsers Gottes und Heilandes. Selbst das heutige Evangelium stellet uns zu dem Ende ein treffendes Muster auf. Petrus arbeitete mit Anstrengung aller Kräfte vergebens, so lange er sein Netz nicht im Namen des Herrn auswarf. Kaum that er Dieses, so war der Fischzug reichlichst gesegnet.

Keinen Tag wollen wir demnach anfangen, kein wichtiges Geschäfft unternehmen, wo wir nicht mit dem heiligen Petrus auf das Wort des Herrn unser Netz auswerfen. In unsern häuslichen Sorgen, in jedem Anliegen, vorzüglich im Geschäffte des Heils wollen wir zuerst auf den Herrn bauen; so-

dann aber auch die Mittel, welche er uns an die Hand gebothen, fleißig gebrauchen. Und der Erfolg wird ebenfalls bey uns kein anderer seyn, als den heute der Apostelfürst zu seiner Freude gesehen hat. Er sey es also, und Gott bleibe in Allem durch Jesum Christum unser Führer, unser Schützer, unsre Hilfe und Stärke! Amen.

Auf den
V. Sonntag nach Pfingsten.

Dico autem vobis: nisi abundaverit justitia vestra plus, quam Scribarum & Pharisæorum, non intrabitis in regnum cælorum.

Fürwahr, ich sage euch: Woferne euere Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 5, 20.

Eingang.

Der Herr verdammet heute durch einen feyerlichen Ausspruch die Schriftgelehrten und Pharisäer; nicht, weil sie die Gerechtigkeit ausübten, sondern, weil sie den

Schein

Schein suchten, und wesentliche Pflichten auf die Seite setzten. Möchte sich dieses schreckliche Urtheil auf die Schriftgelehrten und Pharisäer allein eingeschränket, und nicht zugleich auf Viele von uns Christen erstrecket haben! Aber wir müssen es zu unsrer Schande gestehen, daß diese Unglücklichen im Schooße des Christenthumes nur gar zu viele Nachfolger zählen, welche sich mit einem gewißen Scheine der Gerechtigkeit selbst blenden.

Denn was war es, womit die Schriftgelehrten und Pharisäer ihre Ungerechtigkeiten rechtfertigten? Sie beriefen sich auf ihre Uebergaben. Was ist es, womit viele Christen ihre Unordnungen entschuldigen? Sie berufen sich auf die allgemein herrschende Gewohnheit. Was war es, auf was Jene vertrauten? Es waren mehr scheinbare, als wahre Tugenden. Was ist es, auf was sich Diese verlassen? Es sind einige gute Werke, die sie ausüben, aber dabey Hauptpflichten vernachläßigen.

Christe Jesu! du vollkommenes Muster aller Heiligkeit, gieb uns deine Gnade, damit

mit wir falsches Christenthum fliehen, das wahre ausüben lernen.

Erster Theil.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer sahen, daß durch widrigen Gebrauch die Gerechtigkeit und Liebe ganz aus der Mode gekommen. Aus diesem zogen sie ein Vorurtheil wider das Gesetz, und ein Recht, welches ihnen gegründet zu seyn schien, die gröbsten Uebertretungen mit äußerlichem Prunke der Rechtschaffenheit zu übertünchen; und legten dem Misbrauche den Namen einer alten, von ihren Voreltern empfangenen Uebergabe bey, von welcher abzuweichen, es nicht erlaubt wäre. Der Gottmensch, welcher sich doch gegen jede andere Sünder so sanftmüthig betrug, ereiferte sich heftig über diese Heuchler, und warf ihnen öfters in das Angesicht vor, daß sie wegen ihren eiteln Uebergaben die Gebothe Gottes verletzten.

Giebt es nicht auch Christen, welche auf die herrschende Gewohnheit bauen, wie ehemal diese Scheinheilige auf ihre alte Uebergaben? Glauben nicht Viele weis nicht

welch bündige Entschuldigung aufgebracht zu haben, wenn sie sagen können: Ich bin nicht der Einzige, welcher ein solches Leben führet; die Welt ist mit meines Gleichen angefüllet. Ich bekenne es: ich will eben kein Heiliger werden; ich liebe die Mittelstraße. Habe ich keine Hoffnung zur Seligkeit: wer wird sie erlangen? Oder wird er sie Alle verdammen der unendlich Barmherzige, welche nicht mit außerordentlicher Sorgfalt nach ihrem Heile streben? Hat er deßwegen den Himmel erbauet, um die Meisten davon auszuschließen, und nur eine geringe Zahl aufzunehmen?

Also tröstet sich der Mensch, sind die Worte des großen Augustin; und wenn er gleich nicht allemal so redet, denket er wenigst so, und lebt nach diesem Irrwahne. Indessen nimmt die Lauigkeit immer zu, und die Gnade ab. Die Leidenschaften wachsen unvermerkt heran. Sünden werden auf Sünden gehäufet; dabey schläft der Sorglose ganz ruhig eiu, als ob er keine Gefahr zu fürchten hätte. Ihm ist genug, daß Viele

ein gleiches, Manche ein noch schlimmeres Leben führen.

Du hast also geirret, göttlicher Heiland, da du gesagt, man müsse seine Sitten nicht nach dem Beyspiele der Welt, sondern nach der Lehre des Evangeliums ordnen. Es ist nicht so. Die herrschende Mode, und die Menge der Mitschuldigen rechtfertiget den Christen, und macht die gröbsten Fehltritte einer leichten Vergebung würdig. Du hast uns zwar verkündet, daß die Pforte des Himmels enge sey, und daß dein Reich Gewalt leide. Aber auch hierinn hast du dich betrogen. Weit ist die Pforte des Himmels; und man kann diese prächtige Erbschaft antreten, ohne daß man sich viele Mühe giebt.

Meine Allerliebste! was rede ich? Weinen muß man über seine Blindheit und nicht spotten. Man muß sich mit jenem berühmten Matthathias herzhaft für das Gesetz erklären, und nicht auf die böse Gewohnheit sehen, sollte sie auch noch so ausgebreitet seyn. Israel, durch die lasterhaften Drohungen und Strafen des Tyrannen Antiochus geschreckt fiel in eine allgemeine Abgötterey und ge-

traute

traute sich nicht mehr, dem wahrem Gott die gebührende Ehre zu erweisen. Was that nun dieser glorwürdige Stammvater der machabäischen Helden? Jedermann, sprach er, hängt den falschen Götzen an. Gleichwohl, wenn dieses auch Alle thun sollten, so werde ich und meine Kinder von dem Wege meiner Väter nicht ausgleiten, sondern Gott bis in den Tod getreu bleiben. Er hielt auch Wort; und sein Beyspiel befestigte die Standhaftigkeit vieler Israeliten.

Wir, meine Christen, können desto leichter diesen Entschluß fassen, da wir auf einer Seite keine so schreckliche Verfolgung zu fürchten, auf der andern aber häufige Beyspiele der Frommen, ja selbst die Lehre und das Leben des menschgewordenen Gottes vor Augen haben. Lassen wir die Anhänger der Welt um das goldene Kalb herumspringen, nach den ägyptischen Fleischhäfen seufzen, der Freyheit im Denken und Handeln den Weihrauch anzünden. Wir folgen Christo und seinen Auserwählten. Denn er, wie Tertullian bemerket, hat nicht gesagt: Ich bin die Gewohnheit; sondern, ich bin die Wahrheit.

heit. Sollten auch alle Menschen anders lehren und handeln, so wiegt sein Ansehen das Ansehen aller Menschen auf.

Zweyter Theil.

Dieß begreift ein Jeder leicht, welcher noch einen Glauben, und eine gesunde Vernunft besitzt. Der zweyte Irrthum hingegen ist viel gefährlicher, und weit schwerer abzulegen; weil er von einer gewißen Rechtschaffenheit verkleistert wird, aus welcher die Eigenliebe gar gerne die Folge zieht, als hätte sie ihren Pflichten schon Genüge geleistet. Hier geht es, wie bey einem Kranken, welcher seinen schlimmen Zustand nicht erkennet, und eben aus der Ursache keine kräftige Gegenmittel anwendet.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, liefern uns abermal das Beyspiel. Sie haben lange Gebether herabgesprochen; strenge Fasten gehalten; reichliches Almosen ausgetheilet; den Sabbath heilig gefeyert, und an gewiße Zeremonien genau sich gebunden. Fraget sie nur selbst, warum sie das Gerichtshaus, wohin sie ihren Meßias führen, nicht

betreten wollen; sie werden euch antworten: Wir würden uns verunreinigen, und des Osterlammes unwürdig machen, woferne wir mit Heyden Gemeinschaft pflegen sollten.

O ihr Scheingerechte! o ihr Heuchler! ist das keine Verunreinigung, daß ihr ohne Gerechtigkeit fremdes Gut an euch ziehet, und die Wittwen und Waisen ohne Erbarmung unterdrücket? Ist es keine Verunreinigung, daß ihr Zorn, Neid und Rache in eueren Busen nähret, und selbst die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern aufhebt? Ist es keine Verunreinigung, daß ihr euere mörderische Hände mit dem Blute eueres Königs, eueres Heilandes, eueres Gottes beflecken wollet? Doch in allem Diesem finden sie nichts Böses. Sie schmeicheln sich sogar, dem Gott ihrer Väter einen gefälligen Dienst zu erweisen.

Ich wünschte jetzt von ganzem Herzen, daß nicht die Gerechtigkeit mancher Christen von gleicher Art wäre. Gleichwohl fraget jene andächtige Person, welche bey jeder Gelegenheit wider fremde Laster bitter eifert, was sie für eine Ursache habe, zu eifern;

sie wird euch behende antworten: der Anblick des so ausgebreiteten Sittenverderbnisses falle ihr unerträglich. Ist wohl dieser Eifer allemal rein, welcher die Wunde heilen möchte; und nicht oft eine Wirkung der Schmähsucht, welche ihre Galle über den Nächsten ausgießen will? Thut man sich Gewalt an, die Fehler zu vermeiden, welche man bey Andern so ungescheut ohne Beruf und ohne Liebe tadelt? Sieht man nicht oft den Splitter im Auge des Bruders; und nimmt den Balken nicht gewahr, welcher in dem eigenen steckt?

Fraget einen sogenannten Menschenfreund, warum er wider Heuchler und Andächtler immer zu Felde ziehe? Gleich wird er zur Antwort geben: Gott misfalle Heucheley, und das ächte Christenthum bestehe in Thaten, nicht in Andächteleyen. Doch lasse man sich mit Machtsprüchen nicht so leichter Dinge abspeisen. Ist Derjenige, welcher in dem Gebethe eifrig, in dem Gotteshause ehrerbiethig, in dem Genuße der heiligsten Geheimnisse, und bey öffentlichen Andachten gottselig, so vermessen ein Heuchler zu nennen? Ist nicht

dieß eine Pflicht, welcher ein Jeder nachkommen muß, woferne er sein Heil liebt? Und wenn es Einige giebt, welche die äußerliche Religion mit der innerlichen schlecht verbinden; folget dann schon, daß es Alle sind? Daß Leute, welche meistentheils weder äußerliche, noch innerliche Religion besitzen, wie sie sollten, mit stolzer Miene den Stab zu brechen haben?

Fraget diesen Mann, welcher seine Amtsgeschäffte fleißig versieht, seinen Mitmenschen Gutes erweist, die Gerechtigkeit handhabet; was ihn dazu antreibe: er wird sich ohne weiters auf die Rechte der Menschheit und Pflichten des Christenthumes berufen. Ich lobe seine edle Denkungsart; aber Das kann ich nicht loben, wenn er sich einbildet, er habe mit Diesem schon alle seine Pflichten erfüllet. Das kann ich nicht loben, daß er so wenig für die Verherrlichung des göttlichen Namens, und sein eigenes Seelenheil besorgt ist, und einzig auf Tugenden bauet, welche jeder gesittete Heyde ausüben würde. Das kann ich nicht loben, daß seine Menschenliebe weder Gott zur Grundursache, noch

zum Zwecke habe; nicht allgemein gegen Freunde und Feinde, mehr politisch, als christlich sey.

Die Religion fordert nicht nur Tugenden eines ehrlichen Weltmannes; sie fordert noch weit Mehr. Man muß durch Unterwerfung des Verstandes, und den Gehorsam des Willens Gott geben, was Gott gebühret. Man muß jeden Nächsten ohne Ausnahme von Herzen, und in der That lieben, denselben sowohl in geistlichen, als körperlichen Anliegen nach seinem Berufe und seinen Kräften unterstützen. Man muß nicht nur das Aeußerliche, sondern auch das Innerliche nach dem Evangelium ordnen, alle, sogar die verborgensten Leidenschaften bezähmen, die vorgeschriebenen Heilsmittel eifrig gebrauchen.

Eines, spricht der Herr, muß geschehen, aber das Andere nicht unterlassen werden. Wer das Gesetz nicht nach seinem ganzen Umfange beobachtet, der hat die wahre Gerechtigkeit nicht. Ist es aber so, wer wird bestehen vor dir, unendlich Gerechter! der du sogar die Gerechtigkeiten richtest? Wer wird die Seligkeit erlangen, wann du zu Gerichte

sitzest

sitzest? Niemand, o Herr! Ein einziges Mittel ist übrig; nämlich, daß wir uns mit zerknirschtem Herzen demüthigen, daß wir unser ganzes Vertrauen auf Jesum Christum setzen, und alle Tage unsern Eifer auf ein neues anfachen. Stehen dörfen wir nie bleiben; nie auf unsre eigene Gerechtigkeit vertrauen, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Wir müssen täglich mit Furcht und Zittern unser Heil wirken, damit wir in das Himmelreich eingehen.

Beschluß.

Machen wir heute den Anfang. Wir haban einen großen Lehrer, ein großes Muster vor uns, Jesum Christum; auf ihn richten wir unser Augenmerk. Die Mode der Welt, und die Zahl Derjenigen, welche anders leben, als das Evangelium vorschreibt, werden uns einst weder rechtfertigen, noch schützen. Unsere eigene Gerechtigkeit wird auf der Wagschaale der Wahrheit immer zu leicht wägen, so lange wir nicht alle Pflichten getreu erfüllen.

Aber wer ist der Mensch, der sich dieses Vorzuges rühmen darf? Und sollten wir uns auch rühmen dörfen, so müßten wir uns nach der Lehre des Herrn noch immer unnütze Knechte nennen. O Christen, wie weit sind wir von diesem Ruhme entfernet! Wie viele Ursache haben wir gleich heute mit allem Ernste anzufangen, und nie zu ermüden, damit wir einst von unserm Gott ein gnädigers Urtheil vernehmen, als die Pharisäer und Schriftgelehrten! Amen.

Auf den
VI. Sonntag nach Pfingsten.

Misereor super turbam.

Ich erbarme mich über die Schaar. Mark. 8, 2.

Eingang.

Habet ihr vernommen, meine Allerliebste! die Vaterstimme? Habet ihr gehöret die Ausdrücke der liebvollesten Fürsorge? Fühlet ihr die Zärtlichkeit der Erbarmung eueres Erlösers? Ich erbarme mich, spricht er, über die

die Schaar. Schon drey Tage sind sie bey mir; laß ich sie ohne Speise hinwegziehen, so fürchte ich, sie möchten auf dem Wege verschmachten: denn Viele sind weit hergekommen. Wie viele Brode habet ihr, meine Jünger? Und sehet! kaum antworteten Diese: Es sind nur sieben da, welche für eine so große Menge nicht erklecken werden; so wirket er schon ein Wunder, fremder Noth zu steuern, und die Hungrigen zu speisen.

Fraget ihr mich, wer diese Hungrigen waren, für welche der Gottmensch so väterlich gesorget; so antworte ich euch: Es waren nicht nur Jene, welche ihm ehemal in die Einöde nachgefolget. Wir katholische Christen sind es Alle. Eben dieses Wunder, und ein noch viel größeres wird alle Tage auf unsern Altären erneuert. Nicht unsern Leibern, selbst unsern Seelen wird das Brod der Starken gereichet, damit sie auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande nicht verschmachten. Der beste Gott weis unsre Schwäche; und damit er selbe stärke, verlanget er Nichts sehnlicher, als sich mit uns durch die heilige Kommunion recht oft zu vereinigen.

Christen! schenket mir eine kurze Geduld; ich will es euch aus dem Zwecke der Einsetzung, aus dem Gebrauche der ersten Kirche, aus der einhälligen Lehre der heiligen Väter beweisen, daß der öftere und eifrige Genuß des heiligsten Altarssakramentes dem Geiste Jesu Christi vollkommen entspreche.

Erster Theil.

Welches war nun der Zweck, den Jesus Christus, der göttliche Stifter des neuen Bundes, bey Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes hatte? Wir können leicht auf denselben aus der Art der Einsetzung schließen.

Nachdem er in seiner Kirche bis an das Ende der Welt durch das Größte aller Wunder zurückbleiben wollte, wählet er zu seinem Wohnsitze die Brod- und Weingestalten. Dieß ist mein Leib. Dieß ist der Kelch meines Blutes. Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Getränk.

Wohin zielen diese Worte? Was geben sie uns anders zu verstehen, als daß wir diese geistliche Speise, und dieses geistliche Getränk recht fleißig gebrauchen sollen; so, wie man die Kräfte des Körpers zu erhalten, sich der leiblichen Nahrung ohne Unterlaß bedienet. Aus eben der Absicht hat er uns keine Speise und kein Getränk vorgeschrieben, die große Kösten fordern, oder die hart zu bereiten sind. Es ist eine gemeine Speise, ein gewöhnliches Getränk, die man überall leicht haben kann, damit dem Armen, wie dem Reichen, der freye Genuß zu Theile würde.

Er hat dieses Liebsgeheimniß noch überdas bey einem Gastmahle eingesetzt, uns zu überzeugen, wie brünstig er verlange, daß wir, gleichwie wir den Leib zur irdischen, also auch unsre Seele zu dieser himmlischen Tafel, wo nicht täglich, wenigst öfters hinzuführen. Oder glaubet ihr wohl, meine Christen, daß ich euch nur willkührliche Auslegungen vorgetragen habe? Vernehmet ihn also selbst euern Gott und Heiland, wie er sich bey dem letzten Abendmahle gegen seine Jünger ausdrücket.

Ein außerordentliches Verlangen, sagt er, ängstigte mich, dieses Osterlamm mit euch zu essen. Er segnet sodann das Brod und den Wein, theilet von Beyden den Herumsitzenden mit, und schließt mit den Worten: Dieß thuet zu meinem Angedenken; nämlich Dieß, was ich gethan. Verewiget das Opfer, welches ich an die Stelle der alten verordnet. Esset forthin von dem neuen Osterlamme, das ich euch bereitet. Wer dieses Brod genießt, erkläret er sich anderswo, der wird ewig durch mich leben. Ja, er drohet sogar Jenen den ewigen Tod, welche sein Fleisch nicht essen, und sein Blut nicht trinken.

Dieses außerordentliche Verlangen, mit den Seinigen das Osterlamm zu genießen, dieser Befehl, das Liebsgeheimniß in seiner Kirche zu verewigen, diese große Verheißungen des ewigen Lebens, diese schrecklichen Drohungen seiner Ungnade verkünden sie nicht laut genug, daß der öftere und eifrige Genuß der heiligen Kommunion dem Geiste Jesu Christi vollkommen entspreche? Wir werden es noch deutlicher aus dem Gebrauche der ersten Kirche sehen.

Zweyter Theil.

Die neu aufblühende Kirche, welche noch von den Aposteln regieret wurde, wußte ohne Zweifel die Gesinnungen ihres göttlichen Meisters am allerbesten. Sie erfüllete seine Gebothe am eifrigsten; sie war das trefflichste Vorbild aller zukünftigen Zeiten.

Wie dachte sie nun? Was that sie, diese heilige Braut Jesu Christi? Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß die ersten Gläubigen zum Tische des Herrn öfters hinzugiengen? Nein. Wir lesen, daß sie in dem Gebethe, in dem Genuße des Abendmahles, in der brüderlichen Eintracht mit einander verharreten. Was Wunder, wenn unter ihnen die Reinigkeit des Glaubens und der Sitten so helle Stralen über das Angesicht des Erdenkreises verbreitete, daß man beynahe so viele Heilige, als Christen, zählte?

Fast ein Gleiches bezeugen der heilige Hieronymus und andere christliche Schriftsteller von ihren Zeiten, von dem vierten und fünften Jahrhunderte. Nach ihrem Berichte war der Eifer zu kommunizieren noch

sehr groß. Viele empfiengen die Kommunion alle Tage, Viele wenigst alle acht Tage. Andere nahmen die konsekrirte Hostie mit sich nach Haus, bey herannahender Verfolgung, oder in was immer für einem Nothfalle das Brod der Starken sich selbst zu brechen. Sogar den unmündigen Kindern wurde nach der heiligen Taufe und Firmung das göttliche Blut gereichet.

Die Wirkungen dieser löblichen Gewohnheit waren die gesegnetesten und herrlichsten. Unverbrüchliche Treue gegen Gott, feuerige Andacht, unerschütterliche Standhaftigkeit in Mitte der Marter und Trübsalen, werkthätige Nächstenliebe, pünktlicher Gehorsam gegen landesherrliche Obrigkeiten und Vorgesetzte, Keuschheit der Sitten, gemeinschäftlicher Friede, kurz alle bürgerliche und christliche Tugenden zierten die gläubige Heerde.

Leider! hat der Eifer zu kommunizieren wegen angebohrner Lauigkeit, und durch die Kunstgriffe einreißender Wölfe nach und nach abgenommen; und die Folgen waren die traurigsten. Man sah den kostbaren Saamen des Evangeliums nicht mehr so allgemein,

nicht

nicht mehr so schön aufkeimen und heranwachsen; Unkraut mengte sich unter den Weizen. Die Tugenden wurden seltener, und leuchteten weniger; sie blieben nur bey Jenen in vollem Glanze, welche in dem ersten Eifer verharreten.

Was sollen wir jetzt, meine Christen, aus Diesem für eine Folge ziehen? Gewiß keine andere, als welche die Väter der heiligen Kirche gezogen haben.

Dritter Theil.

Diese großen Männer und Lehrer des Heils erhoben einhällig ihre Stimme; und da sie auf einer Seite die guten Früchte der öftern Kommunion, und auf der andern die betrübten Nachtheile der eingeschlichenen Lauigkeit beherzigten, bothen sie allen ihren Kräften auf den ersten Eifer entweder zu erhalten, oder auf ein neues wieder anzufachen. Lasset uns hierüber nur Einen und den Andern vernehmen.

Der heilige Chrysostomus erschöpfet zu Antiochien und Konstantinopel seine ganze

Beredsamkeit, um sich wehemüthig zu beklagen, daß nicht Mehrere sind, welche nach Sitte der ersten Gläubigen an dem Opfer des Herrn mit dem Priester täglich Antheil nehmen. Der heilige Ambrosius ereifert sich in Mayland mit der ganzen Bitterkeit seines Herzens, daß diese Engelspeise Manchen so gar zum Eckel werde; und daß sie selbe nur selten genießen.

Der heilige Augustin schärfet in Afrika mit aller Stärke den täglichen Gebrauch des Abendmahles ein; jener Augustin, welcher zwar bey minder Eifrigen behauptet, daß er den täglichen Gebrauch weder lobe, noch tadle: aber wenn er seine Rede von dem Liebsgeheimniße an wahrhaft fromme Seelen richtet, ausdrücklich lehret: Sehet und bedenket, was ihr empfangen habet, was ihr noch empfangen werdet, und was ihr täglich empfangen sollet.

Mit der zärtlichsten Anmuth, und mit allem Nachdrucke ermahnet, bittet und beschwöret der heilige Bernhard alle Christgläubige, daß sie doch sich öfters mit ihrem Gott im heiligsten Sakramente vereinigen. Der Hei-

Heiland, schreibt er, wollte eben Jenes zum Heile des Menschen anwenden, was einst im Paradiese sein Verderben beförderte. Die Lust zur verbothenen Speise stürzte durch die Eva den Adam und seine Nachkömmlinge in die Tiefe der schrecklichsten Uebel. Die Begierde zur befohlenen Speise verschaffet Ueberfluß der größten Güter. Unser gegenwärtiges Leben ist einem beständigen Wechsel preisgegeben. Eifer und Lauigkeit, Sünde und Buß, Schwäche und Stärke folgen einander stäts auf dem Fuße nach. Unsre verderbte Natur fühlet immer den größten Hang zum Bösen, wenn man sich auch alle Gewalt anthut, das Böse zu meiden.

Was Raths also? Wo Hilfe bey so vielen Gefahren und Reizen der Sünde? Der heilige Bonaventura deutet auf das heiligste Altarssakrament, und versichert uns aus der eigenen Erfahrung, daß ein Jeder, welcher kraftlos und schon ziemlich erkaltet hinzugeht, voll der Stärke, und voll des Feuers zurückkehre.

Doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle Stellen der heiligen Vätter an-

führen wollte. Es sind diese Wenigen zu unserm heilsamen Unterrichte und zu unsrer Aufmunterung erklecklich.

Beschluß.

Was ich noch thun kann, ist gewiß das Beste, meine Allerliebste! daß ich mit den zu Trient versammelten Vätern euch inständigst ermahne und bitte, ihr wollet das kräftigste Mittel des Heils eifrig gebrauchen; ihr wollet zum Tische des Herrn öfter, wenigst an höhern Festtagen hinzugehen; aber mit geziemender Vorbereitung, nämlich mit zerknirschtem Herzen, mit lebhaftem Glauben und Vertrauen, mit feueriger Liebe und entschlossenem Muthe, der empfangenen Gnade mitzuwirken. Lasset euch nie von den Grundsätzen der Welt blenden. Sie hat Jesu Christo unter tausend prächtigen Vorwänden zum Nachtheile der Seelen widersprochen. Sie widerspricht ihm noch heut zu Tage.

Genug: die öftere und eifrige Kommunion entspricht vollkommen dem Geiste eueres Gottes und Heilandes. Der Zweck der Einsetzung, der löbliche Gebrauch der ersten Kirche,

che, die einhällige Lehre der heiligen Väter, stehen euch Bürge dafür. Die öftere und eifrige Kommunion ist die kräftigste Nahrung für euere Seele. Millionen haben diese himmlische Kraft zu allen Zeiten schon erfahren. Auch ihr werdet sie gewiß erfahren, woferne ihr nach ihrem Beyspiele euch stärken wollet.

Ihr empfanget ja unter den Brodsgestalten eben jenen Gott, welcher ehemal die Samaritaninn bekehret, die Magdalene auf die Straße des Heils zurückgeführet, den rechten Schächer zu sich ins Paradies aufgenommen. Ihr empfanget den Heiland der Welt, welcher in seinem sterblichen Leben alle geistliche und leibliche Uebel gehoben, und alle Wohlthaten Leibs und der Seele erwiesen. Ihr empfanget Jesum Christum, welcher einzig aus der Absicht in dem Liebsgeheimniße zurückgeblieben, damit er Allen, die sich ihm nahen, alles Gute erweisen könnte. So empfanget ihn also recht oft, empfanget ihn mit allem Eifer. Amen.

Auf den

VII. Sonntag nach Pfingsten.

Attendite a falsis Prophetis.

Hütet euch vor den falschen Propheten. Matth. 7, 15.

Eingang.

Diese väterliche Warnung, welche ehemal der Heiland seinen Jüngern gab, geht uns Alle ohne Ausnahme an. Denn es giebt in unsern, wie in den ersten Zeiten noch immer falsche Propheten, welche in Schafskleidern herumziehen, und im Herzen reißende Wölfe sind. Ich erhebe also meine Stimme billig im Namen Gottes; und euch selbst, meine Allerliebste! liegt vorzüglich daran, mich zu hören, da ich euch zurufe: Hütet euch vor den falschen Propheten.

Wir leben gewiß keine bessere Zeiten, als unsre Väter gelebt haben. Die Gefahr, verführet zu werden, ist von uns nicht ferner, als sie bey ihnen war. Ja, ich getraue es mir, ohne Anstand zu behaupten: Die heu-

tige

tige Verführung ist in ihrer Art die gefährlichste, in ihren Wirkungen die verderblichste. Geduldet es, meine Christen, daß ich euch Beydes ganz kurz beweise.

Erster Theil.

Es ist! leider, ein besonderer Kunstgriff der heutigen Welt, den die Hölle erfunden; und der schon Tausende in die Falle gezogen. Man tritt nicht mehr mit offener Stirne auf; man legt eine Maske an. Religion wird gegen Religion, Evangelium gegen Evangelium, sogar Christus gegen Christus aufgestellt. Hier ist er, spricht Dieser. Nein, dort werdet ihr ihn finden, schreibt Jener.

Welch eine Art zu verführen! In der That die gefährlichste, woferne man nicht alle mögliche Behutsamkeit gebrauchet, und sich mit dem festen Entschluße bewaffnet, eher Alles zu unternehmen und zu leiden, als nur einen Fingerbreit von dem Pfade der Wahrheit abzuweichen. Denn der Menschenverstand folget gar leicht dem falschen Lichte, wenn selbes seinem Stolze schmeichelt. Der schwache Wille schlägt sich ohnedas lieber zur

Parthey, wo er mehr Reizendes, als Beschwerliches gewahrnimmt. Dieß weis die verführerische Welt; und aus der Ursache, ihre Faktion zu verstärken, geht sie nicht gerade zu Werke. Sie bedienet sich der Schleichwege bey allem Biedersinne, mit dem sie sich bis zum Eckel pralet.

Sie erscheint demnach unter der Schminke des Wohlstandes. Sie brüstet sich mit ächten Religionsbegriffen, mit Rechtschaffenheit und gemeinnützigen Thaten. Was sie verfolgt, ist einzig Menschenhaß, Heucheley, Aberglauben. Sollte sie sich gleich Anfangs in ihrer wahren Blöße zeigen, sündhafte Forderungen machen, mit groben Zotten wider die Reinigkeit, und mit frechen Spöttereyen wider die heilige Kirche um sich werfen, so würde sie bey Gemüthern, welche Religion und Ehrbarkeit lieben, wenig Gehör finden.

Allein, sie stellet die Sache viel schlauer an. Sie schmeichelt sich zuerst in die Freundschaft ein; sie richtet sich nach dem Naturelle ihres bestimmten Schlachtopfers, erweiset zerschiedene Gefälligkeiten, und eröffnet weis nicht was für gute Aussichten. Hat

sie einmal Liebe und Zutrauen gewonnen, so ist die erste Sorge, Abneigung und Mistrauen gegen Jene zu erwecken, derer Ansehen im Wege stehen könnte. Diese werden als Pedanten, Bigotten geschildert; ihre Ermahnungen als unverständiger und übertriebener Eifer verachtet; ihre Zucht als menschenfeindliche Unduldsamkeit verabscheuet.

Man spricht von Weisheit, welcher Dummköpfe und blinde Eiferer nicht fähig sind. Man setzt Lehren und Beyspiele weis nicht welch erleuchteter Männer entgegen. Unter dem Vorwande der Aufklärung und Befreyung von dem Joche der Dummheit, unter welchem bisher die Vernunft geseufzet, theilet man gelehrte Piezen aus, Selbstdenker zu bilden, Vorurtheile zu heben, Aberglauben und Scheinheiligkeit von dem Erdenkreise zu verscheuchen. Man erdreustet sich so gar zu sagen und zu schreiben, man bemühe sich eine reinere Christuslehre einzuführen, und den pharisäischen Sauerteig auszumerzen; wiewohl man selbst die Kirche Jesu Christi nicht höret, welcher er doch einzig in der Glau-

bens = und Sittenlehre seinen Beystand zugesichert hat.

Unsterblicher Gott! was soll ich jetzt sagen? Ach, meine Allerliebste! ich kann euch nichts Bessers sagen, als was euch der Herr selbst schon lange zugerufen: Hütet euch vor solchen Menschen, vor solchen Schriften. Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Trauet euern Kräften nicht; wer die Gefahr liebt, wird in der Gefahr zu Grunde gehen. Die Grundsätze der heutigen Welt sind der angebohrnen Liebe zur Freyheit willkommen. Sie vertragen sich gar leicht mit unsern Leidenschaften; sie sind gar nahe verbunden mit unserm zeitlichen Interesse. Was ist leichter, als daß man sich ihnen ergiebt; besonders wenn selbe unter dem Scheine ächter Tugend und des aufgeklärten Christenthumes eingeflößet werden.

Hütet euch also, so gut ihr könnet. Ich bitte euch durch euer ewiges Heil, durch euere Seelen, für welche Christus gestorben, durch die hohe Bestimmung, zu welcher euch Gott der Vater durch seinen Eingebohrnen berufen hat. Gebet Acht, wem ihr euch ver-

trauet, und zitteret vor einer Verführung, welche in ihrer Art die gefährlichste. Ich sage noch mehr; zitteret vor einer Verführung, welche in ihren Wirkungen die verderblichste.

Zweyter Theil.

Denn, wie ich gesagt, ist es wohl anders möglich, als daß der Unbehutsame nach kurzer Zeit die Pflichten des Christenthumes verachte, zu dem Modeglauben sich bekenne, oder wohl gar in einen gänzlichen Unglauben hinabstürze? Beständige Wachsamkeit über sich selbst, Abtödtung der Sinne und der Lieblingsneigungen, eifriger Gebrauch der heiligsten Geheimniße, Erkenntniß eigener Schwäche, und immerwährende Zuflucht zum Gebethe sind dem Christenthume wesentliche, aber zugleich der verderbten Natur des Menschen lästige Pflichten. Es braucht also nur einen und den andern Scheingrund; und man sieht dieselben gerne für Andächteleyen und Grillen schwacher Geister an.

Sich für die Parthey des Herrn öffentlich und herzhaft erklären, auch mit Hintansetzung seiner Vortheile, und eigenen Ehre,

welche man bey der entgegengesetzten Parthey viel bequemer und leichter befördern könnte: Das kostet Mühe, fordert Muth und Verläugnung seiner selbst. Hingegen einen gleichgiltigen Zuschauer machen, einiges Almosen austheilen, Gott eine willkührliche Verehrung erweisen, und sich in manchen Gelegenheiten dienstfertig bezeigen, fordert eben keine besondere Ueberwindung und Verläugnung seiner selbst. Indessen wird man nur gar zu geschwinde überzeugt, die Wahrheit gefunden, und Ursache zu haben, über Jene zu lachen, welche sich an die Wahrheit genau halten.

So entsteht im Schooße des Christenthumes ein neues Christenthum, das Christus nicht kennet, um das die Apostel Nichts wissen, über das die Kirche in Thränen zerfließt. Oder sage man mir doch, woher es komme, daß die Ehrerbiethung in dem Hause Gottes, der Eifer in dem Empfange der heiligsten Geheimniße, die äußerliche Andacht bey vielen Christen fast ganz erloschen; daß man frey über das Ansehen der Kirche vernünftelt, und ihr so schlechter Dinge den Ge-

horsam versagt; daß man die schändlichsten Dinge, wegen welchen die Scham erröthet, als natürliche Triebe betrachtet, welche zu befriedigen nicht verbothen seyn kann; daß man von der Gerechtigkeit Gottes, und den ewigen Strafen der Hölle so ungerne hört, und sich einen Gott schmiedet, nicht, wie er ist, sondern, wie man ihn zu seyn wünschte; daß man endlich so kaltblütig im wichtigsten Geschäffte des eigenen und fremden Seelenheiles, so nachläßig in Anwendung der Mittel ist, welche das Evangelium vorschreibt, und die Kirche mit aller mütterlichen Sorgfalt empfiehlt?

Ich weis es. Wir Kinder Adams sind von Natur aus träge zum Guten, und lüstern nach Unabhängigkeit. Die nächste beste Ursache bringt uns zum Falle. Der geringste Vorwand dienet uns zur Rechtfertigung. Gleichwohl würden viele, recht viele Christen von ihrem ersten Eifer nicht abgewichen seyn, woferne sie nicht das Unglück gehabt hätten, in die Hände falscher Propheten zu gerathen: diese haben ihnen böse Grundsätze beygebracht; diese haben ihnen

gottlose Bücher in die Hände gespielet; diese haben nicht eher geruhet, als bis sie eine ähnliche Denk- und Lebensart annahmen.

Tausendmal hat sich schon der Ausspruch des heiligen Chrysostomus bewähret, den er aus der Erfahrung gemacht: Die Freundschaft findt, oder machet ihres Gleichens. Sollrest du, sind die Worte des heiligen Isidors, von Eisen seyn, so würdest du doch zerschmelzen, wenn du dich länger beym Feuer aufhieltest. Aber auch eben so wenig wirst du eine solche Gefahr ohne Verletzung aushalten. Die Verträulichkeit hat schon Viele verstricket; Vielen Anlaß zur Sünde gegeben: und was der eigene Wille nicht vermochte, das hat endlich der Umgang mit Bösen ausgewirket.

Dieß ist mit Chrysostomen und Isidoren die Sprache der Männer, welche große Kenntniße von der Welt und menschlichen Schwäche besessen haben. Dieß ist die Stimme der allgemeinen Erfahrung. Glauben wir wohl, daß wir tiefere Einsichten und eine bessere Natur haben, als Tausende, welche sich schon haben verführen lassen? Wir würden uns in dieser Meynung recht sehr betrü-

trügen; und nur desto leichter verführet werden, je vermessener wir auf uns selbst vertrauten.

Beschluß.

Wer also steht, der gebe Acht, daß er nicht falle; und wer gefallen ist, der verweile keinen Augenblick, wieder aufzustehen. Christus ist allein der Weg, die Wahrheit und das Leben. Rufe die Welt immer: Hier ist er; dort wohnet er. Sie irret und blendet ihre Anhänger. Meine Allerliebste! er ist nicht in Winkelversammlungen; nicht in heimlichen Verbindungen; nicht in was immer für Gesellschaften und Gemeinden, welche sich wider seine Ordnung versammelt haben. Er ist einzig in seiner wahren Kirche. Ihr hat er sein Evangelium anvertrauet; ihr die Erklärung desselben, und zugleich die Untrüglichkeit in der Glaubens- und Sittenlehre gegeben. Sie hat er zu hören befohlen, damit wir nicht mehr wankende Kinder sind, und uns nicht von jedem Winde neuer Lehren herum treiben lassen. Alle, die sich nicht an diese sichere Regel halten, stehen nicht fest:

sie sind Lehrer ohne Beruf, und nur gar zu sehr dem Irrthume unterworfen. Sie handeln geradezu wider die Anordnung ihres Gottes, ohne welchen kein Heil zu hoffen.

Ihr also, meine Christen, damit ihr den falschen Propheten, welche in Schafskleidern herumziehen, und im Herzen reißende Wölfe sind, ohne Gefahr entgehet: gebet ihne nnie ein Gehör; fliehet vor ihnen, so viel ihr könnet; höret allezeit die Kirche, welche euch der Herr als Lehrerinn gegeben, und gebrauchet standhaft die Heilsmittel, welche sie euch in seinem Namen vorschreibt. Kurz: Ich beschwöre euch mit dem Apostel, meine Allerliebste! Weichet nie ab von Dem, was ihr von Jugend auf gelernet. Die Welt mag über euere Dummheit lachen, so lange sie will. Sie hat auch über euern göttlichen Meister gelacht; doch ihr Hohn vermehrte nur seine Herrlichkeit vor dem himmlischen Vater. Das Eespött und die Verfolgung der bösen Welt wird auch euere Krone vermehren, und zwar für die ganze Ewigkeit. Amen.

Auf

Auf den
VIII. Sonntag nach Pfingsten.

Redde rationem villicationis tuæ!

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung!
Luk. 16, 2.

Eingang.

Der Lauf eines Schiffes auf dem Meere, der Flug eines Vogels durch die Lüfte, die Schnelligkeit eines Blitzes an dem Himmel sind die Gleichniße, mit welchen die heilige Schrift den schnellen Gang der Zeit und die Kürze des menschlichen Lebens anschaulich darstellet. Allein, nach diesen wenigen und ganz unvermerkt dahineilenden Jahren was wird endlich folgen? Die Natur entsetzet sich über den bloßen Vortrag, und kann nie ohne Schauder daran gedenken; — doch was wird folgen? Wir haben es eben gehöret, meine Allerliebste! Es wird in unsern Ohren die schreckliche Stimme erschallen: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung!

So

So lange wir nämlich auf dieser elenden Wanderschaft uns befinden, müssen wir stäts und getreu mit den Talenten wirthschaften, welche uns der evangelische Hausvater ausgetheilet. Je mehr wir empfangen, desto strenger wird die Rechenschaft seyn, die wir abzulegen haben. Ist es aber nicht recht Viel, was wir von unserm Gott wirklich empfangen? Wir sind Christen; und da wir Christen sind, haben wir das Licht des Glaubens, unsre Blindheit zu erleuchten; das Beyspiel des Gottmenschen, unsre Trägheit zur Nachfolge aufzumuntern; die heiligsten Sakramente, unsre Schwachheit zu stärken.

Sind wir im Lichte des Glaubens gewandelt? Hat das Beyspiel des Gottmenschen auf unsre Herzen gewirket? Haben wir die heiligsten Sakramente mit geziemendem Eifer gebrauchet? Ach, Christen! getrauen wir uns diese Fragen mit Ja zu beantworten? Ueberzeugt uns nicht das eigene Gewissen vom Gegentheile? So gehen wir wenigst jetzt mit uns selbst zu Gerichte, wo mir die geschehenen Fehltritte noch verbessern können.

Ich gehe voran in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wiewohl Christus gekommen ist, die ganze Welt zu erleuchten, so sind es doch einzig die Christen, welche sich mit dem geliebten Jünger des Herrn rühmen dörfen: Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen, und daß er uns Verstand gegeben, damit wir den wahren Gott erkennen, und in seinem wahren Sohne seyn. Dieß ist der wahre Gott, und das ewige Leben.

Die Größe dieser Wohlthat deutlicher zu begreifen, denken wir zurück auf die allgemeine Sündfluth. Wenn wir, meine Allerliebste! um diese Zeit gelebt, und in den aufgethürmten Wogen den gewißen Tod erwartet hätten: wäre es nicht eine außerordentliche Gnade gewesen, woferne uns der Patriarch vor tausend andern Menschen aus dem Wasser würde herausgezogen, und in seine Arche aufgenommen haben? Sehen wir jetzt ein wenig in der Welt herum, und betrachten wir die Abgründe des Unglaubens

und

und der Irreligion, in welchen Millionen begraben liegen. Uns hat der unendlich Barmherzige ohne unser Verdienst berufen, wie der heilige Petrus sich ausdrückt, von der Nacht zu seinem wunderbaren Lichte. Uns hat er in eine weit glücklichere Arche, in seine Kirche, aufgenommen, damit wir dem ewigen Tode entgiengen. Uns hat er alle Pflichten der Sittlichkeit gelehret, die Geheimniße der Gottheit heller aufgeschlossen, den Weg zur wahren Seligkeit gebahnet.

Vergebens hat sich von Jeher die menschliche Weisheit bemühet, ein gründliches und vollständiges Religionssystem zusammen zu setzen. Man kann billig die Worte des Propheten Isaias auf sie auslegen: Wir haben empfangen; wir sind in Kindesnöthen gewesen; aber haben Nichts, als Luft, erzeuget. Wir sind Thoren geworden, da wir uns weise zu seyn dünkten. Aber nicht so dein Evangelium, o Herr! Du bist Licht; und dein Wort erleuchtet unsern Verstand, Alles klar einzusehen, was zu unserm Heile. Woferne wir in diesem schönen Lichte wandeln, ist aller Irrthum unmöglich. Wir gehen geraden

raden Weges dem himmlischen Vaterlande zu.

Gleichwohl wenn wir nicht in demselben wandeln, sondern vielmehr dem Triebe verkehrter Leidenschaften folgen, wie streng wird die Rechenschaft seyn, welche wir einst werden geben müssen? Wer Mehr empfangen, von Dem wird auch Mehr gefordert, ist die ausdrückliche Erklärung, welche der Herr schon lange gethan. Einmal sich für einen Gläubigen angeben; und nicht nach den Grundsätzen des Glaubens handeln, ist weit ärger, als ohne denselben in der Finsterniß herumtappen.

Glauben, daß Gott sowohl die äußerliche, als innerliche Verehrung gebühre; und ihm dieselbe entweder nur selten, oder mehr aus Gewohnheit und Menschenrespekt, als aus Eifer, und mit geziemender Ehrfurcht leisten. —

Glauben, daß Gottes Aug Alles sehe, Gottes Ohr Alles höre, daß jeder unordentliche Gedanke, jedes ärgerliche Wort, jede sündhafte Handlung scharf werden gerichtet und gestrafet werden; und dabey leben, als

wenn kein Rächer des Bösen, kein Belohner des Guten wäre. —

Glauben, daß Gott Alles, was dem Nächsten geschieht, so aufnehme, als ob es ihm selbsten geschähe; und eben diesen Nächsten hassen, mit beißender Zunge seinen guten Namen zerreißen, ihn um das Seinige beneiden, bey jeder Gelegenheit übervortheilen, in der Noth, wo man kann, nicht unterstützen, oder kaltblütig dem Verderben zueilen lassen. —

Glauben, daß das Seelengeschäfft das erste und nothwendigste, und daß es nicht anders, als durch Erfüllung der christlichen Gerechtigkeit, könne besorget werden; und sein Herz an die Güter der Erde anheften, immer mehr Sorge für die körperliche Wohlfahrt verwenden, in seinen Gesinnungen, Reden und Werken sich betragen, als wenn keine Ewigkeit bevorstünde: was ist dieß für ein Glaube? Ja, lasset uns vielmehr ausrufen: Was ist dieß für ein schandevoller und sträflicher Widerspruch?

Werden nicht die Männer von Ninive an dem Tage des Gerichtes wider dieses Geschlecht aufstehen, und selbes verdammen, weil sie auf die Predigt des Jonas Buß gewirket; jenes aber selbst dem Herrn nicht geglaubet hat? Werden nicht Millionen von allen Enden der Welt wider uns auftreten und uns beschämen? Werden sie nicht ein weit gelinders Gericht erfahren, weil sie, ob sie gleich weniger erhielten, dennoch getreuer mit den empfangenen Talenten wirkten?

Hieran, meine Christen, dörfen wir nicht einmal zweifeln, nachdem es der Richter der Lebendigen und der Todten schon vorläufig angekündet hat. Die Liebe zu unserm Seelenheile erheischet vielmehr, daß wir diesem fürchterlichen Gerichte vorkommen, Früchte des Glaubens sammeln, uns alle Tage zur Nachfolge Jesu Christi aufmuntern. Denn das Beyspiel des Gottmenschen wird das Zweyte seyn, worüber wir werden Rechenschaft ablegen müssen.

Zweyter Theil.

Es war ohne Zweifel eine ganz unverdiente und die größte Gnade, daß Gott selbst das Licht des Glaubens anzuzünden sich gewürdiget. Indessen ist jene noch viel größer, und für uns weit rührender, daß er der Erste auf den Kampfplatz getreten, und mit dem bereitwilligsten Gehorsame gegen seinen himmlischen Vater ausgeübet, was er mit Worten lehrte.

Schlagen wir das Evangelium auf, und lesen wir hier nach, was er von seiner ersten Kindheit bis an seinen Tod für unser Heil gethan und gelitten; wie er für die Ehre seines Vaters geeifert, für die Menschen gesorget, in allen Gattungen der heldenmüthigsten und erhabensten Tugenden, geleuchtet habe. Ich erhebe heute mein Aug einzig auf das Kreuz, und rufe Allen mit einem weit größern Rechte zu, als der israelitische Heeresführer, Moyses, dem auserwählten Volke zugerufen hat: Sehet, und wandelt nach dem Vorbilde, welches euch auf dem Berge ist gezeiget worden.

Da, an dem Kreuze hångt er, welchem wir uns gleichfórmig machen müssen, wenn wir die Erbschaft des Himmels erlangen wollen. Da hångt er, das Muster der Geduld im Leiden, der Sanftmuth bey Unbilden, der Standhaftigkeit in Verfolgungen. Da hångt er, der Gott der Liebe, welcher, nachdem er seine ganze Lebenszeit hindurch Allen alles Gute erwiesen, zuletzt für sein Volk, selbst für seine Feinde durch den blutigsten und schimpflichsten Tod seinen großen Geist aufgiebt. Da hångt er, der anbethungswürdigste Mittler, durch seine schmerzlichste Abtödtung unsre Weichlichkeit, durch seine tiefeste Erniedrigung unsre Hoffart, durch seine äußerste Armuth unsre Habsucht zu heilen. Da hångt er, der Weg, die Wahrheit und das Leben, uns auf die liebvolleste Art an sich zu ziehen, und zu seiner Nachfolge einzuladen, damit auch wir mit ihm einst verherrlichet werden.

Er verlangt nicht einmal so Viel von uns, als er sich uns zu Liebe hat kosten lassen. Aber Das verlangt er, daß wir wenigst in leichteren Stücken den Willen seines

himmlischen Vaters vollziehen, ihn vor den Menschen nie verläugnen, sondern allezeit herzhaft bekennen, die böse Begierlichkeit, welche dem Gesetze entgegen steht, standhaft unterdrücken, und jene Seele zu retten uns bemühen, welche er mit Vergießung Alles seines Blutes für die ganze Ewigkeit glücklich zu machen sich bemühet hat.

Sind wir nun zu träge; wollen wir unserm Stolze, unserm Fleische, unsrer Eigenliebe die nothwendige Gewalt nicht anthun: was für ein schrecklicher Anblick wird für uns das auf den Wolken schimmernde Kreuz seyn! Wird nicht eben dieses Zeichen des Heils das gewißeste Zeichen unsrer Verdammung werden?

Dritter Theil.

Entschuldigen wir uns nicht mit der angebohrnen Schwachheit, mit den vielen Reizen zur Sünde, und den häufigen Fallstricken, welche uns auf allen Seiten geleget sind. Unsre Natur mag immer schwach bleiben; die Gefahren mögen die zahlreichsten seyn: so ist doch die Gnade, welche uns hilfreiche Hand bie-

biethet, allezeit stärker und häufiger. Christus hat zu dem Ende die heiligsten Sakramente eingesetzt, und als die kräftigsten Heilsmittel in seiner Kirche zurückgelassen. Es kömmt einzig auf einen guten und eifrigen Gebrauch an, aus denselben nach Beschaffenheit der Bedürfnisse Licht und Stärke zu erhalten.

Die mosaischen Sakramente waren nach der Redensart des Apostels unwirksame und schwache Elemente; die Sakramente, welche Christus eingesetzt, sind wirksame und kräftige Mittel des Heils. In diesen, als eben so vielen heiligen Gefässen werden die unendlichen Verdienste des Erlösers, und alle übernatürliche Hilfsquellen aufbewahret. Besonders ertheilet uns das Geheimniß des Altars neue Gnaden, den Versuchungen zu widerstehen, die Beschwerden der christlichen Gerechtigkeit leichter zu tragen, und die Bitterkeiten des gegenwärtigen Lebens zu versüßen.

Sind wir in eine Sünde gefallen, so richtet uns die sakramentalische Buß von dem Falle wieder auf, und stärket uns von neuem. Jeder vernünftige Mensch, sogar der Heyde,

der alle diese Mittel nicht hat, ist vermöge des in die Herzen eingeschriebenen Gesetzes schuldig, seinen Schöpfer und Gott über Alles zu lieben, und ihn nie mit einer schweren Uebertretung zu beleidigen. Welchen Vorzug behaupten wir vor ihnen! Wie leicht ist es für uns, die Gebothe Gottes zu halten, da uns die Macht seiner Gnade stäts an der Seite steht, unsre Schwäche zu unterstützen!

Allein, ist es nicht eben Dieß, meine Christen, was uns mit Schame bedeckt, und das künftige Gericht fürchterlicher macht? Unsre wiederholte Fälle in die alte Sünde, unsre Lauigkeit in Empfangung der heiligsten Geheimniße, unsre noch viel größere Schläfrigkeit, der empfangenen Gnade mitzuwirken, wie werden sie vor dem Angesichte Desjenigen bestehen, welcher sein Urtheil nach Maaße der erwiesenen Barmherzigkeit schärfen wird?

Sollten wir erst von der Zahl Derjenigen seyn, welche, damit sie noch Christen zu seyn scheinen, das Jahr einmal beichten und kommunizieren, und sich freywillig der

mächtigsten Beyhilfe auf den Wegen der christlichen Gerechtigkeit berauben. Sollten wir durch unwürdigen Gebrauch das Brod des Lebens in Gift umgeschaffen, und das Gericht hineingegessen haben. Sollten wir diese Mittel, welche Christus so liebvoll anboth, als unbedeutend angesehen, oder gar verachtet haben: welche Reue würde unser Herz zerfleischen, wo die Wahrheit ohne Dunkel in vollem Schimmer dastehen, aber wo keine Reue mehr fruchten wird?

Beschluß.

Gehen wir demnach mit uns selbsten täglich zu Gerichte, meine Allerliebste! und fordern wir von uns strenge Rechenschaft, wie wir in dem Lichte des Glaubens gewandelt, dem Beyspiele des Gottmenschen nachgefolget, der Sakramente des Heils uns bedienet haben. Macht uns das Gewissen in was immer für einem Stücke Vorwürfe, verbessern wir gleich und beherzt, was wir zu verbessern finden. Leiden wir von Außen, oder von Innen eine Versuchung; sind wir in der Kirche, oder zu Hause, bey Lustbarkeiten, oder Geschäfften,

in Gesellschaft, oder allein: erinnern wir uns stäts an die Rechenschaft, welche uns bevorsteht. Denken wir allezeit an Gott, der Alles sieht und höret; der uns einst wegen jeden Gedanken, Worten und Werken auf die Frage stellen und richten wird. Leben wir alle Tage so, daß wir alle Augenblicke vor seinem gerechtesten Richterstuhle zu erscheinen uns getrauen; damit unsre Haushaltung richtig befunden und belohnet werde. Amen.

Auf den
IX. Sonntag nach Pfingsten.

Scriptum est: Domus mea domus orationis est.

Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus. Luk. 19, 46.

Eingang.

Die Tempel waren schon bey den Heyden in großem Ansehen: sie betrachteten selbe als den Sitz ihrer Gottheiten, und brachten in heiliger Stille, und mit tiefer

Ehr-

Ehrfurcht ihre Opfer dar. Noch viel ehrwürdiger war den Juden der Tempel Salomons, in welchem dieser große König dem wahren Gott Opfer geschlachtet, und sichtbare Zeichen des göttlichen Wohlgefallens gesehen hat. In größten Ehren müssen die Christen ihre Tempel halten, welche ihr glorwürdigstes Oberhaupt seinem Namen eingeweihet; und in welchen er, nachdem er die Opfer des alten Bundes abgewürdiget, seinen heiligsten Leib noch alle Tage bis zum Ende der Welt dem himmlischen Vater aufschlachtet. Nein; es war und ist kein Volk unter der Sonne, dem sich sein Gott so sehr genahet, und für das er so Viel gethan, als für die Christen. Sie dörfen sich täglich bey ihren Altären trösten, wie sich ehemal der Apostel getröstet hat: Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben.

Da wir uns aber mit einem solchen Vorrechte trösten können, soll sich nicht unsre ganze Andacht entflammen; und sollen wir nicht an dieser unendlichen Liebe allen Antheil nehmen, so oft wir der heiligen Messe beywoh-

wohnen? Geduldet es, meine Allerliebste! ich will euch heute eine kurze und nützliche Weise lehren, die heilige Messe anzuhören. Ich sage: Wir sollen allezeit Diener, Altäre, ja selbst die Opfer bey dieser göttlichen Handlung seyn. Jesus Christus der höchste Priester, und zugleich das schätzbareste Opfer des neuen Bundes, ertheile uns seine Gnade, damit wir es auch werden.

Erster Theil.

Die ordentlich geweihten Priester sind zwar ausschlußweise die eigentlichen Diener Jesu Christi, welchen die Macht, auf unsern Altären das unblutige Opfer zu entrichten, ist übergeben worden. Indessen, woferne wir uns mit wahrer Andacht bey demselben einfinden, können auch wir an diesem Dienste Theil nehmen. Der Priester allein vermöge seines Charakters, den er durch die heilige Weihe empfangen, weihet und schlachtet das Opfer. Einzig durch seine Hände wird der Eingebohrne seinem ewigen Vater zum angenehmen Brandopfer für das Heil der Welt dargebracht kraft einer Würde, welche

che so gar die englischen Geister mit Ehrerbiethung betrachten.

Gleichwohl möget ihr seyn, meine Alliebste! wer ihr wollet, sobald ihr Christen seyd, seyd ihr ebendarum Diener bey dem Opfer Jesu Christi: doch untergeordnete Diener der Priester, die ihnen beygesellet, ohne ihres Gleichen zu seyn; und die mit ihnen, aber nur durch ihre Hände, das Opfer entrichten, welches jene allein heiligen. In diesem Verstande hat der Apostelfürst in seinem ersten Sendschreiben alle Christen ein auserwähltes Volk und königliches Priesterthum genennet: weil Alle, zwar nach Verschiedenheit des Standes, verschiedenen, doch gemeinschäftlichen Antheil an den Geheimnißen der Religion haben.

Ich bitte euch, meine Christen, dieses wohl zu merken. Denn gleichwie der Priester wegen der Würde des Charakters, den er bekleidet, und wegen der Hohheit der Handlung, die er vollbringet, vorzüglich verbunden ist, alle mögliche Andacht zu bezeigen; also sind auch die Gegenwärtigen verpflichtet, mit aller Aufmerksamkeit beyzuwohnen. Der

Priester muß das Volk, das Volk den Priester erbauen. Der Priester thut genug, wenn er nur die vorgeschriebenen Zeremonien mit Eifer und Ehrfurcht genau beobachtet. Das Volk erfüllet seine Pflicht, wenn es mit eben dem Eifer und eben der Ehrfurcht aufmerket, und sich erinnert, was vorbeygeht. Der Priester wendet sich öfter an das Volk, ermahnet selbes mit ihm zu bethen, ertheilet den Anwesenden seinen Segen, opfert für die ganze Kirche, besonders für die Gläubigen, welche um ihn versammelt sind. Des Volkes Schuldigkeit erheischet es, auf alles Das genaue Acht zu haben, mit dem Priester zu bethen, sich des göttlichen Segens würdig zu machen, und warmen Antheil an dem Blute Jesu Christi zu nehmen.

Hierinn, meine Allerliebste! besteht der Dienst, den wir zu leisten haben, so oft wir eine heilige Messe anhören; und ist es nicht recht sehr zu bedauern, wenn man Christen sehen muß, die Nichts weniger, als diesen Dienst, leisten? O Christen! die ihr bey der erhabensten Handlung, über welche der Himmel in heiliger Stille jederzeit staunet, schlechte

Aufmerksamkeit bezeiget, und vielmehr mit den Augen, mit der Zunge, mit den Gedanken ausschweifet, wo ist euer Glaube? Wo ist die Ehrerbiethung, die ihr dem Sohne Gottes; wo der Dank, den ihr euerm besten Heilande schuldig seyd?

Ich bitte euch, bedenket doch, ehe ihr in die Messe gehet, wohin ihr euch begebet. Seyd aufmerksam auf Alles, was bey dem göttlichen Opfer geschieht. Vereinet euere Gedanken und Herzen mit dem Gebethe des Priesters. Dieß ist die erste Pflicht des auserwählten Volkes und königlichen Priesterthumes im neuen Bunde.

Zweyter Theil.

Wir müssen aber nicht nur würdige Diener, sondern noch überdas Altäre Jesu Christi werden, so oft wir die heilige Messe anhören. Wie dieses geschehen soll, erkläret uns auf ein neues der Erste aus den Aposteln. Wir müssen, schreibt er, zu Jesus Christus, als zu dem Eckſteine der Kirche, kommen, uns mit ihm zu vereinigen; und durch diese Vereinigung uns selbst zu einem leben-

lebendigen Heiligthume, und zu einem geistlichen Wohnsitze umzuschaffen.

Ich will eben hieraus nicht die Folge ziehen, daß Alle, welche bey dem Meßopfer erscheinen, sich, wie die Priester, durch die wirkliche Kommunion mit Christo vereinigen, und in Altäre seines heiligsten Fleisches und Blutes umschaffen sollten. Es wäre Das freylich zu wünschen, lehret der Kirchenrath von Trient, daß die ersten Zeiten des Christenthumes wieder aufblüheten, und alle Anwesende, wie damal, die Kommunion empfiengen. Allein es wird von uns der nämliche Eifer nicht gefordert. Es erklecket schon, wenn wir, da der Priester Jesum Christum unter den Brods- und Weinsgestalten wirklich in seine Seele aufnimmt, wenigst ein hitziges Verlangen tragen, denselben ebenfalls in unsre Seele aufzunehmen, und ihm allezeit getreu anzuhangen.

Vermöge dieser geistlichen Kommunion, wie sie die Lehrer des Geistes nennen, schätzet sich der eifrige Christ unwürdig, alle Tage den Leib und das Blut des Herrn zu genießen. Indessen fühlet er die feuerigste Begierde nach

sei-

seinem Heilande. Er räumet jede Hindernisse dieser seligen Vereinigung auf die Seite. Er verabscheuet die Sünde, als das Haupthinderniß. Er flehet zur Barmherzigkeit Gottes auf, daß er durch seine Gnade in ihm die Wirkungen seiner liebenswürdigsten Gegenwart zu ersetzen sich würdige. Solche Gesinnungen heget der Christ; dieses Verlangen entflammet ihn, da er den Priester sich das geheiligte Brod brechen, und aus dem Kelche des Herrn trinken sieht. Aber auf eben diese Weise wird er auch Jesu Christo zu einem kostbaren Altare, der ihm weit angenehmer, als jeder andere, welcher von Gold und Edelgesteinen aufgebauet wird.

Christen! welch eine sträfliche Lauigkeit wäre es nicht, woferne wir diese Begierde nicht erwecken, und mit unserm Gott nicht vereinigt zu leben wünschen sollten, nachdem er täglich die größten Wunder erneuert, sich mit uns zu vereinigen? Ferne sey dieser Kaltsinn von uns! Wir wollen forthin allezeit bey der heiligen Messe unsre Andacht entzünden, und Jenem zum Altare dienen, der

sich für uns seinem himmlischen Vater zu schlachten würdiget.

Dritter Theil.

Wir wollen endlich, damit wir alle Pflicht erfüllen, selbst die Opfer seyn. Der heilige Petrus schreibt uns zu dem Ende abermal die beste Weise vor. Wir sollen, sagt er, geistliche Opfer darbringen, welche Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Was sind das für Opfer? Wir haben das lebendige Vorbild in dem Gottmenschen, welcher sich für uns opfert. Christus wird nach dem Vorbilde der alten Brandopfer auf den Altar gelegt. Er behält sich Nichts vor. Unter den Brods- und Weinsgestalten gleichsam zernichtet, schlachtet er dem himmlischen Vater seine Leibes- und Geisteskräfte. Ihm unterwirft er Alles. Zu seiner Ehre und zum Heile der Welt verzehret er sich im Feuer der Liebe ganz.

Nach diesem großen Muster müssen auch wir bey der heiligen Messe die Opfer werden. Wir müssen alle Leibes- und Seelenkräfte als Brandopfer auf den Altar hinlegen: nämlich

lich den Stolz vor der höchsten Majestät demüthigen, der ewigen Wahrheit den Verstand unterwerfen, der unendlichen Heiligkeit die Lüsternheit des Fleisches und die unordentliche Habsucht aufschlachten, den Willen unter das Joch des Gesetzes beugen, unsern Muth befestigen, daß in allen unsern Reden, und Handlungen Gott geehret, der Nächste erbauet, unser eigenes Heil vermehret werde. Das heißt, nach der Lehre des heiligen Petrus, geistliche Opfer darbringen, welche Gott angenehm sind durch Jesum Christum.

Oder können wir vielleicht Anstand nehmen, dieselben darzubringen? Wie? meine Allerliebste! der Sohn Gottes nimmt Nichts aus. Er verbirgt den Glanz seiner Gottheit, er opfert seine Menschheit, er schenket und verzehret sich auf unsern Altären ganz für uns. Können wir noch länger Anstand nehmen, unser Herz ihm entgegen zu schenken, und seinem Dienste ganz einzuweihen? Wir müßten in der That gefühllos seyn, und unsere eigene Vortheile blindhin miskennen.

Hätten wir tausend Herzen, dieser Gott, der uns so zärtlich liebt, verdiente sie alle.

Nun haben wir ein einziges; und dieses sollten wir ihm versagen? Kostete es außerordentliche Mühe, unser Herz aufzuopfern: dieser Gott, der uns zu Liebe die allergrößten Arbeiten und Beschwerden über sich genommen, selbst den Kreuztod ausgestanden, wäre ja in jeder Hinsicht würdig, daß wir uns Alles gefallen ließen. Nun ist sein Joch süß, und seine Bürde leicht. Es kömmt nur auf einen ernstlichen Entschluß an; das Uebrige erleichtert und versüßet er durch seine Alles vermögende Gnade. Wie? meine Allerliebste! können wir zu unserm eigenen Unglücke einem solchen Gott Undank und Kaltsinn entgegensetzen?

Beschluß.

Ich habe es schon gesagt, und ich wiederhole es noch einmal: So oft wir der heiligen Messe beywohnen, und Das soll alle Tage, wo möglich, geschehen, müssen wir allezeit Diener, Altäre, Opfer Jesu Christi zu seyn, uns befleißen. Erstens, Diener durch die Aufmerksamkeit auf die heiligste Handlung, welche vorbeygeht; und durch Vereini-

einigung unsers Gebethes mit dem Gebethe des Priesters. Zweytens, Altäre, durch ein brünstiges Verlangen, uns mit dem Herrn bey der Kommunion des Priesters innigst zu vereinigen, und ihm unsre Seelen als einen ewigen Wohnsitz zu bereiten. Drittens, Opfer durch Aufschlachtung unordentlicher Leidenschaften, und einen herzhaften Entschluß, alle unsre Gedanken, Reden und Handlungen nach dem heiligsten Wohlgefallen Gottes zu ordnen.

Erfüllen wir aber auf diese Weise unsre Schuldigkeit, so werden wir an dem unendlichen Werthe der Erlösung nach Maaße unsrer Andacht Theil nehmen. Das Blut des Gerechten wird zur Vergebung unsrer Sünden fließen. Der Himmel wird unsre häusliche Arbeiten und Geschäffte segnen; die Gnade wird uns auf den Wegen der christlichen Gerechtigkeit eben so liebvoll, als mächtig, unterstützen; wir werden unsre leibliche und geistliche Glückseligkeit befördern. Werden wir also glücklich, meine Christen, da wir es so leicht seyn können: und unser Gott

Nichts sehnlicher wünschet, als uns wahrhaft glücklich zu sehen. Amen.

Auf den
X. Sonntag nach Pfingsten.

Dico vobis: Descendit hic justificatus in domum suam ab illo.

Ich sage euch: Dieser gieng vor Jenem gerechtfertiget nach Hause. Luk. 18, 14.

Eingang.

Und wer ist Dieser, welcher aus dem Munde der untrüglichen Wahrheit selbst ein so gnädiges Urheil zu hören verdienet? Es ist ohne Zweifel Jener, welcher mit vollen Händen vor dem Altare auftritt, und auf denselben viele angenehme Opfer, langes Gebeth, strenges Fasten, reichliches Almosen hinlegen kann. Nein! meine Christen. Er ist es nicht. Der Pharisäer muß mit allen seinen guten Werken ohne Rechtfertigung abziehen; weil er die schönsten Tugendwerke durch eitle Hochschätzung Seiner selbst vergiftet hat. Der Publikan hingegen, wiewohl er ein

großer und öffentlicher Sünder ist, wird gerechtfertiget, weil er, mit Scham bedeckt und von Reue durchdrungen, seine Sünden bekennet, und sich zu bessern, den ernstlichen Schluß gefasset hat.

Sehet also, meine Allerliebste! wie wir vor Gott in seinem Tempel erscheinen müssen, um Gnade zu finden, und Das zu erlangen, was wir wünschen. Ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz muß uns zum Throne Gottes hinführen. Der heilige Eifer und der entschlossene Muth, auf dem Wege der Besserung auszuharren, muß unsern Willen befestigen. Dieß ist die zweyfache Lehre, welche uns heute das Beyspiel des Publikanen giebt. Beherzigen wir selbe mit aller Aufmerksamkeit, und rufen wir zuvor Gott um seine Gnade an durch die heiligsten Namen Jesu und Maria.

Erster Theil.

Wenn es auch nicht an so verschiedenen Stellen der göttlichen Schrift aufgezeichnet stünde, würde uns schon die gesunde Vernunft überzeugen, daß dem ersten und höch-

sten Wesen von seinem Geschöpfe kein köstlicheres Opfer könne geschlachtet werden, als jenes der freywilligen Erniedrigung und Beschämung Seiner selbst. Denn da der Schöpfer einzig die Quelle und der Geber alles Guten; das Geschöpf hingegen aus sich Nichts vermag, außer zu sündigen, und seine Wohlthaten zu misbrauchen: was kann ihm für eine größere Ehre erwiesen werden, und welche Genugthuung wird angenehmer seyn, als wenn der sündige Mensch sich in seinen Staub verkriecht, die göttliche Güte dankbar preist, und die eigenen Fehltritte aufrichtig bereuet?

Ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz wirst du nicht verschmähen, o Herr! rief zu dem Ende der gekrönte Prophet; und der Publikan bestättiget es uns heute mit seinem Beyspiele. Glücklich werden wir seyn, meine Allerliebste! sollten wir auch wirklich die schwersten Sünden begangen haben: woferne wir diesem Beyspiele folgen, werden wir in eben dem Augenblicke von dem Tempel gerechtfertiget hinweg gehen.

Nach dem Berichte des heiligen Evangelisten stund der bußfertige Publikan von Ferne, und getraute sich nicht einmal die Augen gegen den Himmel zu erbeben, sondern klopfte an seine schuldige Brust und sprach: Herr, sey mir armen Sünder gnädig! Fassen wir dieses Bild tief in unser Aug, und bemerken wir an demselben alle Züge eines wahren Büßers, damit wir lernen, wie wir uns als Sünder gegen den beleidigten Gott zu verhalten haben.

Der Publikan steht von Ferne, und getrauet sich nicht einmal vor Scham die Augen zu eröffnen; indem er sich für unwürdig hält, mit unreinen Füssen das Heiligthum zu betreten, oder mit schuldigen Augen den Himmel anzusehen, den er so undankbar beleidiget hat. Gleichwohl war es eben Dieses, was ihn der Huld und Erbarmung würdig machte. Je mehr er sich entfernete, desto näher kam der Herr zu ihm; und da nur von Weitem seufzte, hörte ihn Gott in der Nähe. Dieß ist der schöne Gedank, den über das Betragen des Publikanen der heilige Augustin macht.

Gott, sagt dieser große Lehrer, wohnet in der Höhe, und sieht mit gnädigem Blicke auf Das herab, was in der Tiefe ist: so wie er Jenes verabscheuet, was sich erhebt. Ist es demnach ein Wunder, daß er Jenem verzeiht, der sich als einen Sünder erkennet, und sich vor ihm öffentlich verdemüthiget? Die Erkenntniß seiner Sünde ist die erste Stufe zur wahren Bekehrung. Aus der Erkenntniß entspringt nothwendig die Beschämung Seiner selbst, und die Zerknirschung des Herzens.

Betrachten wir nur wieder den Publikanen. Vom innersten Schmerzen durchdrungen, schlägt er an seine Brust; er verabscheuet, was er begangen; er giebt durch heftiges Seufzen die Größe seiner Reue an den Tag. Gott aber, wie er uns selbst durch seinen Eingebohren versichert, nimmt ihn vollkommen wieder zu Gnaden auf, und wendet sein Aug von dem Pharisäer ab, wiewohl er sich mit vielen guten Werken brüstete.

So wahr ist es nämlich, was der heilige Chrysostomus lehret, daß die Demuth bey der Sünde die mit der Hoffart verenigte

Ge=

Gerechtigkeit weit übertreffe. Denn die Hoffart drücket gar leicht die Gerechtigkeit zu Boden. Die Demuth hingegen schwingt sich so gar unter der schweren Last der Sünde auf, und führet zu Gott.

Sehet also, meine Allerliebste! wie ihr vor Gott in seinem Tempel erscheinen müsset, um Gnade zu finden, und Das zu erlangen, was ihr wünschet. Wir Alle sind Publikanen; und wenn gleich Einer sich größerer Verbrechen schuldig gemacht hat, als der Andere, so ist doch Keiner unschuldig. Unser eigenes Gewissen würde uns Lüge strafen, woferne wir uns mit unsrer Tugend schmeicheln wollten. Unsre angebohrne Trägheit und der anklebende Hang zum Bösen beflecket unser Leben mit täglichen Unordnungen und Fehltritten. Sollten diese wirklich keine schwere Sünden seyn, haben wir dennoch allezeit Ursache, uns vor dem Angesichte des Herrn zu erniedrigen, und mit zerknirschtem Herzen um Verzeihung zu bitten.

Ja, der Gerechte wird stäts sein eigener Ankläger, und handelt nach der Vorschrift des Apostels, der befiehlt, daß man sich

sich jetzt selbst richten solle, damit man einst dem Gerichte des lebendigen Gottes entgehe. Er, ehe er im Tempel das göttliche Lob anstimmet, und seine Bitte vorträgt, sinket vor der höchsten Majestät zurück in sein Nichts, klopfet an seine Brust, und flehet mit aller Inbrunst zur gränzenlosen Barmherzigkeit um Verzeihung auf. Sodann erhebt sich sein Gebeth bis zum Throne der Gottheit, wie ein köstliches Rauchwerk, und Barmherzigkeit steigt über ihn in voller Maaße herab.

Ach, Christen! wenn wir mit unreiner Seele, ohne ernstlichen Willen, uns zu bessern, ohne äußerliche Eingezogenheit, ohne innerliche Andacht Etwas daher bethen, und vielleicht selbst vor Ausschweifungen nicht wissen, was wir bethen: dörfen wir uns keineswegs wundern, warum wir gleich dem Pharisäer, weder die Gnade der Rechtfertigung, noch je eine andere, um welche wir ansuchen, zu erlangen scheinen.

Ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz führe uns zum Throne Gottes hin; dieß ist das Erste. Der heilige Eifer und der ent-

schlossene Muth, auf dem Wege der Besserung auszuharren, befestige unsern Willen; dieß ist das Zweyte, was wir aus dem Beyspiele des Publikanen lernen.

Zweyter Theil.

Der heilige Chrysostomus macht uns mit Rechte aufmerksam auf das fernere Betragen des Pulikanen im Tempel. Dieser eifrige Büßer, sagt er, höret sich öffentlich schimpfen, und verachten. Gott! bethete der hochmüthige Pharisäer, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, raubgierig, ungerecht und ehebrecherisch, oder auch wie dieser Zöllner hier.

Und was antwortet der öffentlich beschimpfte, und mit stolzer Lieblosigkeit beleidigte Zöllner? Schimpft er entgegen? Läßt er sich durch fremden Spott von seinem heilsamen Entschluße abschrecken? Schämet er sich wegen seiner Bekehrung und Erniedrigung, mit welcher er Gott Ehre zu erweisen sich beeifert hat? Nichts weniger, meine Allerliebste! Er überträgt den Schimpf stillschweigend und gelassen. Er gesthet offenherzig

seine Schuld. Er achtet nicht, was die Leute sagen, wohl aber, was Gottes Ehre, was sein Heil von ihm erheischet. Herr! ruft er mit lauter Stimme, sey mir armen Sünder gnädig!

Dieses neue Beyspiel, welches uns der Publikan gegeben hat, lehret uns, meine Christen! in Religionsübungen, und bey der Lebensänderung über alle Schwierigkeiten und den menschlichen Respekt hinwegzusehen. Leider! fangen Viele gut an; und haben den Muth nicht, das angefangene Werk glücklich fortzusetzen. Die nächste beste Beschwerde schreckt sie ab; der Menschenrespeckt ist ihnen ein fürchterliches Ebentheuer, und das Gespött muthwilliger Witzlinge unerträglich.

Ihr Kleingläubige! wen habet ihr zu fürchten, so lange Gott für euch ist, und so lange ihr ihm auf die Weise dienet, die er vorgeschrieben hat? Empören sich die Leidenschaften, wie immer! Sage die Welt was sie will! Der innerliche und der äußerliche Dienst gebührt dem Herrn, dem Schöpfer des Leibes und der Seele. Nie kann sich der Mensch tief genug vor ihm erniedrigen; nie hat er

Ursa=

Ursache, von seinem ersten Eifer abzulassen, weil ihm die Gnade Gottes zu ersetzen, auch die ganze Welt nicht im Stande ist. Er muß allezeit nach dem Befehle des Heilandes wachen und bethen, damit er nicht in Versuchung falle, oder wenn sie wider seine Schuld aufstößt, derselben nicht unterliege. Er darf nie stehen bleiben; er muß auf der angetretenen Straße des Heils immer vorwärts schreiten, und alle Tage seinen Geist erneuern.

Wer vor den Urtheilen böser Menschen zittert; wer die Lehre des Evangeliums mit den Moden der Welt vereinigen will; wer nicht täglich den Kampf mit seinen herrschenden Leidenschaften aufnimmt, und sich nicht stäts mit dem Schilde des Glaubens bewaffnet: der ist nicht tauglich zum Reiche Gottes. Er wird gar bald in die alte Lauigkeit, in die vorigen Ausschweifungen und Laster zurückfallen. Der Tadel eines Spötters, das Liebkosen eines Verführers, der Reiz eines freyern Lebens, die eigene Lüstern- und Trägheit werden seine schwache Tugend unversehens zu Boden

den

den stürzen. Die letzten Dinge werden ärger seyn, als die ersten waren.

Lasset uns demnach unsern Eifer entflammen, meine Christen! lasset uns unsern Willen befestigen, damit wir, wie der Publikan, allemal gerechtfertiget von dem Tempel hinweggehen, und standhaft im Guten ausharren. Wir haben einen guten und mächtigen Gott. Wir dörfen uns keine Mühe gereuen lassen, noch eine Schwierigkeit achten. Er wird uns Alles nicht nur im künftigen Leben überflüßig belohnen, sondern auch schon in dem gegenwärtigen durch die Salbung seiner Gnade die Bürde erleichtern und versüßen. Machen wir nur selbst die Probe davon; die eigene Erfahrung wird uns weit lebhafter überzeugen, als ich, und je ein anderer Mensch zu überzeugen im Stande ist.

Beschluß.

Ich schließe also mit dem Fürsten der Apostel, und rufe euch, meine Allerliebste! mit ihm zu: Demüthiget euch unter der Hand des allmächtigen Gottes. Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern, damit ihr euern Beruf

ruf, und euere Auserwählung versichert. So oft ihr nämlich in dem Tempel erscheinet; und das soll recht oft geschehen: so erinneret euch an das Beyspiel des Publikanen, welches euch der Herr selbst zur Nachfolge vorgestellet hat.

Leget alle eitle Hochschätzung von euch selbsten ab, und vertrauet nie auf euere gute Werke. Demüthiget euch durch äußerliche und innerliche Andacht, und lasset euch nie durch Grundsätze der Welt irre machen. Klopfet reumüthig an euer Herz, und flehet auf zur göttlichen Barmherzigkeit um Gnade. Wirket getreu und standhaft mit derselben. Bestrebet euch mit rastlosem Eifer, daß auch der Herr von euch, wie von dem Publikanen, die Versicherung gebe: Ich sage euch: Dieser gieng vor Jenem gerechtfertiget nach Hause; und daß er euch einst in den Tempel seiner Herrlichkeit aufnehme. Amen.

Auf den

XI. Sonntag nach Pfingsten.

Bene omnia fecit: et surdos fecit audire, & mutos loqui.

Er hat Alles gut gemacht: Er hat den Tauben das Gehör, und den Stummen die Sprache zurückgestellt. Mark. 7, 37.

Eingang.

Dieses zweyfache Wunder, welches der Heiland in dem heutigen Evangelium an einem tauben und stummen Menschen gewirket, was bildet es uns wohl vor? Eine ebenfalls zweyfache Wirkung der Gnade in dem Christen, welcher sich durch aufrichtige Buß von den Banden der Sünde losgerissen, und in die Freyheit der Kinder Gottes zurückgesetzet hat. Denn gleichwie dem Tauben und Stummen das allmächtige Wort des Herrn die Ohren aufgeschlossen, und die Zunge gelöset hat: also ertheilet auch dem gerechtfertigten Menschen die Gnade eine übernatürliche Kraft, von seinen Ohren und seiner

seiner Zunge einen heilsamen Gebrauch zu machen.

Unnütz ist der Mensch für die menschliche Gesellschaft, welcher seine Sinne entweder nicht gebrauchen kann, oder nicht will, wie er sollte. Aber auch eitel ist das Christenthum, woferne der gute Gebrauch der Ohren und der Zunge vernachläßiget wird. Wer die heiligmachende Gnade besitzt, der hat Gott im Herzen. Wer Gott im Herzen hat, der höret und redet gerne von Gott. Er höret gerne von Gott; das werde ich im ersten: Er redet gerne von Gott; das werde ich im zweyten Theile beweisen. Ich bitte um Geduld, und fange an mit Jesu und Maria.

Erster Theil.

Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort. So erkläret sich der Heiland gegen die Pharisäer, und macht ihnen zugleich den Vorwurf: Deßwegen höret ihr es so ungerne, weil ihr nicht aus Gott seyd. Es ist demnach ein sehr gutes Zeichen, wenn wir an der Lehre des Heils ein Vergnügen fühlen, und mit Freude so-

wohl von den Vollkommenheiten, als Wohlthaten Gottes sprechen hören.

Die Seele, wie der heilige Bernhard mit Grunde lehret, in welcher Gott wohnet, suchet begierig sein Wort. Dieses unschätzbare und kraftvolle Wort ist ihr eine Richtschnur zur Besserung, ein Licht zum Erkenntnisse, eine Stütze zur Tugend, eine Erneuerung zur Weisheit, eine Bildung zur Zierde, eine Speise zur geistlichen Nahrung. Aus dieser reichen Quelle schöpfet der Gerechte, was zur Erhaltung des Heiles erfordert wird. Von da aus erquicket und stärket er seinen Geist; so wie der Leib durch das tägliche Brod genähret und gestärket wird. Ich bediene mich hier eines Gleichnisses, dessen sich der Herr selbst bedienet hat, da er sprach: Nicht in dem Brode allein lebt der Mensch, sondern in einem jeden Worte, welches von dem Munde Gottes ausgeht.

Was man uns sagt, meine Allerliebste! von der Nothwendigkeit sein Heil zu wirken, und seinen Geist alle Tage zu erneuern. Was man uns prediget von der

Schwere der Sünde, und den entsetzlichen Strafen derselben. Was man uns zurufet von den herrlichsten und ewigen Belohnungen der christlichen Tugend: sind Worte, welche von dem Munde Gottes ausgegangen; Worte, in welchen wir leben, nach welchen wir uns bilden, welche wir mit begierigem Herzen aufnehmen müssen. Thun wir Dieses, so dörfen wir auch nicht zweifeln, lehrt Augustin, daß unsrer Seele ein schönes Geschenk, nämlich die Gnade, von dem Himmel zugesendet werde. Derjenige, der es befohlen, daß wir seine Stimme gerne hören sollen, wird uns seine Barmherzigkeit nicht versagen können.

Schon diese heilige Begierde nach dem Worte Gottes zeigt einen guten Stand der Seele an. Gleichwie es ein sicheres Zeichen von einer guten Gesundheit, wenn man einen Hunger zur leiblichen Speise fühlet; hingegen der Eckel ab derselben eine wirkliche, oder annahende Krankheit verräth: eben so, wenn man keinen Geschmack an der geistlichen Nahrung hat, läßt sich offenbar schließen, daß die Seele entweder krank, oder wohl gar todt sey.

Der Weise, sagt die heilige Schrift, höret ein kluges Wort; es gefällt ihm, und er macht es sich zu Nutzen. Höret es aber der unweise und sinnliche Mensch, so wird ihm dasselbe misfallen, und er wird es auf seinen Nacken zurückwerfen.

Zu was für einer Klasse gehören wir, meine Christen! zur ersten, oder zur zweyten? Stellen wir doch diese wichtige Frage öfter und ernstlich an uns. Am guten Unterrichte gebricht es gewiß nicht. Der evangelische Saame wird noch immer häufig ausgestreuet; die Lehre des Heils ohne Unterlaß verkündet. Wir vernehmen sie von den Kanzeln; wir hören sie in den Beichtstühlen; wir lesen sie in guten Schriften. Es kömmt einzig auf uns an, unsre Seele mit dem Brode des Lebens, welches im Ueberfluße angebothen wird, zu nähren und zu stärken.

Haben wir nun die Demuth und die Begierde, die Wahrheiten, welche von den Predigtstühlen aus in unsern Ohren erschallen, so anzuhören, daß sie Früchte der Tugend bringen? Folgen wir bereitwillig und standhaft den Ermahnungen des Beichtvaters? Lesen

sen wir fleißig in geistlichen Büchern, und stellen wir aufmerksame Betrachtungen über unser geführtes Leben an? Wenigst sollten wir es thun, so oft, als es möglich, thun, mit allem Eifer thun.

Christen! nehmet mir es nicht übel, wenn ich der Wahrheit ohne Scheu das Zeugniß gebe. Wir vertändeln so viele Zeit mit Anhörung eitler, liebloser, schädlicher Gespräche. Wir härmen uns so oft mit unzeitigen und vergeblichen Sorgen für die Gegenwart ab. Wir lesen Schriften, welche die Neugier ohne wahren Vortheil reizen, nur gar zu oft die Lüsternheit rege machen, und das Licht des Glaubens, wo nicht verdunkeln, wenigst schwächen. Wie blind und unsrer eigenen Wohlfahrt vergessen sind wir, da wir so handeln? So viele Predigten verabsäumen, oder denselben nicht mit geziemender Aufmerksamkeit beywohnen? So viele geistliche Bücher in Händen haben, oder wenigst leicht haben können; und dennoch nicht zu unsrer Erbauung und Aufmunterung lesen? Ja wohl gar eckeln, und uns lieber mit den Fabeln und Eitelkeiten der Welt belustigen?

Christen! so spricht der Herr: Wer seine Ohren abwendet, das Gesetz zu vernehmen, dessen Gebeth sey verworfen. Wie übel würde es mit uns stehen, woferne sogar unser Gebeth nicht mehr angenehm wäre! Was hätten wir noch zu hoffen? Was müßten wir nicht Alles fürchten? Gleichwohl hat es der Herr ausdrücklich gedrohet; und alle Pflicht spornet uns an, zu hindern, daß diese Drohung an uns nicht erfüllet werde. Ich gehe noch weiter, und behaupte: Wer aus Gott ist, der redet gerne von Gott.

Zweyter Theil.

Diese Behauptung ist so einleuchtend, daß sie keines Beweises bedarf. Der Gerechte, lesen wir bey dem heiligen Lukas, bringt von dem guten Schatze des Herzens nur das Gute hervor; von Dem, von welchem das Herz voll, der Mund übergeht. Wir haben Dieses allezeit gesehen, und sehen es noch wirklich bey Denen, welche sich auf einen wahrhaft christlichen Wandel befleißen.

Ihnen ist es nicht genug, daß sie Gott durch unsaubere, lieblose und ärgerliche Reden nicht selbst beleidigen, und für ihre eigene Person

fromm

fromm leben. Sie leiten bey jeder schicklichen Gelegenheit das Gespräch auf Gott, welcher in ihren Herzen wohnet; sie tragen Sorge, daß sein Name überall gepriesen und verherrlichet werde; sie reden von Nichts lieber, und mit wärmerer Theilnahme, als von ihm; sie erklären sich eifrig und beherzt für ihn, wenn seine Majestät entweder durch eine freche Zunge, oder durch eine freventliche Handlung angegriffen wird.

In ihrer Gegenwart darf die Heiligkeit der Religion, und die Reinigkeit der Sitten nicht angetastet werden. Sie setzen sich herzhaft entgegen; und wenn ihr Ansehen zu gering, äußern sie wenigst einen gerechten Widerwillen, und bemühen sich, durch Hilfe einer höhern Macht dem Uebel zu steuern. Sie wissen nämlich, und vollziehen mit Freude das große Geboth: Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem deinem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus allen Kräften lieben. Oder liebt Der seinen Gott mit diesen Vorzügen, mit denen er ihn zu lieben schuldig ist, welcher seine Zunge zu eiteln und sündhaften Gesprächen ohne Scheu misbrauchet;

Gegentheile zum Lobe Gottes ungerne und selten seinen Mund aufschließt?

Mein! was würden wir von einem Freunde halten, dem es schwer fiele, von uns, zu unsrer Ehre zu reden; der sich ganz gleichgiltig bezeigte, woferne in seiner Gegenwart auf unsern guten Namen lieblos geschimpfet, oder wider uns böse Anschläge geschmiedet würden? Könnten wir glauben, daß er ein wahrer Freund, wenn er sich nicht angelegen seyn ließe, unsre Ehre, so viel in seinen Kräften liegt, zu retten, und zugedachte Nachtheile von uns abzuwenden? Und Jener soll sich schmeicheln dörfen, daß er Gott vom Herzen liebe, welcher ihm nicht einmal so viel Liebe erweist, als ein Mensch dem andern nach den Gesetzen der Freundschaft zu erweisen pflegt?

Freylich bedarf Gott weder unsers Lobes, noch unserer Vertheidigung. Aber er verdienet Beydes wegen sich, und wegen zahllosen Wohlthaten gegen uns; er will Beydes nicht nur zur Ehre seines Namens, sondern auch zu unserm eigenen Heile. Es bleibt allemal die größte Gnade für uns, wenn wir

es

es thun können; der gröbste Undank, wenn wir es nicht thun.

Ich fordere nicht, wenigst nicht von Allen, daß sie mit dem Apostel unter den Menschen nichts Anders wissen, als Jesum den Gekreuzigten. Ich verlange nicht, daß sie mit Augustinen bey jeder Gelegenheit von den Geschöpfen zu dem Schöpfer aufsteigen. Ich begehre nicht, daß ihnen mit Bernharden Nichts gefalle, wo Jesus nicht oben an steht. Aber Das fordere, verlange und begehre ich im Namen des lebendigen Gottes, daß alle Christen einen guten Gebrauch von ihrer Zunge machen, und mit derselben Gott zu verherrlichen sich beeifern.

Wie viel Gutes würden die Eltern stiften, wenn sie sich öfters mit ihren Kindern von Gott unterhielten, und selbe zu seiner Liebe und Furcht aufmunterten? Was könnten Hausväter und Hausmütter für Nutzen schaffen, woferne sie selbst für Gottes Ehre in ihren Reden Eifer bezeigten, und nie Gespräche duldeten, welche derselben zuwider sind?

Müßte

Müßte man in Gesellschaften, in Bier- und Weinschenken, in Winkelversammlungen so viele Zotten wider die Reinigkeit, so schwere Ausfälle wider die Nächstenliebe, so freche Reden wider die Religion hören? Hätte man nicht vielmehr Ursache, sich zu erfreuen, daß unter Christen, wenn sie zusammen kommen, sich entweder zu ergötzen, oder gemeinschäftlich zu arbeiten, Erbauung und wechselseitige Aufmunterung zum Guten herrsche? Wären wohl Aergerniße zu besorgen, wenn dieser Grundsatz allgemein sich verbreitete; oder könnten sie so ungescheut begangen werden, wenn Mehrere Muth genug besäßen, dieselben zu hindern?

Beschluß.

Möchte also auch unter uns das zweyfache Wunder erneuert werden, welches wir in dem heutigen Evangelium lesen! Möchten sich aller Christen Ohren zum Heile aufschließen! Möchten sich aller Christen Zungen zum Lobe Gottes, und zur gemeinschäftlichen Erbauung lösen! Der heilige Geschichtschreiber berichtet uns, als Christus der Herr dieses zweyfache

fache Wunder gewirket, habe ihn das ganze anwesende Volk gepriesen, und mit lauter Stimme gerufen: Er hat Alles gut gemacht. Er hat den Tauben das Gehör, und den Stummen die Sprache zurückgestellet.

Meine Allerliebste! haben wir weniger Ursache, ihn zu preisen, als ehemal diese dankbaren Juden hatten? Sind seine Wohlthaten gegen uns nicht zahlreicher, nicht größer? Ist die Verherrlichung seines Namens nicht durch das engste Band mit unserm Heile verbunden? Wir wissen ja, was wir ihm Alles schuldig; und daß kein Name im Himmel und auf der Erde, als der seinige sey, in welchem wir können selig werden. — O so hören und reden wir dann gerne von ihm! Denn wer aus Gott ist, höret Gottes Wort; und wer Gott liebt, redet gerne von Gott. Amen.

Auf

Auf den
XII. Sonntag nach Pfingsten.

Beati oculi, qui vident, quæ vos videtis.

Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet.
Luk. 10, 23.

Eingang.

Sind es die ersten Jünger allein, welche der Heiland heute selig preiset? Erheben wir unsre Häupter, und frohlocken wir, meine Allerliebste! Wir Alle, die wir zur Fahne Jesu Christi geschworen haben, sind diese Seligen. Was so viele Könige und große Männer des Alterthumes zu sehen gewunschen, und doch nicht gesehen: Das, und noch weit Mehr haben wir an seiner geheiligten Person gesehen. Die Gnade, welche nach den unerforschlichen Urtheilen Gottes Millionen ist versagt worden, haben wir, und zwar ohne unser Verdienst empfangen. Wir sind Christen; und wenn wir als Christen leben, besitzen wir schon Alles, was uns dieß- und jenseits des Grabes wahrhaft groß, und glücklich machen kann.

Ich

Ich gebe die Ursache mit drey Worten, da ich sage: Der Glaube an Jesum Christum, zu dem wir uns bekennen, ist erstens, ein untrügliches Licht, welches den Verstand mit Ausschlusse jedes Irrthumes erleuchtet; zweytens, die sicherste Regel, welche das Herz zur gründlichen Tugend bildet; drittens endlich, der angenehmste Trost, welcher so gar die bittersten Widerwärtigkeiten versüßet. Höret mich also, ihr Christen! Wenn ich je zuvor, so verdiene ich gewiß heute euere ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes seyd! ermahnet uns der geliebte Jünger. Allein, wo ist dieses Licht, welches uns die reine Wahrheit in vollem Schimmer zeigt, und jeden Irrthum ausschließt? Welches sich für Alle schickt, und wider das keine Vernunft mit Grunde Etwas einwenden darf? Welches vollkommen beruhiget, und wo der Gelehrte, wie der Ungelehrte, alle mögliche Zuverläßigkeit findet?

Wo ist dieses Licht? frage ich. Etwa in unsrer Vernunft? Ich verkenne eben nicht die Vorrechte der Vernunft; ich selbst verehre sie als einen Stral der Gottheit, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Aber ich weis auch, welch enge Gränzen die menschliche Vernunft auf allen Seiten umgeben; welch düstere Leidenschaften selbe immer umwölken; und wie leicht sie von dem Wege der Wahrheit ausgleite, wenn sie auf Kösten der Eigenliebe, oder in Sachen, welche über ihre Sphäre sind, entscheiden soll.

Nun aber schreibt die wahre Religion nothwendig Pflichten vor, welche mit der verkehrten Natur im schwersten Kontraste stehen. Um nicht auf abgeschmackte Begriffe und widersprechende Verehrungsarten zu gerathen, erklecket es nicht, nur zu wissen, daß ein Gott sey, dem Verehrung gebühret. Die Gesinnungen, die Verhältnisse, die Rechte des Schöpfers gegen seine Geschöpfe müssen deutlicher und bestimmter entwickelt werden. Aber die Gottheit wohnet ihrem Wesen nach in einem unzugänglichen Lichte. Niemand darf sich ihr ohne Vermessenheit nahen.

Niemand kann ihre Rathschlüße erforschen; Niemand ihre Gränzen und Rechte bestimmen, wenn sie nicht selbst den Schleyer hinwegzuziehen sich würdiget.

Was für richtige, was für vollständige und der unendlichen Majestät würdige Begriffe wird also die so begränzte, den Leidenschaften preisgegebene, sich allein überlassene Vernunft sich machen, und mit Gewißheit behaupten könnnen? Die Weisen der Erde sind zusammen getreten; sie haben ihre Geisteskräfte angestrenget, alle Arten der Wissenschaften zu Hilfe gerufen, Systeme auf Systeme gehäufet, der Menschheit geläuterte Religionsbegriffe aufzudringen.

Und was haben alle Jene, welche ihre bloße Vernunft, nicht die Offenbarung, zum Grunde legten, Nützliches und Großes geleistet? Ich umgehe alle vorige Jahrhunderte, welche ihre Thorheiten, Widersprüche, und Ruchlosigkeiten jedem unbefangenen Leser augenfällig beweisen. Ich komme gleich auf unsre gegenwärtige Zeitepoche, und sehe einzig auf Frankreich, nachdem es sich größtentheils von der wahren Kirche Jesu Christi

getrennet hat. Lassen wir uns nicht von dem Glücke der französischen Waffen blenden. Siege, Eroberungen, zeitliche Vortheile sind Güter, welche der Herr seinen Feinden nicht versagt, und gar oft ertheilet, seine Auserwählten zu prüfen.

Glücklich in den Waffen waren die Heyden wider das ehemal auserwählte Volk; glücklich waren die Mahomedaner, welche in kurzer Zeit Asien, Afrika, und einen ansehnlichen Theil Europens überschwemmten; glücklich waren die Wenden, Hunnen, und Gothen, welche ganze Königreiche, und selbst das römische Kaiserthum über den Haufen warfen. Können wir aber, meine Allerliebste! aus Diesem richtig schließen, daß für sie die Wahrheit gefochten habe; und daß sie vor Gott wahrhaft groß und glücklich gewesen? Gewiß nicht. Eben so wenig, und noch viel weniger dörfen wir aus der Menge, und aus den großen Vorschritten der heutigen Religionsbestürmer wider die alleinseligmachende Kirche eine vernünftige Folge ziehen.

Oder wann und wo haben sie einen festern Grundpfeiler gezeigt, als der ist, auf

wel-

welchen wir uns wirklich stützen? Ja, lasset mich vielmehr fragen: Ist nicht die Verehrung des wahren Gottes, und das ewige Heil unsterblicher Seelen bey ihnen die letzte Sorge? Ihre ewige Zweifel, Reformen und Widersprüche in Religionssachen, ihre abgeschmackte Vergötterungen der Vernunft, sind sie nicht unverwerfliche Zeugen, daß ihnen das wahre Licht nicht leuchte? Sprechen sie nicht laut eben jener Kirche das Wort, die sie zwar ganz zerstören möchten; die sich aber nach dem Versprechen ihres göttlichen Stifters, Trotz aller angewendeten Ränke und Gewaltthätigkeiten, in der ersten Reinigkeit ihrer Glaubens- und Sittenlehre erhalten hat, immer erhalten wird?

Nein! nicht in der sich allein überlassenen Vernunft, nicht in den Wissenschaften und bey den Klugen der Welt, nicht bey dem großen Haufen; bey Gott allein ist das wahre Licht. Wem Dieses nicht leuchtet, der wandelt in der Finsterniß; er wird nie in dem wichtigsten Geschäffte, wovon die ganze Ewigkeit abhängt, sicher fortschreiten. Selig sind wir demnach, meine Christen!

denen die Gnade, und die Menschenliebe Jesu Christi sichtbar erschienen.

So, wie uns die ganze Schöpfung die Größe und Liebenswürdigkeit des Schöpfers mit lauter Stimme prediget: eben so deutlich und überzeugend offenbaret uns die Lehre Christi, die Heiligkeit, die Wunderkraft des Sohnes, daß er als gleicher Gott mit dem Vater zu uns gesprochen habe. Unser Glaube ist aus der Ursache der vernünftigste, und zugleich der festeste, weil er sich selbst auf das göttliche Ansehen stützet. Er ist, und bleibt ein untrügliches Licht, das nie irre führen kann; die Weisheit, die nicht kann betrogen werden; die Wahrhaftigkeit, die nicht betrügen kann, stehen uns für jeden Fall gut.

Zweyter Theil.

Die Größe unsers Glückes noch deutlicher einzusehen, erwägen wir zweytens, daß eben dieser Glaube die sicherste Regel sey, welche das Herz zur gründlichen Tugend bildet. Gott, schreibt zu dem Ende der heilige Johannes, reiniget die Herzen durch den Glauben. In

der That! woferne wir uns von demselben regieren lassen, wird er uns zu Allem anweisen, was die Vollkommenheit des vernünftigen Geschöpfes ausmachet. Wir werden den faßlichsten und vollständigsten Unterricht so wohl, als die mächtigsten Beweggründe stäts vor Augen sehen.

Durchgehen wir selbsten nur kurz jede einzelne Pflicht. Wer sagt uns mit mehr Nachdrucke, und mit größerer Deutlichkeit, was wir Gott schuldig sind, als das Evangelium, welches uns der Glaube als ein heiliges Depositum aufbewahret? Dieses verkündet uns die unendliche Hohheit und Majestät Gottes, damit wir ihn verehren, und mit tiefester Demuth anbethen; dieses schildert uns seine Allmacht und strengste Gerechtigkeit, damit wir ihn fürchten, die Sünde hassen, und sorgfältig nach unserm Berufe leben; dieses preist uns seine Vaterliebe, seine gütige Fürsehung und gränzenlose Barmherzigkeit, damit wir ihn entgegen lieben, auf ihn unser ganzes Vertrauen gründen, mit ihm und zu seiner Ehre Alles beherzt unternehmen.

Woher wissen wir ferners besser, und was kann uns zur allgemeinen und wahren Nächstenliebe stärker antreiben, als das Evangelium? Aus dem Evangelium, und aus dem Evangelium allein erkennen wir die strenge und heilsame Pflicht, daß wir jeden Nächsten, er mag seyn, wer er will, lieben, wie uns selbst; daß wir Niemanden Böses zufügen, sondern vielmehr Anderen willfahren, wie wir wünschen, daß uns Andere willfahren; daß wir sogar unsre Feinde umarmen, nie Unbilden rächen, sondern im Gegentheile mit Wohlthaten vergelten.

Und damit wir diese weitschichtige, und in sich so oft beschwerliche Pflicht desto lieber erfüllen, deutet es uns auf das Beyspiel des menschgewordenen Gottes, und auf die ewigen Belohnungen, welche uns für jeden auch geringsten Liebesdienst im Himmel erwarten. Denn unser Gott hat das Geboth der Nächstenliebe der Erste ausgeübet, in seinem sterblichen Leben Allen alles Gute erwiesen, und sich so gar für seine Feinde in den bittersten Tod hingegeben. Er hat uns noch überdas versichert, daß er Alles, was wir

immer dem Geringsten aus den Seinigen wegen seiner Gutes thun würden, so aufnehmen werde, als wenn wir es ihm selbst gethan hätten.

Kommen wir auf die Pflichten, welche ein Jeder für seine eigene Person, und vermöge seines Standes zu beobachten hat: so lehret das Evangelium, daß der Christ bey der Hoheit herablassend und demüthig, in widrigen Vorfällen geduldig und standhaft, im Reden ehrbar und bescheiden, beym Ueberfluße mäßig und wohlthätig, in der Armuth ohne Neid, und mit Wenigem genügsam, nach seinem Berufe eifrig und thätig leben soll. Es gebiethet, daß er, vor der Sünde sich zu bewahren, und die Tugend getreu auszuüben, stäts über sich, und über die Sinne wache, die bösen Gelegenheiten und Gefahren fliehe, die unordentlichen Leidenschaften ohne Unterlaß bekämpfe.

Es giebt ihm zu dem Ende in dem Gebethe und in den Sakramenten die kräftigsten Heilsmittel an die Hand, die angebohrne Schwäche zu stärken, und den ersten Eifer neu anzufachen. Es legt die stärksten Beweggründe

zur getreuen Erfüllung der Standespflichten vor, da es Fürsten wie Unterthanen, Mächtigen wie Schwachen, Gelehrten wie Ungelehrten einen Gott zeiget, welcher ohne Unterschied einst richten, und einzig nach Maaße der Verdienste entweder ewig belohnen, oder strafen wird. Mit einem Worte: Das Evangelium ist die sicherste Regel, welche das Menschenherz zur gründlichen Tugend bildet.

Vergleichen wir mit demselben die Grundsätze der alten und neuen Afterweisen, und ziehen wir überall das Beste heraus. Ist wohl ihre Sittenlehre so rein, so heilig, so vollständig? Sind ihre Mittel so anpassend und kräftig? Sind ihre Beweggründe zur Tugend so reizend, und von dem Laster so abschreckend? Werden Obrigkeiten gegen Unterthanen, Unterthanen gegen Obrigkeiten, Bürger gegen Bürger, ein Mensch gegen den andern sich besser betragen; und kann Wer, von was immer für einem Range und Stande, größere Ursache haben, seine Pflicht zu erfüllen, als nach der Vorschrift des Evangeliums?

Seinen

Seinen wohlthätigsten Einfluß auf die zeitliche und geistliche Wohlfahrt des Menschengeschlechtes können nur Unverstand, nur Stolz, nur Vergessenheit des eigenen Heiles verkennen. Je näher wir dieses heilige Gesetzbuch betrachten, und je tiefer wir selbes einstudieren: desto klärer werden wir überzeugt, daß es Alles enthalte, was den vernünftigen Menschen sowohl in der Zeit, als Ewigkeit wahrhaft groß und glücklich machet.

Dritter Theil.

Indessen sind wir noch nicht am Ende. Ein ueuer und höchstwichtiger Vorzug ist mit der Religion Jesu wesentlich verbunden. Der Glaube, lehret der Apostel, ist die Grundfeste der Dinge, welche man hoffet; und ein sicherer Beweis Dessen, was man nicht sieht. Aber ebendarum wirket er Geduld und Trost in den aufstoßenden Widerwärtigkeiten des gegenwärtigen Lebens.

Jeder Mensch fühlet einen natürlichen Hang zur Glückseligkeit, und scheuet alles Das, was Schmerzen oder Verdruß verursachet. Gleichwohl, er mag sich noch so viele

Mühe geben, jedes Uebel zu verscheuchen, wird er doch selbes überall antreffen. Er wird es antreffen in seinem Hause, unter seinen Freunden und besten Gönnern, wie unter Auswärtigen, oft in Mitte der Ergötzungen, und beym Anscheine des größten Glückes. Bald wird ihn Dieses, bald Jenes irren. Jetzt wird es ein unerwarteter Schimpf, jetzt der Verlurst eines angenehmen Gutes, ein andersmal die Furcht vor einem annahenden Unglücke seyn.

Bey dieser betrübten Lage wird er um Hilfe rufen. Aber wo wird er sie finden? Die Welt heuchelt, oder lachet wohl gar zu den Thränen der Unglücklichen. Die Freunde kehren meistentheils den Rücken, und kennen Den nicht mehr, welchen das Glück verlassen hat. Die Zeit dienet weiter zu Nichts, als die Armseligkeit zu verlängern. Die Vernunft für sich allein ist zu schwach, einen gründlichen Trost zu verschaffen, und ganz außer Stande gesetzt, den erlittenen Verlurst durch ein gleiches, oder wohl noch größeres Gut zu ersetzen. Selbst Jene, die helfen wollen, können entweder nicht; oder wenn

sie auch Etwas vermögen, sind doch ihre Kräfte nicht zureichend, so zerschiedene und bittere Uebel, denen der Mensch unterworfen lebt, vom Grunde aus zu heben.

Diese Klagen hören wir täglich. Und Wer ist aus uns, den eben Dieses die eigene Erfahrung nicht schon gelehret hat? Wo also guter Rath? wo Hilfe? In dem Glauben, welcher Geduld wirket, und in jedem widrigen Falle Trost verschaffet. Hat man eine Verdemüthigung auszustehen, so zeigt er dem Verachteten und Gedrückten die prächtigste und unverwelkliche Krone in der Ewigkeit, woferne er eine kurze Zeit ausharret. Hat man eine Noth zu leiden, so erinnert er an die liebvolleste Fürsicht, welche so gar für die Vögel der Luft sorget, den Bestrebsamen das Nothwendige nie abgehen läßt, und jeden zeitlichen Abgang mit einem ewigen Ueberfluße belohnet. Hat man ungerechte Verfolgungen zu dulden, so spricht er vorzüglich Jenen das Himmelreich zu, welche wegen der Gerechtigkeit verfolget werden. Hat man Untreue der Freunde, schmerzliche Vorfälle, schwere Unglücke auszustehen, so

ver-

versichert er, daß unsre Standhaftigkeit in dem seligsten Vaterlande hundertfältig werde vergolten werden.

Der Glaube also, und der Glaube allein stellet jedem zeitlichen Uebel ein unvergleichbar größers Gut entgegen, welches sich der Christ durch eine kurze und geringe Ueberwindung für die ganze Ewigkeit verdienen kann. Wer soll jetzt sich niederdrücken lassen, und nicht vielmehr im Geiste frohlocken, wenn er die Trostgründe des Evangeliums beherziget? Besonders, wenn er sein Augenmerk auf Jesum Christum heftet, welcher auf dem Wege des Kreuzes in die Herrlichkeit seines Vaters eingegangen; und auf keinem andern hat eingehen können. Bey diesem Anblicke fasset der Gläubige Muth; er freuet sich, seinem Gott ähnlich zu seyn; er harret getröst nach dem Beyspiele seiner großen Väter der seligen Unsterblichkeit entgegen.

Beschluß.

Sehet, meine Allerliebste! dieß sind die herrlichen Vortheile, welche euch der Glaube

an Jesum Christum verschaffet. Er ist ein untrügliches Licht, welches den Verstand mit Ausschlusse jedes Irrthumes erleuchtet; weil es unmittelbar von dem Schooße der Gottheit ausstralet. Er ist die sicherste Regel, welche das Herz zur gründlichen Tugend bildet; weil sie alle Pflichten des vernünftigen Geschöpfes genau entwickelt, und die stärksten Gründe, dieselben zu erfüllen, vor Augen stellet. Er ist der angenehmste Trost, welcher sogar die bittersten Widerwärtigkeiten versüßet; weil ihn sowohl die unfehlbare Hoffnung des größten und ewigen Lohnes beseelet, als auch selbst das Beyspiel und die Gnade seines Gottes stärket.

O! dieser Jesus, was hat er also nicht gethan? Wie wahrhaft hat er uns die Wege Gottes gelehret? Welcher Dank wird groß genug seyn, den wir ihm dafür abstatten? Sollten wir ihm alle unsre Kräfte, unsere Ehre, unser ganzes Vermögen, ja selbst unser Leben aufschlachten: so wäre dieses Opfer in Rücksicht auf die Wohlthat noch viel zu gering. Nun ist es nicht so viel, was er von uns verlangt. — Und doch —

ich

ich sage es mit stammelnder Zunge und betrübtem Herzen, — und doch wird in unsern Tagen der größte Wohlthäter des Menschengeschlechtes von stolzen Afterweisen gelästert; und so gar von vielen Christen nicht geehret, wie er geehret werden sollte. — O schnöde Begierde zu glänzen! o niedrige Begierlichkeit des Fleisches! o blinde Habsucht zergänglicher Güter! in welche Tiefen des Elendes stürzet ihr euch? Wie lange noch werdet ihr das wahre Licht verdunkeln, und die Quelle alles Guten verstopfen? —

Aber ich schweige, und beschwöre euch, meine Allerliebste! mit dem Apostel: Haltet euch standhaft an Das, was ihr von Jugend auf gelernet. Wandelt in dem Lichte, das euch so schön leuchtet. Bildet euere Sitten nach der Vorschrift des Evangeliums. Versüßet die Beschwerden des gegenwärtigen Lebens mit den Trostgründen des Glaubens. Gott hat zu dem Ende geredet, und ist euch mit dem eigenen Beyspiele vorgegangen. O lasset doch nicht zu, daß er für euer Heil vergebens, und nur zu euerm Verderben geredet, und all sein Blut verspritzet hat. Amen.

Auf den
XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Nonne decem mundati sunt? Et novem ubi sunt?

Sind dann nicht Zehn gereiniget worden? Wo sind die übrigen Neun? Luk. 17, 18.

Eingang.

Wie köstlich die Dankbarkeit, wie schändlich der Undank sey, zeigt der Herr klar genug durch die Frage an, welche wir eben gehöret. Sind dann nicht Zehn gereiniget worden? Wo sind die übrigen Neun? Der einzige Samaritan kehret zurück, Gott die gebührende Ehre zu geben, aber von den Uebrigen läßt sich Keiner sehen, als ob sie nicht gleiche Wohlthat empfangen hätten.

Meine Allerliebste! ist dieß die Klage, welche der Herr über die Juden führet, oder ist es der bittere Verweis, welcher uns Christen mit Scham bedeckt? Wir haben nicht nur gleiche, sondern weit größere und zahlreichere Wohlthaten aus seiner väterlichen Hand

Hand erhalten; sind wir mit dem Samaritan zurückgekehret, Gott die Ehre zu geben, und ihn für seine Güte zu preisen? Wenigst fordert es alle Billigkeit von uns. Wir sind unserm Gott den wärmsten Dank schuldig als Menschen, und noch mehr als Christen: als Menschen dem Schöpfer, wegen den Gütern der Natur, mit welchen er uns freygebigst beschenket; als Christen dem Erlöser, wegen den Gütern der Gnade, die er über uns durch eine ganz unverdiente Barmherzigkeit hat ausströmen lassen.

Dieß sind die zwo wichtigen Wahrheiten, welche wir über das heutige Evangelium miteinander erwägen wollen. Ich bitte zuvor um Geduld, und mache den Anfang in den heiligsten Nämen Jesu und Maria.

Erster Theil.

Wenn ein großer Fürst der Erde mich von der niedrigsten Menschenklasse auswählen, und, ohne meiner Dienste zu bedörfen, mir der Erste seine Freundschaft antragen sollte; wenn er mich unter seine erste Minister aufnehmen, und der Schätze seines Reiches theil-

haftig

haftig machen würde; wenn er alles Dieses aus keiner andern Absicht thäte, als mir seine außerordentliche Huld zu bezeigen, mein Herz zu gewinnen, und meine Wohlfahrt zu befördern: Wäre ich ihm nicht den größten Dank schuldig? Wäre ich nicht das verabscheuungswürdigste Ungeheuer, woferne ich nicht nach allem Vermögen trachtete, mich gegen meinen Wohlthäter in allen Stücken erkenntlich zu erweisen?

Sehet hier, meine Allerliebste! einen schwachen Entwurf von Dem, was der Beherrscher Himmels und der Erde uns zu Liebe gethan hat. Denket nur selbst nach. War es ein elender Sklavenstand, von welchem er uns herausgezogen? Unser Stand war viel verächtlicher und armseliger, als jede Sklaverey. Er war selbst das Nichts, dem er uns vor Millionen durch die Schöpfung entrissen hat. Ist die Bestimmung, und der Rang gering, zu welchem er uns erhoben hat? Wir sind nach den Engeln die edelsten Werke seiner Hände. Alle übrige Geschöpfe stehen uns nach, und müssen zu unserm Nutzen und Vergnügen dienen.

Was hatte er hierbey für eine Absicht? Die uneigennützigste und liebvolleste; nämlich unser Herz an sich zu ziehen, und an der wahren Glückseligkeit uns Theil nehmen zu lassen. Denn da er in sich unendlich groß, und das seligste Wesen, so bedarf er keiner Dienste eines Geschöpfes; und da er nicht anders als zur Ehre seines Namens wirken kann: so wirket er auch vermöge seiner gränzenlosen Barmherzigkeit stäts zum Heile der Menschen. Besitzen wir wohl ein Gut, das wir nicht von ihm empfangen? Talente, Gesundheit, Kräfte, Speis und Getrank, Kleidung, Gaben des Leibes und der Seele, wo kommen sie her? Von seiner milden Hand, welche nie aufhört, über uns Wohlthaten auszugießen.

Wir machen uns eines schwarzen Undankes schuldig, wenn wir bey dem Genuße der gegenwärtigen Güter vielmehr auf die Geschöpfe, als den Schöpfer sehen. Geschöpfe sind nur Kanäle, durch welche sich uns der Schöpfer als die einzige Quelle alles Guten freygebigst mittheilet. Durch ihn sehen, hören, fühlen und wirken wir; durch ihn be-

sitzen

sitzen und genießen wir Alles, was wir besitzen und genießen. Seine Allmacht erhält uns, daß wir nicht in unser Nichts zurücksinken. Seine Fürsicht regieret uns, daß wir nicht etwa an dem Steine des Verderbens anstoßen, sondern unverletzt und sicher fortschreiten. Seine Güte sorget für uns, daß unser wahres Heil keinen Schaden leide, vielmehr neues Wachsthum in was immer für Fällen erhalte, so gar in jenen, wo wir blinde Sterbliche es am wenigsten vermuthen.

Und wir sollen nicht alle Tage mit dem Samaritan zurückkehren, und Gott die gebührende Ehre nicht geben? Giebt es wohl eine Zeit, welche uns nicht zur aufrichtigsten und feuerigsten Dankbarkeit verpflichtet, da auch keine ist, in welcher wir nicht von dem Vater der Barmherzigkeit neue Wohlthaten empfangen? Das Kind küsset den Eltern die Hand für den Lebensunterhalt; der Schüler danket dem Lehrer für den guten Unterricht; der Arme preist seinen Gutthäter für das geschenkte Almosen.

Schauen wir jetzt auf, meine Allerliebste! und erheben wir uns im Geiste bis zum

Schöpfer. Wer ist mehr Vater? Wer ein besserer Lehrer? Wer ein größerer Wohlthäter? Menschen sind nur Werkzeuge, derer er sich bedienet, uns Gutes zu erweisen. Er ist es allein, von Dem, und durch Den uns alles Gute zukömmt. Daher würden wir uns schämen, woferne je ein Mensch uns den gerechten Vorwurf machen könnte, daß wir uns gegen ihn undankbar betragen haben.

Hören wir aber, was der Herr durch den Propheten Malachias spricht: Der Sohn ehret den Vater. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Wo ist sie, ihr von Gott, und nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Menschen? Der dankbare Sohn ehret seinen Vater; er beobachtet jeden Augenwink desselben, und fürchtet sich, ihn nur im Geringsten zu beleidigen. War dieß die Ehre, welche wir dem gütigsten Schöpfer bisher erwiesen? Macht uns das Gewissen keine Vorwürfe? Macht es uns eine, so bessern wir, was wir gefehlet haben.

Gewiß, der heilige Bernhard trägt kein Bedenken zu behaupten, daß jeder Heyd auch

ohne

ohne alle geoffenbarte Religion nicht zu entschuldigen sey, wenn er Gott, den Urheber und Lenker aller Dinge, mit dem Munde zu preisen, und durch Werke zu verherrlichen unterläßt. Wie wären wir zu entschuldigen, meine Christen! woferne wir bey dem hellesten Lichte der Vernunft und Offenbarung, diese erste Pflicht verabsäumen sollten? Wir würden uns nicht allein wider den Schöpfer, sondern noch überdas wider den Erlöser versündigen.

Zweyter Theil.

Mein Vater wirket immer, spricht Christus der Herr, und auch ich wirke gleich ihm. Ja, sie wirken: der Vater im Reiche der Natur, der Sohn im Reiche der Gnade; der Vater, die erschaffene Welt zu erhalten, der Sohn, die erlöste selig zu machen; sie wirken Beyde zum Heile der Menschen, vorzüglich der Auserwählten, wie uns der Apostel versichert. Diese Auserwählten aber sind wir Christen. Welchen Dank sind wir demnach unserm Erlöser schuldig, welcher uns nicht nur mit einer allgemeinen, sondern auch

mit einer vorzüglichen Liebe vor Tausenden geliebet und gerettet hat?

Um uns lebhafter zu überzeugen, und unser Herz zur Dankbarkeit mehr anzuflammen, gehen wir in die betrübten Zeiten der Sündfluth zurück, wo der rächende Gott wider das ganze Menschengeschlecht die Strafruthe ergriff. Ach Christen! was ein klägliches Schauspiel öffnet sich unsern Augen! Thiere und Menschen, und Alles, was sich nicht in die Arche des Noe geflüchtet, ward von dem verheerenden Wasser ertränkt, und zu Grunde gerichtet.

Werfen wir jetzt einen flüchtigen Blick auf die gegenwärtige Welt. Was sehen wir? Es öffnen sich zwar nicht die Schleußen des Himmels; es gießen sich die Wolken und Meere nicht aus; es überschwemmen nicht den Erdenkreis verderbliche Gewässer. Indessen sind es fürchterliche und zahllose Heere, welche der Un- und Irrglauben zum Verderben des Menschengeschlechtes aufstellet und allenthalben aussendet. Es giebt nur eine Arche, so wie in den Zeiten des Noe, wo man Sicherheit finden, und sein Heil retten kann.

Diese Arche ist die katholische Kirche. Die göttliche Gerechtigkeit hat schon das entscheidende Urtheil gefället. Gott wird Alle, die draußen sind, richten. Wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen; der Zorn Gottes bleibt über ihm. Mein Geist schaudert zurück, und mein Herz wird in Trauer versenkt, wenn ich auf einer Seite an diese und dergleichen Schriftstellen, auf der andern aber an die große Menge der Un- und Irrgläubigen gedenke.

Wer muß nicht in blutige Thränen zerfließen, daß sich so viele unberufene Lehrer der Menschheit solche Mühe geben, und weis nicht welche Mienen der Weisheit annehmen, das wahre Licht, welches der Herr angezündet, und einzig anzünden kann, zu verdunkeln, und so wohl sich selbsten, als ihre Mitmenschen für die ganze Ewigkeit unglücklich zu machen? Ohne innersten Schmerz kann ich mich nicht erinnern an Frankreich, wo ehemal die wahre Religion so herrlich geblühet, und jetzt beynahe ganz verbannet ist. Ich kann nicht ohne Betrübniß des Geistes

daran gedenken, wie weit sich in unsern Tagen das Seelentödtende Gift durch Europa, und selbst im Schooße Deutschlandes verbreitet hat. Gott! war es möglich, daß dein Licht verkannt wurde? noch wirklich von Tausenden verkannt werde?

Gott, mein Heiland! was bin ich dir nicht schuldig, daß du mich von deinem Angesichte nicht verworfen? Deine Lehre leuchtet mir in der Finsterniß. Deine Gnade stärket mich in Schwachheiten. Dein Beyspiel zieht mich an im Verderbniße der Sitten. Du, und du allein bist die Wahrheit, der Weg und das Leben. Die Wahrheit, die nicht betrügen, die nicht betrogen werden kann; der Weg, auf dem ich sicher ohne einzige Gefahr fortschreite; das Leben, welches mich für die Zeit und Ewigkeit glücklich macht. Wenn ich stäts, gleich den seligen Geistern im Himmel, zu deinem Lobe meine Stimme erhebe, und mit rastlosem Eifer mit der angebothenen Gnade zu wirken mich bestrebe: so thue ich weiter Nichts, als was du, bester Erlöser, von mir verdienest, und was zu meiner ewigen Wohlfahrt gedeihet.

Dieß müssen unsre Gesinnungen seyn, meine Christen! so oft wir beherzigen, und wir sollen es recht oft beherzigen, daß wir in der wahren Kirche, in der Arche des Heils uns befinden, da so Viele von den unseligen Wirbeln des Irrgeistes hingerissen, und verschlungen werden. Es ist kein Heil, außer durch Jesum; und Jesus ist nirgends zu finden, als in der Kirche, in welcher wir zu leben die Gnade haben; eine Gnade, welche alle Schätze der Welt unvergleichbar übersteigt, und von welcher die ewige Seligkeit unfehlbar abhängt. Was würde es uns nützen, wenn wir die ganze Welt gewinnen, aber an unsrer Seele Schaden leiden sollten? Und wie würden wir diese unsre Seele retten können, woferne wir nicht durch Jesum Christum in der Arche des Heiles wären?

Beschluß.

Ich ermahne euch also nachdrücklichst, meine Allerliebste! mit dem Apostel: Alles, was ihr thuet in Worten, oder in Werken, Alles thuet im Namen unsers Herrn Jesu Christi,

sti; danket Gott und dem Vater durch ihn. Danket alle Tage, und mit allem Eifer. Danket dem Schöpfer wegen den Gütern der Natur, mit welchen er euch als Menschen freygebigst beschenket. Danket dem Erlöser wegen den Gütern der Gnade, die er über euch als Christen durch eine ganz unverdiente Barmherzigkeit hat ausströmen lassen.

Danket aber nicht nur mit Mund und Herzen; danket auch im Werke. Seyd eifrig im Dienste Gottes, und getreu in Erfüllung seiner Gebothe. Seyd wohlthätig gegen den Nächsten, da der Herr sich gegen euch so gnädig erzeigt. Fürchtet ihn je zu beleidigen, von dem ihr alle Augenblicke Gutes empfanget. Verharret standhaft in Dem, was ihr von Jugend auf zu euerm Heile gelernet, und lasset euch nie von den Winden neuer Irrlehren hin und her treiben. Euern Gott kann euch Nichts ersetzen. Euer Gott kann euch Alles, was die Welt versagt, im Ueberfluße vergüten. Amen.

Auf den

XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Nemo poteſt duobus Dominis ſervire.

Niemand kann zween Herrn zugleich dienen. Matth. 6, 24.

Eingang.

Auf der einen Seite ladet Gott zu ſeinem Dienſte ein. Er ſchreibt milde, der Natur und Würde des Menſchen angemeſſene Geſetze vor. Er verheißt für eine getreue Erfüllung derſelben die herrlichſte Belohnung im Himmel. Auf der andern ſchwingt die Welt die Fahne der Freyheit. Sie verſpricht ein ungebundenes und angenehmes Leben. Sie blendet Unvorſichtige mit Scheingütern. Wir, meine Allerliebſte! ſtehen zwiſchen dieſen zween Herren in der Mittee. Beyden können wir nicht zugleich dienen; denn ſie widerſprechen ſich gerade zu. Wir müſſen uns für Einen beſtimmt erklären; und werden wir uns noch lange beſinnen, wer Dieſer ſey? Ziehen wir der Eitelkeit die Maske

ab,

ab, und sehen wir derselben starr in das Gesicht. Betrachten wir die Wahrheit, so wie sie im hellen Schimmer vor unsern Augen schwebt.

Ich sage: Vergleichen wir aufmerksam das Betragen dieser zween Herren gegen ihre Diener; und wir werden ohne Anstand den heilsamsten Entschluß fassen. Die Welt, meine Christen, erkennet selten, und noch überdas die wenigsten Dienste ihrer Anhänger. Gott erkennet sie allezeit, und belohnet sie alle. Die Welt fordert Viel, und giebt Wenig. Gott fordert Wenig, und giebt Viel, unendlich Viel. Welch ein ungleiches Betragen! Soll uns aber dieses so ungleiche, und in die Augen fallende Betragen nicht recht sehr aufmuntern, daß wir der Welt vollkommen entsagen, und Gott allein mit ganzem Herzen dienen? Folget mir mit euern Gedanken, meine Allerliebste! Ich mache den Anfang in den heiligsten Nåmen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Welt, die von Menschen so angebethete Welt, was hat sie doch so Reizendes, daß sie Anhänger ohne Zahl an sich zieht? Der Apostel erkläret es uns in einem Gleichniße, das er von den olympischen Spielen hernimmt. Die Welt, sagt er, legt ihren Dienern einerley Endzweck vor. Sie laufen zwar Alle; indessen erhält nur Einer die Siegeskrone. Ein Jeder macht sich Hoffnung; und tausend Hände sind ausgestreckt, eine Ehrenstelle, ein vortheilhaftes Amt, einen reichen Gewinn zu erhaschen; und was geschieht? Ein Einziger ist der Glückliche, dessen Wünsche erfüllet werden, und zwar meistentheils nur unvollkommen.

Wisset ihr es dann nicht, meine Christen! und hat es euch die tägliche, vielleicht eigene Erfahrung noch nicht bis zur Ueberzeugung gelehret, wie die Kinder der Welt sich beschäfftigen, und sämmtlich ermüden? Wie sie Entwürfe machen, und sich zerschiedener Kunstgriffe bedienen? Manche setzen sich den Beschwerden und Gefahren des

Krie=

Krieges aus. Andere belasten sich mit Verwaltung der mühsamsten Geschäffte. Diese stehen um ihre Herren, wie Sklaven immer gespannt auf jeden Augenwink zu gehorchen. Jene lassen sich, ohne Rücksicht des Gewissens und der Religion, in Verbindungen und Gesellschaften ein, sich einen Namen und Vorschub zu geben. Alle laufen. Hingegen wie Wenige sind es, welche zu dem Ziele gelangen, welches zu erreichen sie alle Kräfte angestrenget haben?

Menschen, welche das Glück haben, sich empor zu schwingen, besitzen oft die wenigsten Talente, und die geringsten Verdienste. Kriechende Schmeicheley, die Verstellungskunst ist nicht selten das größte Verdienst. Menschen von Ehre, Treue und Rechtschaffenheit müssen gemeinglich zurückstehen; sie werden mit Schande abgewiesen; sie unterliegen, ehe sie zu ihrem Ziele kommen. So gar unter Jenen, denen die Welt recht gut will, ist allemal die kleinste Zahl, welche findet, was sie gesuchet hat. Ja, wir dörfen es wohl sagen: Selbst Jene, welche gefunden zu haben scheinen, was sie gesu-

chet, genießen doch nie, was ihre Begierden ausfüllen kann.

Man müßte in der That von der Welt kein einziges Kenntniß haben, mit offenen Augen nicht sehen, mit aufgeschlossenen Ohren nicht hören, wenn man diese Wahrheiten verkennen wollte. Der Apostel zieht hieraus ein wichtiges Lehrstück für sich. Ich aber, spricht er, laufe nicht so. Ich führe keine vergebliche Luftstreiche; ich weis, wem ich mich anvertrauet. Er ist mächtig genug, mir mein hinterlegtes Pfand zu vergüten.

Christen! können wir wohl vernünftiger, als wie er, schließen? Bey uns, woferne wir unserm Gott getreu dienen, ist Nichts ungewiß, bleibt Nichts unbelohnt. Der evangelische Hausvater sendet ohne Rücksicht des Standes, Alters, und Geschlechtes Arbeiter in seinen Weinberg, und am Abende läßt er sie Alle rufen. Keiner geht mit leeren Händen zurück; ein Jeder empfängt den verdienten Lohn. Nach der untrüglichen Versicherung des Sohnes sind für Alle und Jede einzelne Wohnungen im Hause des himmlischen Vaters zubereitet. Der Prophet wird

den

den Ort des Propheten, der Apostel den Ort des Apostels, der Lehrer den Ort des Lehrers, und wer immer nach Maaße seiner Gaben, und seines Berufes sich verwendet, wird den seinen Verdiensten angemessenen Wohnsitz erhalten.

Arbeitet; so wird euere Arbeit belohnet werden. Bethet; so werdet ihr den Lohn der Frömmigkeit empfangen. Demüthiget euch; so werdet ihr erhöhet werden. Ueberwindet die böse Begierlichkeit; so werdet ihr so viele Kronen davontragen, als ihr Siege erfochten. Erweiset dem Nächsten Barmherzigkeit, und traget Sorge für sein Heil; so werdet ihr Barmherzigkeit erlangen. Ein volles, eingerütteltes und überfließendes Maaß wird euer Erbtheil seyn. Jeder heilsame Gedanke, jedes erbauliche Wort, jeder Schritt zum Guten wird seine Belohnung haben. Sollte es nur ein Trunk Wassers seyn, welchen man dem Nächsten Gott zu Liebe reichet, wird er im Himmel eine übernatürliche und ewige Herrlichkeit wirken.

Der Herr hat es ausdrücklich versprochen; und sein Reichthum ist so groß, daß

er, je mehr er schenket, desto mehr zu schenken findet. Jene, welche im Zeichen des Glaubens in sein Reich vorangegangen sind, meine Allerliebste! sollen euere Ansprüche und Forderungen nicht schwächen, euere Hoffnungen nicht vermindern. Sie haben nicht so Viel erhalten, daß ihr nicht eben so Viel, und noch weit Mehr erhalten könnet. Ihr dienet keinem sterblichen Fürsten, dessen Güte und Macht begränzt ist. Ihr dienet Gott, dessen Wille unveränderlich der beste, dessen Schätze unerschöpflich, dessen Weisheit unergründlich.

In der Welt kömmt es meistentheils auf Gunst und blindes Glück an. Selten wird auf Verdienste Rücksicht genommen. Doch setzen wir den Fall, der wirklich nicht ist, und von dem das laute Murren und Klagen, selbst der Weltkinder, das Gegentheil beweiset. Setzen wir, daß allezeit auf Verdienste Rücksicht genommen werde. Wie Vieles fordert die Welt von den Ihrigen; und wie Wenig giebt sie ihnen? Wie Wenig hingegen verlanget Gott; und wie Vieles giebt er? Ist es nicht recht Viel, unendlich Viel?

Lasset uns Beydes noch in geliebter Kürze miteinander beherzigen.

Zweyter Theil.

Was fordert also die Welt von ihren Anhängern? Was giebt sie ihnen? Der Habsüchtige begehret Geld und Reichthum; aber unter welchen Bedingnissen wird ihm seine Bitte gewähret? Müssen nicht Leibes = und Geisteskräfte in der Werkstätte, auf dem Felde, bey dem Studierpulte Tag und Nacht angestrenget, tausend Unbequemlichkeiten ausgestanden, ganze Meere überschiffet, selbst Lebensgefahren gewagt werden, damit er seinen Zweck erreiche? Und wenn er ihn erreichet, was besitzt er endlich? Hinfällige Güter, die jedem Spiele des Schicksales unterworfen sind; eitle Güter, die niemal die Begierden der Habsucht befriedigen; eckelhafte und beschwerliche Güter, die mehr durch beißende Sorgen martern, als durch angenehmen Gebrauch ergötzen.

Hier steht der eitle Mensch. Er läßt sich längere Zeit zu den tiefesten Erniedrigungen und beschwerlichsten Diensten herab.

Er richtet sich wie ein Sklav nach dem Willen Derjenigen, welche die Absichten seines Ehrgeitzes befördern, oder hindern können. Gelingt es ihm eine Ehrenstelle, oder Ruhm vor den Menschen zu erhaschen, was hat er? Ein prächtiges Nichts, das schnell wie eine Wasserblase auffährt, aber eben so schnell wieder verschwindet. Er bekömmt Neider ohne Zahl, von welchen sich ein Jeder für würdiger hält, und sichs zum Verdienste macht, ihn zu tadeln, und wenn es seyn kann, zu stürzen. Er muß sich's sauer werden lassen, seinen glänzenden Posten mit Würde zu versehen, und ohne Gefahr des Sturzes zu behaupten.

Dort opfert der Weichling sein Vermögen, seinen guten Namen, seine Gesundheit, seine Ruhe des Herzens, selbst sein Gewissen auf. Warum? Eine niedrige Wohllust zu genießen, über welche die Vernunft erröthet; sich angenehme Tage zu verschaffen, sich der Schwelgerey zu überlassen, in Unordnungen Vergnügen zu finden, in welchen man es nicht finden kann.

Erhebet also euere Herzen, ihr Diener des Herrn! Dieß sind die Belohnungen der Welt, und nicht die euerigen. Ihr habt wahre und ewige Güter zu erwarten. Was von euch entgegen verlanget wird, ist nicht schwer, und von kurzer Dauer. Mein Joch, sagt der Heiland, ist süß, und meine Bürde leicht. Wir können und sollen es erfahren, meine Allerliebste! wie wahr er geredet. Denn was ist dieß für ein Joch? was für eine Bürde?

Wir müssen, erstens, Gott unsern Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher ehren und lieben; ihm für die großen Wohlthaten, die wir alle Augenblicke empfangen, geziemenden Dank abstatten; unsre Abhängigkeit zu bezeugen, und immer größere Gnaden zu erlangen, gewisse Zeiten seiner Anbethung weihen; seinen heiligsten Willen, der einzig zu unserm Besten abzwecket, freudig und standhaft erfüllen.

Wir müssen, zweytens, unsern Nächsten lieben wie uns selbst; Niemanden beleidigen, weder mit Worten noch mit Werken; wechselseitig einander unterstützen, ein Jeder nach

seinem Vermögen und Berufe; geschehene Beleidigungen von Herzen verzeihen, so, wie wir Gott um Verzeihung bitten, und selbe unter keinem andern Bedinge hoffen dörfen.

Wir müssen, drittens, unordentliche Leidenschaften, den Stolz, die Ehrsucht, die Rachgier, den Geiz, verbothene Lüste, und jede Unmäßigkeit bezähmen; die Beschwerden des gegenwärtigen Lebens und die zugeschickten Hauskreuze mit Geduld und Starkmuth ertragen; eine kurze Zeit über uns wachen, und bethen, daß wir auf den Wegen des Herrn nie zurück, immer vorwärts schreiten, bis wir endlich unser gewünschtes Ziel erreichen.

Was ist aber in allem Diesem so Beschwerliches? Wann wird der vernünftige Mensch schon auf der Erde glücklicher seyn, als wann er dieser Vorschrift getreu nachlebt? Es ist ein Joch, es ist eine Bürde; aber ein süßes Joch und eine leichte Bürde, wegen den so häufigen Tröstungen und Mitteln, welche dem Christen gegeben sind, sein Heil zu wirken.

Wie mächtig unterstützet ihn die Gnade, welche theils unmittelbar durch sich selbst, theils mittelbar durch die heiligsten Geheimniße auf seine Seele wirket! welchen Trost, welche Stärke giebt seinem Geiste das Beyspiel seines Gottes, der in allen Stücken der Erste vorangegangen, und von ihm nicht einmal so Viel fordert, als er selbst gethan und gelitten hat! Welchen Muth und welch angenehmes Vergnügen flößet ihm nicht der Anblick des Himmels ein, wenn er mit dem Apostel gedenket: die Trübsal, welche in der Gegenwart augenblicklich und gering, wirket für die Zukunft eine unaussprechlich schöne, und nie verwelkliche Krone der Herrlichkeit!

Wie wünschte ich hier, meine Christen! daß ich euch die Pforte des Himmels aufschließen, und die ganze Größe euerer künftigen Hoffnungen auf einen Anblick darstellen könnte! Ihr würdet den reichesten Ueberfluß aller nur möglichen Güter, Ströme der reinesten Freuden, und die angenehmste Gesellschaft verklärter Freunde sehen. Ihr würdet einen Ort sehen, dem sich keine Trübsal, keine Veränderung, kein Tod nahen darf; und

wo man Alles besitzt, was immer den Geist erfreuen, und die unermessenen Begierden des Herzens sättigen kann. Ihr würdet euern Gott auf seinem erhabenen Throne sehen von Angesicht zu Angesicht, wie er ist, und wie er seine selbstständige Seligkeit seinen getreuen Dienern in vollem Maaße mittheilet.

Indessen, ob ich gleich Dieses zu thun nicht im Stande bin, so kann ich euch doch im Namen eueres Gottes versichern: Erfreuet euch und frohlocket! Denn euere Belohnung im Himmel ist groß. Ihr werdet nach einem und dem andern Jahre in dieses seligste Vaterland eingehen. Denn kurz ist der Streit, ewig der Sieg; gering die Mühe, außerordentlich, unbeschreiblich, unendlich der Lohn.

Beschluß.

Können wir demnach noch lange anstehen, meine Allerliebste, was wir für einem Herrn dienen sollen? Sollte Gott von uns verlangen, daß wir alles Irdische verlassen, und ihn allein durch Entäußerung von allen Bequemlichkeiten des Lebens suchen; sollte er begehren, daß wir uns selbst durch strenge

Bußwerke stäts verläugnen; sollte er gebiethen, daß wir die schweresten Thaten ausführen, und so gar unser Blut für die Ehre seines Namens verspritzen: was wäre alles Dieses im Betrachte eines so großen und ewig dauernden Lohnes?

Nun verlangt er nicht so Viel, wie wir gehöret; weit Weniger als die Welt. Gleichwohl erhält die Welt Anbether ohne Zahl. Blinde Sterbliche tragen nicht Rücksicht auf das Unvermögen und auf die Untreue ihres angebetheten Götzen. Sie denken auf Nichts weiter, als was ihre Augen blendet. Sie arbeiten, sie schwitzen, sie strengen sich Tage und Nächte an, um ein Scheingut zu erhaschen, das sie bald wieder verlieren, und wobey sie nie ein vollständiges Vergnügen genießen werden. Die Elenden, die ihre Würde und ihre eigene Wohlfahrt verkennen!

Christen! werden auch wir selbe verkennen, und noch länger vergebliche Luftstreiche führen? Ich bitte und beschwöre euch! bedenket die Sache mit aufmerksamen Gemüthe, und fasset den Entschluß, den euere hohe Bestim-

stimmung, den euere wahre und ewige Glückseligkeit, den euer Gott billig erwartet. Amen.

Auf den
XV. Sonntag nach Pfingsten.

Ibat Jesus in civitatem, quæ vocatur Naim: Et ecce defunctus efferebatur, Filius unicus Matris suæ.

Jesus kam in die Stadt Naim. Und sieh! der einzige Sohn seiner Mutter ward todt hinausgetragen. Luk. 7, 11.

Eingang.

In die Stadt eintreten, die Leiche sehen, und vom zärtlichen Mitleiden gegen die trostlose Mutter gerührt dem Tode gebiethen, daß er von dem erblaßten Jünglinge weichen sollte, das war eben Eines bey dem Gottmenschen. Er wollte nämlich bey jeder Gelegenheit zeigen, daß er wahrhaft der Heiland der Welt sey, welcher in der liebvollesten Absicht gekommen, seine Wohlthaten auf das Menschengeschlecht auszubreiten. Aber welch ein heilsames Lehrstück gab er uns zugleich,

wie wir uns gegen unsern Nächsten zu benehmen haben.

Freylich besitzen wir die Macht nicht, Todte zum Leben wieder zu erwecken. Indessen giebt es tausend andere Fälle, in welchen wir unsern Mitmenschen Hilfe leisten können. Selbst von Jesu lesen wir nicht mehr, als drey Personen, welche er von dem körperlichen Tode befreyet. Wer wird aber Jene, sagt Augustin, in eine Zahl bringen, die er von den Banden der Sünde, von dem geistlichen Tode gerettet hat? Und welch schöne Gelegenheiten böthen sich auch uns dar, unserm Nächsten mit seiner Gnade einen gleichen Liebsdienst zu erweisen, woferne uns ein wahrer Seeleneifer belebte? Wie Viele würden durch unser Bemühen zur heiligmachenden Gnade wieder aufleben? Welch große Verdienste könnten wir uns vor Gott sammeln?

Oder bilden wir uns vielleicht ein, daß diese Pflicht einzig den Priestern und Vorgesetzten aufliege? Wir irren, meine Allerliebste! Die Sorge für fremde Wohlfahrt, sowohl für die geistliche, als leibliche, ist ei-

ne allgemeine Pflicht. Wir Alle können und müssen, so viel in unsern Kräften steht, zur brüderlichen Besserung beytragen. Ich zeige die Beweggründe unter dem mächtigen Beystande Jesu Christi.

*

* *

Nachdem der Heiland seinen Jüngern betheuert hatte, es wolle sein himmlischer Vater nicht, daß nur ein Einziger auch von den Geringsten verloren gehe; fügte er bey: Wenn dich dein Bruder beleidiget hat, geh hin, und halt es ihm vor, zwischen dir und ihm allein. Höret er dich an, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hingegen, wenn er dich nicht anhöret, nimm noch Einen, oder Zween zu Hilfe, damit der ganze Handel aus zweyer, oder dreyer Zeugen Munde entschieden werde. Verwirft er auch Diese, so zeig es der Kirche an. Woferne ihn so gar ihr Ansehen nicht bewegt, so soll er von dir gleich einem Heyden und Publikanen gehalten werden.

Es mag diese Lehre zwar für eine treffliche Vorschrift gelten, wie wir uns in Streit-

händeln,

händeln und persönlichen Beleidigungen betragen sollen. Gleichwohl, wie der heilige Hieronymus bemerket, zeigt der ganze Zusammenhang, daß von Sünden die Rede sey, welche in unsrer Gegenwart wider Gott geschehen. Es wird nach Auslegung des heiligen Chrysostomus und der übrigen Väter, allen Christen der Auftrag gemacht, Aergerniße mit bescheidenem und thätigem Eifer zu heben. Denn wiewohl, sagt der heilige Thomas von Aquin, vorzüglich die Obrigkeiten, die Eltern und Hausväter bey ihren Untergebenen sich der Sache Gottes annehmen müssen: so sind doch alle Rechtgläubige in gewisser Maaße und Ordnung verbunden, die Beleidigungen Gottes zu hindern, und für fremdes Heil Sorge zu tragen.

Ich erkläre es mit dem alten Tertullian durch ein Gleichniß. Bey einem feindlichen Einfall, oder muthwilligen Aufstande wider den rechtmäßigen Landesfürsten ergreift jeder getreue Unterthan die Waffen, seinen Herrn zu schützen. Mit einem weit größern Rechte kann es also Gott fordern, daß wir seine Ehre und Rechte vertheidigen, wenn selbe

freventlich angetastet werden. Oder was sind anstößige Reden, freche Aergerniße und lasterhafte Verführungen anders, als Eingriffe und Empörungen wider die höchste Majestät, welcher man den gebührenden Dienst nicht nur selbsten aufkündiget, sondern noch überdas Andere von demselben abzuwenden sich erdreustet?

Kann Der ein getreuer Unterthan seyn, welcher für seinen höchsten und besten Oberherrn kein Wort zu reden sich getraut, und nicht zu hindern sich bemühet, was er zu hindern vermag, damit das Uebel nicht weiter um sich greife? Liebt Der seinen Nächsten aufrichtig, wie sich selbst, der ihn auf Irrwegen, in der augenscheinlichen Gefahr, in der Gefangenschaft des Todes kaltblütig sieht, und nicht, so gut er kann, zu Hilfe eilet? Sagen wir vielmehr, daß er weder ein eifriger Diener Gottes, noch ein wahrer Freund seiner Brüder sey.

Wenn sich die Heyden um fremdes Seelenheil nicht Viel bekümmert haben, mag man es ihnen verzeihen. Sie hatten von der ächten Verehrung Gottes, von dem

Werthe

Werthe der Seelen, und von der Zukunft zu unrichtige und zu dunkle Begriffe. Sie kannten keine andere Glückseligkeit, als die gegenwärtige. Christen im Gegentheile, welche das Licht des wahren Glaubens erleuchtet, ist dieser Kaltsinn nicht zu verzeihen. Der Herr verlangt ausdrücklich, daß wir für die Ehre seines Namens eifern. Wegen seinem Nächsten hat er einem Jeden die Sorge aufgetragen.

Wenn du deinen Bruder sündigen siehst, entschuldige dich nur nicht, mein Christ! Was geht es mich an? Bin ich der Wächter meines Bruders? Dieß war die Entschuldigung des Kains, den der Herr verworfen. Schweig nicht, wenn in deiner Gegenwart Ausfälle wider die Religion, und ärgerliche Zotten wider die Ehrbarkeit von frechen Zungen sich erlaubt werden. Sey nicht gleichgiltig, wenn dir gefährliche Bekanntschaften, unerlaubte Zusammenkünfte, Verführungen theils durch boshafte Leute, theils durch ansteckende Bücher bekannt sind. Dieß ist der Zeitpunkt, wo du deinen Seeleneifer beweisen kannst, beweisen mußt. Es ist schwere Pflicht, die Sache Gottes zu vertheidigen,

gen, und dem Nächsten den blutigen Dolch, den er sich selbst an die Brust setzet, aus den Händen zu winden.

Die beste Weise hat Christus gelehret. Es ist kein bitterer, kein unbescheidener Eifer; Es ist die Liebe, welche das Wort führet. Wenn dich dein Bruder beleidiget, geh hin, halt es ihm vor, zwischen dir und ihm allein. Ein freundschäftlicher und zur gelegenen Zeit angebrachter Verweis wird selten ohne gute Wirkung seyn. Sollte er es auch wirklich seyn; und könntest du leicht vorsehen, daß der Charakter des Fehlenden zu groß, oder zu wild, als daß deine Vorstellung Etwas fruchten sollte: so nimm noch einen, oder zween Andere zu dir, welche größeres Ansehen haben, damit durch vereinigte Kräfte dem Uebel gesteuert werde. Folget die erwünschte Besserung noch nicht, sage es der Kirche, den Obrigkeiten, den Eltern, den Hausvätern, denen der Herr vorzüglich befohlen, für das Heil der Ihrigen zu wachen, und jede Unordnung mit allem Nachdrucke zu entfernen.

Du indessen handle allezeit nach dem Rathe des heiligen Augustin, und gieb in

der That zu verstehen, daß dir so wohl Reden, als Handlungen misfallen, wodurch Gott beleidiget, und der Nächste geärgert wird; du leuchte mit gutem Beyspiele vor; du bitt immer Gott inständigst für dein eigenes und fremdes Heil, und versäume keine Gelegenheit, nach Kräften zu demselben beyzutragen. So wirst du den Trost haben, daß du deinem Gewissen Genüge geleistet; und der Herr wird deinen Eifer gewiß segnen.

Aber was soll ich jetzt sagen? In der That ein trauriger Anblick! Meine ganze Seele entrüstet sich. Obrigkeiten! die ihr Verführungen und öffentliche Aergerniße wisset, und nicht abstellet; Eltern! die ihr für das geistliche Wohl euerer Kinder so schlechte Sorge traget, und selbe wegen zeitlichen Absichten so leichter Dinge auf die Schlachtbank liefert; Hausväter! die ihr böse Zusammenkünfte in euern Häusern duldet, oft selbst mitmachet, und euere Hausgenossen nicht ernstlich zum Guten anhaltet; Christen! die ihr durch Reden und Handlungen die Jugend so ungescheut ärgert, und bey Unbil-

den

den Gottes und Gefahren der Seelen so gefühllos seyd? Was soll ich euch sagen?

Der heilige Johannes lehret: Wer Güter dieser Welt besitzt, und seinen Bruder in der Noth schmachten sieht, ohne daß er ihm Barmherzigkeit angedeihen läßt; wie kann die Liebe Gottes in ihm wohnen? Ihr sehet euern Bruder nicht nur in einer leiblichen, sondern in der geistlichen Noth schmachten, in der augenscheinlichen Gefahr des ewigen Verderbens schweben, in den Banden der Sünde seufzen. Und ihr erbarmet euch nicht? Ihr wollet für ihn kein Wort reden, zu seiner Besserung euch keine Mühe geben?

Ihr glaubet selbst, daß euch das Gewissen verbinde, wenn ihr könnet, dem Nächsten mit Rath und That beyzustehen, woferne es die Gesundheit des Körpers, seine Ehre, oder ein anders zeitliches Gut betrifft. Ist dann an der Gesundheit der Seele, an der Ehre Gottes, an der ewigen Seligkeit weniger gelegen? Ist das Heil unsterblicher Seelen vom geringern Werthe, für welche der Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen,

gen, alle seine Kräfte erschöpfet, und zuletzt sein theuerstes Blut vergossen hat?

Ich weis es gar wohl, daß die brüderliche Verbesserung vielen und verdrüßlichen Schwierigkeiten unterworfen ist. Wenn man seine Schuldigkeit erfüllet, und es wirklich am besten meynet, wird man gar oft entweder ausgezischet, oder eines unbescheidenen und gehäßigen Eifers beschuldiget. Man muß sich nicht selten Unverträglichkeit, Bigotterie, Menschenhaß, und weis nicht was Alles, vorwerfen lassen, woferne man auf christliche Zucht und Erbauung dringt. Denn diese sind die gewöhnlichen Waffen, mit welchen Jene, welche sich gerne Alles erlauben, und doch nie wollen gefehlet haben, auf alle Uebrige zuschlagen, die es nicht mit ihnen halten, und das Herz haben, sich ihnen zu widersetzen.

Sollen wir uns aber dadurch schrecken lassen? Nichts weniger, meine Christen! Wir müssen immer auf Gott größere Rücksicht tragen, als auf die Menschen. Eben Jene, welche uns jetzt verlachen und tadeln, werden mit der Zeit ihre Gesinnungen ändern;

sie

sie werden die Redlichkeit unsrer Liebe erkennen, und uns dafür danken. Wenigst ist es schon oft geschehen. Kinder, welche in der unverständigen Jugend wider ihre Eltern gemurret, da sie ihren Ausschweifungen Einhalt thaten, haben denselben unter Thränen noch im Grabe gedanket, daß sie christlich sind erzogen worden. Untergebene, welche ehemal mit der Zucht ihrer Vorgesetzten gar nicht zufrieden waren, haben nach einiger Zeit anders denken, und die erwiesene Wohlthat erkennen gelernet. Wir haben aus Vieler Munde, nachdem sie durch eigenen Schaden gewitziget wurden, schon gehöret, daß Diejenigen, welche sie zuvor für Bigotten und gehäßige Menschen ansahen, weil selbe stäts vor der Gefahr warneten, und zu dem Guten anmahneten, ihre redlichste und beste Freunde gewesen. Ich könnte Beyspiele anführen, und so gar die Personen namhaft machen. Es werden uns aus der Erfahrung selbst mehrere bekannt seyn.

Indessen sollten wir diesen Trost auch nie erleben; und sollte uns Niemand Dank wissen wollen: so wird sich Gott allezeit dankbar ein-

stellen, für dessen Ehre wir uns verwendet, und dessen Seelen zu retten wir uns bemühet haben. Den Tadel der unvernünftigen Welt dörfen wir nie fürchten; er kann uns nicht schaden, so lange wir unsrer Pflicht getreu bleiben. Das müssen wir fürchten, daß wir Gott nicht misfallen; und daß weder durch unsre Feigheit, noch durch unsre Nachläßigkeit keine Seele verlohren gehe. Wehe uns, wenn uns die Drohung des Apostels treffen sollte: Dein Bruder, für welchen Christus gestorben ist, wird zwar fortfahren, in der Sünde dahinsterben, und zu Grunde gehen. Aber dich wird der Herr richten, und seine Seele aus deiner Hand zurückfordern.

O Eltern! o Obrigkeiten! o Christen! wenn diese Donnerschläge euere Schlafsucht nicht erwecken, was wird sie noch erwecken? Was wird es euch nützen, wenn euch die ganze Welt selig preist, aber der höchste Richter der Lebendigen und Todten verdammet? Was wird es euch und den Euerigen helfen, wenn ihr Schätze und Güter in allem Ueberflusse sammelt; und dabey die ewige Seligkeit verlieret?

Beschluß.

Ich bitte euch also, meine Allerliebste! ihr wollet ernstlich bedenken, was euer eigenes und eueres Nächsten Heil erheischet. Ihr wollet nicht auf das Urtheil der Welt, sondern auf das Gericht und Beyspiel Gottes Rücksicht nehmen. Jesus Christus unser verehrungswürdigster Gesetzgeber, unser einziges Muster hat zwar alle Sorge getragen, und selbst Wunder gewirket für die leibliche Wohlfahrt der Menschen. Wir haben in dem heutigen Evangelium die herrlichste Probe davon. Gleichwohl war immer sein Hauptzweck, seine Hauptsorge, sein Hauptbemühen, die verlorne Schaafe Israels aufzusuchen, und in seinen Schaafstall einzuführen.

Was er der Erste gethan, das hat er zu unserm Unterrichte gethan, damit wir ihm nachfolgen, wo es unsre Kräfte erlauben. Nicht Alle haben Macht, die Schwachen zu unterstützen! nicht Alle besitzen Reichthümer, der Armuth aufzuhelfen; nicht Alle sind mit hinlänglicher Gelehrsamkeit ausgerüstet, die Unwissenden zu lehren. Aber Alle können zur brüderlichen Verbesserung beytragen.

Alle müssen dazu beytragen, damit auch wir unsern Nächsten lieben, wie uns der Herr geliebet hat.

Tragen wir aus der Ursache bey, ein Jeder nach seinen Kräften, und nach seinem Stande. Zeigen wir uns nicht feig, wenn in unsrer Gegenwart die Ehre der Religion, oder die Ehrbarkeit der Sitten angegriffen wird. Seyn wir nicht kaltblütig gegen Verführungen und Gefahren unsterblicher Seelen. Hindern wir das Böse, befördern wir das Gute, so viel wir können. Ermahnen wir, gehen wir mit gutem Beyspiele voran, bedienen wir uns der Schärfe und der Milde, wie es eines jeden Einzelnen Beruf leidt, damit wir uns und Andere, so viel an uns liegt, selig machen. Die Welt mag sagen, was sie will: Gott selbst wird auf diese Weise unser Schuldner werden. Er wird uns zu seiner Zeit den gebührenden Dank erstatten, und uns mit einer unendlichen Freygebigkeit belohnen. Amen.

Auf den
XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Cum vocatus fueris, vade, recumbe in novissimo loco.

Wenn du eingeladen wirst, so geh; aber setze dich an den letzten Ort. Luk. 14, 10.

Eingang.

Dieß ist nicht ein Rath, sondern der strengste Befehl des Herrn, wodurch er in einer schönen Parabel allen Menschen, von was immer für einem Stande, sowohl die Nothwendigkeit, als die edeln Wirkungen der Demuth hat anschaulich darstellen wollen. Habe ich jetzt noch Etwas beyzusetzen, meine Christen, nachdem der Herr die Erniedrigung Seiner selbst einem Jeden so ausdrücklich gebothen; ja, der Erste sich selbst zu erniedrigen, durch das anbethungswürdigste Beyspiel der Tugend, sich gewürdiget hat? Oder wer ist der Sterbliche, der nicht tausend Ursachen zur Demuth in sich entdecket, woferne ihn anders sträfliche Eigenliebe nicht blendet? Wer

soll die ersten Plätze lieben, und einzig sich zu erheben trachten, wenn er Jesum den Sohn Gottes überall an dem letzten Orte, und unter den Menschen gleichsam zernichtet sieht?

Graben wir also, meine Allerliebste! diese merkwürdigen Worte unsers göttlichen Heilandes recht tief in unser Herz ein: Wenn du eingeladen wirst, so geh; aber setze dich an den letzten Ort. Ich sage: Ueben wir uns überall und bey einer jeden Gelegenheit in der christlichen Demuth; denn wir mögen entweder unsre eigene Unvermögenheit, oder unser heiligstes Vorbild, Jesum Christum, betrachten: so finden wir beyderseits die mächtigsten Beweggründe, uns zu demüthigen. Unsre eigene Unvermögenheit legt uns die unvermeidliche Pflicht zur Demuth auf. Das Beyspiel Jesu Christi versüßet alle Beschwerden der Demuth. Dieß ist auch der kurze Inhalt meiner gegenwärtigen Anrede.

O, daß sie von der Salbung des Himmels, und von einer geneigten Aufmerksamkeit begleitet werde! Ich bitte um Beydes, und

und fange an in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen, fragt mit Recht der Apostel? Wenn du aber von Gott Alles, was du immer besitzest, empfangen; warum rühmest du dich, als wenn es dein Eigenthum wäre? Würde es nicht lächerlich seyn, woferne Jener, welcher etliche Augenblicke in fremdem Schmucke gekleidet als König auf dem Theater steht, sich nachmals wie ein wahrer König betragen, und von Andern wie von seinen Unterthanen Gehorsam fordern wollte? Eben so thöricht, und weit thörichter läßt es, wenn der Mensch mit den guten Gaben und Vorzügen, die er einzig von Gott auf eine gewiße Zeit zum nützlichen Gebrauche erhalten, wie mit seinem Eigenthume pranget, und sich vermessen zueignet, was doch nicht sein ist. Oder worauf will er die eigene Hochschätzung gründen? Auf die Güter der Natur, oder auf die Güter der Gnade? Beyde kommen von dem er-

sten Ursprunge, und der reichesten Quelle alles Guten her.

Richten wir unser Augenmerk, erstens, auf die Güter der Natur. Wer hat uns Alle, die wir hier versammelt sind, aus dem Nichts, in welchem wir vergraben lagen, hervorgezogen, mit einem wohlgebauten Körper versehen, und mit einer unsterblichen Seele gezieret? Wer hat Diesen von adelichen und reichen Eltern gebohren werden lassen? Wer hat Jenen durch eine besonders günstige Fügung zu hohen und höchsten Ehrenstellen befördert? Wer hat Andere mit größerer Geschicklichkeit und bessern Talenten ausgerüstet, daß sie vor ihren Nebenmenschen glänzen, und selbe in vielen Stücken übertreffen? Wer hat endlich einem Jeden, dem Großen, wie dem Kleinen, die Kraft zu wirken verliehen, und in Allen selbst als der erste Beweger mitgewirket?

Du hast es gethan, o Herr! Nur undankbare Geschöpfe miskennen deinen wohlthätigen Einfluß, und ihre gänzliche Abhängigkeit von dir. Du hast die Könige auf den Thron erhoben; du hast die Reichthümer,

die Würden und die Mächte ausgetheilet; du hast die Ungleichheit der Stände, und des zeitlichen Glückes verordnet. Niemand darf sich übernehmen; Niemand beschweren. Denn du bist der Einzige, der Niemanden Etwas schuldig ist; von dem Allein alles Gute ausströmet; und der Alle, wenn sie ihrem Berufe getreu nachleben, ohne Unterschied der Personen, zur wahren Glückseligkeit hinführet.

O Gott! wie groß bist du! wie klein ist der Mensch vor dir! Ohne dich würden wir nicht einmal einen Fuß bewegen, noch viel weniger ein größeres Werk unternehmen können. Was bleibt uns demnach Anders übrig, als daß wir beständig in unser Nichts zurückkehren, und dem Geber alles Guten für seine Erbarmungen den schuldigsten Dank erstatten?

Sehen wir, zweytens, auf die Güter der Gnade, so lehret uns abermal der Apostel, daß wir aus uns selbst nicht einmal einen heilsamen Gedanken zu schöpfen im Stande sind. All unser Vermögen ist von Gott; er kömmt uns zuvor durch seine Erleuchtungen und Bewegungen des Herzens; er leitet uns

auf

auf der Straße des Heils, und setzet jeder Handlung die Krone auf; er giebt das Wollen und Vollenden.

Wir müssen uns hierinn wie kleine Kinder betrachten, die für sich allein nicht gehen können, sondern von Jemanden müssen geführet werden. So wenig sich dergleichen Kinder, wenn sie durch fremde Unterstützung munter fortschreiten, wegen ihrer eigenen Geschicklichkeit und Kraft ihrer Beine rühmen dörfen: Eben so wenig, ja noch viel weniger ist es uns erlaubt, uns auch mit der größten Tugend zu brüsten, oder über den Geringsten aus den Menschen mit Stolze herabzusehen. Denn von allen unsern guten Werken ist allemal die Hauptursache die Gnade; und wenn wir unser Gewissen zu Rathe ziehen, so müssen wir zu unserer Beschämung gestehen, daß wir mit derselben nicht gewirket, wie wir hätten können und sollen mitwirken.

Man befremde sich nicht über meine Erklärung. Es sind die Worte des göttlichen Lehrmeisters. Wenn ihr auch Alles gethan habet, was euch befohlen ist, und was in euern Kräften steht, so sprechet:

Wir sind unnütze Knechte; wir haben nicht mehr gethan, als was alle Schuldigkeit von uns forderte. Haben nun unnütze Knechte Ursache, sich zu übernehmen? Und wo ist Derjenige, der sagen darf: Er habe Alles gethan, was ihm befohlen war?

Irren wir also nicht, meine Christen! und lassen wir uns nie von dem Glanze weder der natürlichen, noch übernatürlichen Gaben täuschen. Das Gute, welches wir besitzen, ist von Gott. Die Fähigkeiten, die Kräfte und die Hilfsmittel, mit denen wir selbes ausgeübt, haben wir seiner grundlosen Güte zu verdanken. Wer Mehr empfangen, von dem wird nach der Lehre des Evangeliums Mehr verlangt. Je glänzender die Würde, je höher die Macht, je größer die Wissenschaft, und der Reichthum: desto genauer und strenger wird einst die Rechenschaft seyn, die man dem höchsten Oberherrn über den guten, oder bösen Gebrauch der empfangenen Talente abzulegen hat.

Der Gelehrte rühme sich demnach nicht in seiner Wissenschaft; der Reiche nicht in sei-

seinen Schätzen; der Starke nicht in seiner Stärke; der Tugendhafte nicht in seinen guten Werken. Wer sich rühmet, der rühme sich in dem, daß er den Herrn seinen Gott erkenne, ihm alles Gute dankbar zuschreibe, und sich vor ihm in sein Nichts verkrieche: dieß ist Weisheit und wahre Seelengröße; alles Uebrige ist eitel Blendwerk, und vor dem Richterstuhle der Wahrheit verdammliche Schwäche. Es fällt freylich schwer, sich in einer solchen Demuth standhaft zu erhalten. Indessen bleibt es ewig wahr, daß uns unsere eigene Unvermögenheit die unvermeidliche Pflicht zu derselben auflege.

Zweyter Theil.

Doch, meine Christen! warum soll uns diese Tugend zu schwer ankommen, da wir ein so herrliches Vorbild, Jesum Christum, vor Augen haben? Hat nicht unser Gott im Fleische der Erste die Demuth ausgeübet, die er uns mit Worten so nachdrücklich gelehret? Und muß nicht dieser Gedanke schon alle Beschwerden der Demuth versüßen?

Es wußte nämlich der vollkommenste Lehrer des Menschengeschlechtes, den der himmlische Vater gesandt, alle Wahrheit zu offenbaren, welch tiefe Wurzeln die Hoffart in den menschlichen Herzen geschlagen, und wie hart es sey, dieselbe auszurotten. Er wußte, daß nicht nur eitle und ehrsüchtige Menschen, sondern auch Tugendhafte immer mit dieser unseligen Leidenschaft zu kämpfen haben. Er wußte, daß die angeerbte Eigenliebe so schlau, daß sie gar leicht tausend Scheingründe ausfindig mache, um sich in den zerschiedensten Fällen auszunehmen, und so gar das entgegengesetzte Laster als Tugend vorzuspiegeln.

Was that er also, der beste Lehrer der Menschen? Staunet ihr Himmel! frohlocke du Erde! Er hat sich selbst erniedriget, da er gehorsam war, und zwar bis zum Tode des Kreuzes. Kann ich weiter reden? und können Menschenworte würdig erklären, was Dieß sagen wolle? Gott hat sich selbst erniedriget, um Menschen die Demuth zu lehren. Unendlicher, heiliger, starker, ewiger Gott! was hast du den Menschen nicht Alles zu Liebe gethan; und wer ist der Mensch, der sich

von deinem Gesetze ausnehmen darf, nachdem du mit deinem eigenen Beyspiele vorgeleuchtet?

Ihr, die ihr euch besser zu seyn gedünkt, als andere Menschen; ihr, die ihr nur die ersten Plätze suchet; ihr, die ihr fremden Glanz mit neidigen Augen ansehet, und gleich feuerspeyenden Bergen aufbrauset, sobald man sich eurer Ehre von Weitem nahet; ihr, die ihr aus gar zu großer Vorliebe für euere eigene Einsicht und Geschicklichkeit euch den Befehlen der rechtmäßigen Obrigkeiten nicht unterwerfen wollet. Ihr Alle kommet, und richtet euere Augen auf Jesum Christum!

Er, euer Gott, der es billig für keinen Raub gehalten, dem Vater in Allem gleich zu seyn, hat sich dennoch bis zur Menschwerdung erniedriget. Er hat, wie sich sein Apostel erkläret, für sich überall das Schlechtere gewählet, und die Verachtung vor der Welt geliebet. Er, in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft Gottes verborgen lagen, hat die Lehrer des Gesetzes angehöret, sich den landesarmen Eltern gehorsamet, sich den landesherrlichen Verordnungen, wo sie der Ehre seines

nes Vaters nicht zuwider waren, mit aller Bereitwilligkeit unterworfen. Er, der unendlich erhaben war, hat sich gegen die Menschen wie ihr erstgebohrner Bruder betragen. Er, der nur Anbethung und Dankbarkeit verdiente, hat die unbilligsten Widersprüche, und die bittersten Schimpfe mit einer übermenschlichen Gelassenheit übertragen.

Und warum alles Dieses? Damit wir lerneten, die angebohrne Hoffart zu unterdrücken, und die uns so nothwendigen Pflichten der Demuth zu erfüllen. Wenn du eingeladen wirst, geh, und setze dich an den letzten Ort: ruft er uns in seinem Evangelium nicht so fast mit Worten, als mit Thaten zu; weil auch des Menschensohn nicht gekommen ist, bedienet zu werden, sondern zu dienen.

Welch ein rührendes Beyspiel ist das, meine Christen! und was kann der menschliche Stolz zu seiner Rechtfertigung einwenden, wenn er dahin seine Augen erhebt? Die mächtigsten und augenfälligsten Gründe, welche uns menschliche Weisheit zur Herablassung und Sanftmuth vorträgt, können durch Gegengründe wo nicht ganz entkräftet, wenigst

nigst geschwächet werden. Aber bey diesem Anblicke schweigen alle Leidenschaften. Sie finden nicht den geringsten Schein sich zu rechtfertigen.

Gott hat die Demuth befohlen; Gott hat sich der Erste als Mensch gedemüthiget. Welche Würde ist so groß, welche Wissenschaft so ausgebreitet und tief gegründet, welche Heiligkeit so vollkommen, welche persönliche Eigenschaft so edel, daß sie nicht alle Ursache haben, sich nach diesem Befehle und nach diesem Beyspiele zu demüthigen?

Reden wir der Wahrheit noch gemäßer. Wem gereicht es nicht zur wahren Ehre und zum Troste, in die Fußstapfen seines Herrn und Gottes einzutreten? Wenn er nicht vorausgegangen wäre, so könnte uns der Weg der Demuth zu rauh scheinen. Wir könnten uns manchesmal wider unverdiente Erniedrigungen billig beschweren. Wir könnten oft glauben, daß wir berechtiget sind, uns über Andere zu erheben. Aber jetzt, da wir unsern Gott nicht nur als Lehrer, sondern als Muster der Demuth sehen, verschwin-

schwinden alle Scheingründe zur eigenen Hochschätzung und Erhebung.

Oder ist der Knecht größer, als der Herr? Kann Jemanden eine Herablassung, oder empfangene Unbild zu schwer fallen, wenn er seine Augen auf das göttliche Vorbild heftet? Ist es nicht wirklich der angenehmste Trost für jede Gattung der Menschen, besonders für Jene, welche unter dem Druck, und der Verachtung leben müssen, daß auch ihr Gott, der in sich die Herrlichkeit und Glückseligkeit selbsten war, für sich auf Erden kein bessers Schicksal gewählet hat? Mag uns begegnen, was immer will. Mögen wir herabgedrückt werden so tief, als es nur möglich. Mag man uns verläumden und lästern, wie immer: woferne wir zur Demuth unsre Zuflucht nehmen, haben wir nicht nur keine Unehre, sondern die größte Ehre; nicht nur keinen Verlurst, sondern den herrlichsten Gewinn.

Wer wir auch immer sind (denn bey Gott ist keine Ausnahme der Personen) können wir allemal gedenken, und, wenn wir auch die größten Sünder seyn sollten, uns gründ-

lich trösten: Mein unschuldiger Jesus, mein Gott ist für mich noch weit tiefer erniedriget worden. Und ich, der ich so viele Ursachen zur Demuth habe, kann ihm dieses Wenige als eine Genugthuung für meine Sünden aufopfern. Ich weis, daß er ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verschmäht. Ich habe so gar sein ewiges Wort zum Unterpfande, daß er mir für meine Verdemüthigung einst nicht nur schonen, sondern mich auch reichlich belohnen werde; so wie er selbst durch die Demuth in die Herrlichkeit seines Vaters eingetreten. O herzstärkender Gedanke für jeden Menschen! o Beyspiel über alle Beyspiele!

Beschluß.

Ich vergesse darum auch alle übrige, die uns der alte und neue Bund aufzuweisen hat. Der einzige Jesus entzücket mich ganz; und ich bitte euch, meine Allerliebste! nehmet hierinn mit mir gleiche Gesinnungen an. Wir Alle, wessen Standes, Geschlechtes und Alters wir seyn mögen, haben die mächtigsten Gründe, uns zu demüthigen. Bilden

wir

wir unsre Geistes und Leibes Kräfte aus; streben wir nach Weisheit, und trachten wir alle Tage uns mehr zu vervollkommnen. Aber vergessen wir nie, was Gott ist, und wer wir sind; was Gott für uns gethan, und was wir für ihn zu thun schuldig sind. Bleiben wir nicht an der Oberfläche hangen, sondern dringen wir bis auf den Grund hinein.

Die eingefleischte Weisheit hat gesprochen; sie hat mit ihrem eigenen Beyspiele vorgeleuchtet. Hören wir ihre Stimme, da sie noch zur rechten Zeit in unsern Ohren erschallt. Lernet von mir, spricht sie, nicht neue Welten zu erbauen; nicht Völker zu beherrschen; nicht Todte zu erwecken; nicht vor dem Angesichte der Menschen Aufsehen zu machen, sondern von Herzen sanftmüthig und demüthig zu seyn. Oder was Eines ist: Wenn du eingeladen wirst, so geh; aber setze dich an den letzten Ort: und so wirst du der Erste im Himmelreiche werden. Amen.

Auf den
XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Diliges proximum tuum, sicut te ipsum.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Eingang.

Wie heilig und wichtig die Nächstenliebe sey, können wir aus Diesem schon schließen, meine Christen! weil sie der Herr selbst dem ersten Gebothe der Liebe Gottes gleich schätzet. Doch würden wir uns betrügen, woferne wir keine andere Liebe, als die Welt, besitzen sollten. Diese blinde Führerinn ihrer Anhänger hat nie Mehr von Menschenliebe gesprochen; aber vielleicht nie weniger die Pflichten derselben erfüllet, als in unsern Tagen. Und warum Dieses? Die Welt bauet auf seichte Gründe. Sie hat bey ihrer Liebe das rechte Ziel nicht vor Augen. Darum ist ihre Menschenliebe, wo nicht allezeit, wenigst größtentheils Nichts, als Eigennutz, Sinnlichkeit und stolzes Blendwerk.

Es

Es giebt nur einen festen Grund, nur ein erhabenes Ziel, nämlich Gott. Ihn hat die Welt nicht; aber ihr Kinder der Heiligen müsset ihn haben, damit euere Nächstenliebe wohl geordnet, und wahrhaft christlich sey. Ich sage demnach: Euere Liebe komme von Gott, und führe zu Gott. Unerschaffene Liebe entflamme mich, entflamme meine liebste Zuhörer! da ich dein großes Geboth, das du selbst dem ersten gleich geschätzet hast, zu erklären mich bemühe.

Erster Theil.

Damit die Gerechtigkeit in der Nächstenliebe vollkommen und standhaft erfüllet werde, muß selbe den Anfang von Gott machen. Sonst werden wir keine reine Liebe zu dem Nächsten tragen, wenn wir nicht zuerst Gott zu lieben gelernet haben. Dieß ist die Lehre der Väter der heiligen Kirche; und auf Dieses hat schon der Prophet Malachias gedeutet, da er den Juden ihre Lieblosigkeit mit folgenden Worten verwies: Haben wir dann nicht Alle einen Vater? Hat nicht Alle eben derselbe Gott erschaffen? Wa-

rum verachtet doch ein Jeder seinen Bruder? Noch viel zärtlicher und nachdrücklicher spricht Jesus Christus im neuen Bunde den Seinigen zu: Dieß ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, so wie ich euch geliebet habe.

Die Liebe des Eingebohrnen war ohne allen Zweifel zuerst auf den Vater, und nur wegen dem Vater auf die Menschen gerichtet. Aus dieser Ursache aber war sie die allgemeinste, die wirksamste, die feuerigste; so wie auch die unsrige seyn soll, und seyn wird, woferne wir wegen Gott den Nächsten lieben. Denn ihn lieben, weil er schöne Leibes und Geistes Gaben besitzt, oder gleiche Sitten und Neigungen mit uns hat: das heißt, seine Liebe auf Sand gründen. Dergleichen Liebe ist vielmehr Eigen- als Nächstenliebe; artet oft in fleischliche Unordnungen aus, und ändert sich, sobald die Vortheile und Reize bey dem geliebten Gegenstande verschwinden.

Ich will eben nicht gleich jede andere Bewegursache verwerfen. Es ist ja unsrer Natur Nichts angemessener, als daß wir Jenen geneigter sind, welche mehr Aehnlichkeit mit

uns äußern. Nur Dieß behaupte ich, daß wir hier nicht stehen bleiben dörfen, sondern unser Gemüth erheben müssen gemäß Jenem, was der Heiland gelehret: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt Den auf, welcher mich gesandt hat. Fürwahr, ich sage euch: Was ihr immer dem Mindesten aus meinen Brüdern thun werdet, das habet ihr mir gethan.

Ich sage noch ferners: Die wohlgeordnete Liebe hat ihre gewiße Grade. Eltern, Wohlthäter und tugendhafte Personen verdienen vor den Uebrigen einen Vorzug. Vernunft und Religion verbinden uns selbst dazu. Indessen bleibt Gott, der es befohlen, und uns durch Menschen Gutes erweiset, noch immer der Hauptgrund unsrer Liebe. Richten wir nicht vorzüglich unser Augenmerk auf ihn; betrachten wir in dem Menschen nicht sein Ebenbild: so werden wir den Propheten im Namen des Propheten, den Gerechten im Namen des Gerechten, den Jünger im Namen des Jüngers, aber nicht im Namen Gottes aufnehmen; und auf diese Weise uns des Lohnes berauben, welcher Jenen bestimmet ist, die in

der Person des Menschen Gott vor Augen haben. Wir werden weder eine allgemeine, noch standhafte Liebe gegen die Menschen tragen.

Einzig Der, dessen Liebe von Gott kömmt, wird ohne alle Ausnahme lieben, und sich, so viel es seine Kräfte zulassen, wohlthätig erzeigen. Kein Undank wird ihn abschrecken; kein Vortheil blenden; keine Unbild zum Hasse bewegen. Der Reiche und der Arme, der Vornehme und der Niedrige, der Mächtige und der Schwache werden vor ihm gleich schätzbar seyn. Weder Ansehen, noch Zuneigung werden ihn zur Ungerechtigkeit, oder zu einer andern bösen That reizen. Er wird aus Freundschaft zu den Menschen nie Etwas gestatten, was der Ehre Gottes zuwider, sondern vielmehr seine Beleidigung, so viel ihm möglich, zu verhindern trachten.

Ganz anders beträgt sich Jener, welcher seine Liebe nicht auf diesen unerschütterlichen Felsen gründet. Freylich ist ein Jeder unser Mitmensch, und verdient in diesem Betrachte unsre Liebe. Das Bewußtseyn, Andern Gutes erwiesen zu haben, ist für sich

selbst

selbst schon ein angenehmer Lohn; und wer seine eigene Ruhe nicht stören will, muß den Frieden mit Andern erhalten. Das sind zwar Sprüche, doch weiter Nichts als Sprüche, wenn wir unser Aug nicht zu Gott erheben.

Ein Jeder ist mein Mitmensch. Ja! Doch, wie oft ist Mancher meiner ganzen Natur entgegengesetzt, und beobachtet Nichts weniger, als die Pflichten der Menschheit gegen mich. Warum soll ich sie gegen ihn beobachten? Hat er nicht die nämliche Schuldigkeit; und wenn er der Erste dieselbe verletzet, soll es mir nicht erlaubt seyn, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Ich sehe zwar ein, es sey oft besser, sich zu mäßigen, damit größere Uebel vermieden werden. Allein, wenn ich mächtiger bin, und mein Widerpart zu schwach gegen mich; wenn ich an dem Nebenmenschen vielmehr Hassens- als Liebenswürdiges wahrnehme; wenn ich statt der Gegenliebe Undank und Beleidigung erfahre: wird die Vernunft ohne höheres Licht in sich Stärke genug finden, die Pflichten aufrichtiger und thätiger Nächstenliebe zu erfüllen? Sie wird

sich vielmehr für berechtiget halten, das Gegentheil zu thun.

Nur Religion schließt das Dunkel auf, und stärket unsre Schwäche. Sie zeigt in jedem, was immer für einem Menschen das schöne Bild der Gottheit; sie erinnert nicht nur an den Befehl, sondern auch an das Beyspiel des Herrn; sie tröstet mit den Verheißungen Gottes, welcher Alles, was dem Nächsten erwiesen wird, belohnet, als ob es ihm persönlich geschehe; und nur desto herrlicher belohnet, je weniger es der Mensch um uns verdienet hat.

Wer seine Liebe auf die Grundsätze der Religion bauet, der hat ein festes Gebäude aufgeführet. Er wird sich durch keine Schwierigkeiten ermüden, durch keine falsche Reize blenden lassen. Denn sein Grund ist für jeden Fall unerschütterlich, allezeit der nämliche. Ich habe es darum gesagt, meine Christen: Euere Nächstenliebe komme von Gott.

Zweyter Theil.

Ich sage euch noch ferner: Sie führe auch zu Gott. Gewiß der weiseste und gütigste Schöpfer hat bey der Schöpfung des Weltalles weder ein anders Ziel sich vorgestecket, noch vorstecken können, als seine Ehre, und die Glückseligkeit der Menschen. Dieses zweyfache Ziel desto besser zu erreichen, hat er die Menschen in eine Gesellschaft zusammenberufen, damit sie sich so wohl zur Verherrlichung seines Namens durch wechselweisen Eifer aufmunterten, als auch durch Dienstgeflißenheiten Einer den Andern unterstützten.

Gott also, gleichwie er der Anfang aller Dinge, von dem einzig unsre wahre Glückseligkeit abhängt, muß nicht nur das allgemeine Band, sondern auch der Zweck unserer Liebe seyn. Wir sind Fremdlinge auf Erden; unsre Reise geht ins himmlische Vaterland. Unser Hauptgeschäfft ist das Seelenheil; aber es klecket nicht, daß ein Jeder sich selbst selig zu machen befleiße. Es ist einem Jeden die Sorge für seinen Nächsten aufgetragen; Alle, ein Jeder nach seinem Stande und seine Kräften, müssen hiezu beytragen.

Haben wir die Pflicht auf uns, die Betrübten zu trösten, den Nothleidenden Beyhilfe zu leisten, die Unwissenden zu belehren: so ist die Ursache vorzüglich diese, daß wir ihnen den Weg zum Vaterlande erleichtern. Sind wir gleich nicht Alle Apostel und Vorgesetzte; nicht Alle reich und mächtig; nicht Alle gelehrt: so können und müssen wir doch uns Alle für das körperliche und geistliche Wohl unsers Nächsten verwenden. Wir müssen es, weil einem Jeden gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Wir können es durch zerschiedene Dienstfertigkeiten und Wohlthaten nach unserm Vermögen, durch gute Räthe und freundschäftliche Vorstellungen, durch eifriges Gebeth für fremdes Heil, durch Beyspiele christlicher Tugenden, und Das in tausend Gelegenheiten, wenn uns nur wahre Liebe entflammet. Indessen müssen allemal diese Liebesdienste vorzüglich dahin geordnet werden, damit Gott geehret, und so wohl unsre eigene, als fremde Seligkeit befördert werde.

Wenn Eltern aus gar zu großer Zärtlichkeit die Fehler der Kinder übersehen, selbe

be mit Ernste weder von dem Bösen abhalten, noch zu dem Guten anspornen, und mehr ihren zeitlichen, als ewigen Wohlstand besorgen: so ist dieß die Liebe nicht, welche zu Gott führet, sondern vielmehr von ihm entfernet. Wenn man sich in Freundschaften und Verbrüderungen einläßt, unter dem scheinbaren Vorwande, das allgemeine Wohl desto thätiger zu bewirken, aber in der That nur sich selbst zu erheben, und sein Glück auch zum Nachtheile der Religion auf Erden zu befestigen: so ist dieß die Liebe nicht, welche zu Gott führet, sondern vielmehr von ihm entfernet. Wenn man allzu weichliche und freye Vertráulichkeiten, besonders mit dem andern Geschlechte, unterhält, nur auf das Aeußerliche sieht, nur den Eigennutz und sein Vergnügen vor Augen hat: so ist dieß die Liebe nicht, welche zu Gott führet, sondern vielmehr von ihm entfernet, und zu Ausschweifungen, zu Unordnungen, zu Lastern verleitet.

O Menschenliebe, o Freundschaften, wie heilig seyd ihr! Aber auch wie unheilig und schädlich, sobald ihr von der Vorschrift des

Herrn

Herrn abweichet! Viele haben zwar durch euch auf der Erde ein wie Dunst vorübergehendes Glück gefunden. Viele, und ich darf es wohl sagen, Mehrere haben sich schändlich betrogen gesehen. Aber Keiner hat noch Gott gefunden, und Keiner wird ihn finden; weil sie ihn weder gesuchet haben, noch wirklich suchen, wie er es vorgeschrieben hat. Wie ihr Grund, also ist auch ihr Zweck unheilig, des großen Gottes nicht würdig. So Viel sie uns immer von Menschenliebe vorschwätzen, ist es doch weiter Nichts, als leeres Wortgepränge, keine wahre, noch viel weniger evangelische Liebe.

Beschluß.

Wir, meine Allerliebste! wollen auf festern Grund bauen, und einen heiligern Zweck unsrer Liebe vorstecken. Gott ist das gemeinschäftliche Band, und das allgemeine Ziel der Menschen. Mit diesem Bande wollen wir unsre Liebe befestigen; auf dieses Ziel unsre Augen erheben, damit unsre Liebe weder einer Veränderung, noch Unordnung unterworfen sey. Der Mensch, mit dem wir in

Gesellschaft leben, ist nicht nur unser Mitmensch, sondern noch überdieß das Ebenbild Gottes, der Bruder Jesu Christi, der hohe Miterbe des Himmels; und was ihm Gutes geschieht, nimmt Gott so auf, als ob es ihm selbst geschehen wäre.

Aus der Ursache verachte Keiner den Andern. Ein Jeder befleiße sich des Andern Bürde in geistlichen und leiblichen Anliegen zu erleichtern; unsaubere Gespräche, Neckereyen, Ehrverletzungen, Verführungen, Aergerniße, lieblose Mishandlungen sollen ferne seyn von der heiligen Gemeinde der Christen. Man bestrebe sich vielmehr, einander durch Worte und Werke zu unterstützen. Kurz, meine Allerliebste! unsre Nächstenliebe komme von Gott, und führe zu Gott, damit in derselben jetzt alle Gerechtigkeit erfüllet, und einst mit aller Freygebigkeit belohnet werde. Amen.

Auf den

XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

Confide Fili, remittuntur tibi peccata tua.

Sey getröst, mein Sohn! deine Sünden werden dir nachgelassen. Matth. 9, 2.

Eingang.

Der Gichtbrüchige, welcher heute Jesu Christo vorgestellet wird, ist das Bild des Sünders, welcher von dem taurigen Falle der Sünde sich aufrichten, und zum Leben der Gnade wieder erstehen will. Hat er auch wohl zu diesem Entschluße nicht alle Ursache, wenn er die gütige Aufnahme, und wundervolle Heilung dieses kranken Menschen sieht? Muß er nicht gerühret, nicht getröstet, nicht mit lebhaftem Vertrauen erfüllet werden, wenn er den zärtlichen Ausdruck höret: Sey getröst, mein Sohn! deine Sünden werden dir nachgelassen.

In der That, meine Allerliebste! mit aller Wahrheit schreibt Tertullian, daß die göttliche Barmherzigkeit auf den Sünder alle ihre Schätze

Schätze ausgieße. Denn wie langmüthig erwartet sie denselben! wie gnädig nimmt sie ihn wieder auf! wie freygebig beschenkt sie ihn, wenn er von ganzem Herzen sich zu ihr wendet! Lasset uns demnach diese Langmuth gegen den Sünder vor seiner Wiederkehr, diese Gnade bey seiner Wiederkehr, diese Freygebigkeit nach seiner Wiederkehr; kurz, lasset uns zu unserm heilsamen Unterricht und Troste miteinander betrachten, wie sich Gott gegen den Sünder betrage, damit wir endlich einmal lernen, wie wir uns gegen Gott betragen sollen.

Erster Theil.

Alle Gesetze räumen ihrem Urheber das Recht ein, Uebertretungen zu strafen, so bald sie geschehen. Niemand wird sich befremden, wenn Derjenige, welcher entweder wider den Staat oder wider Privatpersonen Etwas verbrochen, gleich zur Rechenschaft, und verdienten Strafe gezogen wird. Man wird vielmehr die wachende Gerechtigkeit segnen.

Ach, Christen! wo wären Millionen der Menschen? wo wären wir, wenn auch

unser Gott gegen die Uebertreter seiner Gebothe verfahren wollte, wie er könnte? wenn gleich nach der Sünde der Donner herabfahren, und das Haupt des Sünders zerschmettern sollte? Können wir ohne Schauder darangedenken? Viele, recht Viele und vielleicht gar Alle, würden ewig verloren seyn. Jetzt, nachdem wir gesündiget, und Manche gar in einer Gewohnheit zu sündigen dahin gelebt, leben wir gesund; wir haben Nichts von einer so schrecklichen Rache empfunden; es scheint, daß es gleich Viel bedeute, ob wir ein sündiges, oder tugendhaftes Leben führen. Sünden werden auf Sünden gehäufet, die Nächstenliebe frey verletzet, Seelen ohne Scheu geärgert und verführet, selbst der Dienst des Herrn vernachläßiget, oder lau entrichtet; und, wiewohl jede schwere Sünde des höllischen Feuers würdig, dennoch nicht gerächet.

Warum nicht? Der Erste aus den Aposteln giebt die Ursache. Gott handelt geduldig, weil er nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern, daß sich Alle zur Buß wenden. Tausend und Tausend der Engel

war=

warten auf seinen Befehl, Himmel und Erde stehen in Bereitschaft. Die Hölle hat ihren Rachen schon aufgeschlossen. Ein Wink von ihm; und der Sünder ist zermalmet. Aber nein. So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will den Tod des Sünders nicht. Ich will, daß er lebe. Bekehret, bekehret euch von euern lasterhaften Wegen. Warum wollet ihr sterben?

Soll ich noch Mehr sagen, das Uebermaaß seiner langmüthigen Güte zu preisen? Da der undankbare Mensch fortfährt, seinen Zorn zu reizen, und seine Langmuth durch wiederholte Beleidigungen zu misbrauchen, läßt er doch über ihn, wie über den Gerechten, die Sonne aufgehen. Er entzieht ihm nicht die zeitlichen Güter; er beraubt ihn nicht der nothwendigen Heilsmittel; er biethet ihm dieselben der Erste an. Wenn er je ein Unglück über ihn verhänget, geschieht es einzig in der Absicht, dem Elenden die Augen zu eröffnen, und ihn mit erbarmungsvoller Gewalt zu zwingen, daß er von Oben herab Hilfe suche. So erwartet Gott den Sünder vor seiner Rückkehre. Christ! der

du vielleicht in dem wirklichen Stande de Sünde lebest, wirst du ihn noch länger warten lassen?

Sieh! da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der in einem Bette lag. Jesus, als er ihren Glauben sah, hieß den Gichtbrüchigen aufstehen, sein Bett nehmen, und gesund nach Hause zurückkehren. Hier haben wir das rührende Vorbild von der Gnade, mit welcher unser Gott den reumüthigen Sünder bey seiner Wiederkehre aufzunehmen pflegt.

Zweyter Theil.

Denn er ist nicht wie ein Mensch. Hat etwa ein Mensch den andern beleidiget, so vergiebt der Beleidigte entweder die Unbild gar nicht, oder nicht ganz, oder läßt sich lange darum bitten, und fordert mehr als angemessene Genugthuung. Er, der höchste Beherrscher Himmels und der Erde, vergiebt die Sünde allezeit. Er läßt sich nicht lange bitten. Kaum nahet sich der Sünder: Ist alles Vorige vergessen, die geschehene Beleidigung

gung von Herzen verziehen, die Freundschaft vollkommen erneuert.

Denken wir nur auf die Parabeln von dem verlornen Sohne, und dem guten Hirten zurück; und wir werden die göttliche Barmherzigkeit anschaulich geschildert sehen. So, wie der gute Hirt das gefundene Schaf auf seine Schultern nimmt, und voll der Freude in den Schafstall zurückträgt; so, wie der Vater den Sohn, welcher von seinen Ausschweifungen zurückkehret, zärtlich umarmet, und wegen seiner Besserung herzlichen Trost fühlet: eben so, und nach seiner eigenen Versicherung noch viel gnädiger empfängt Gott den Sünder, sobald er seine Missethaten bereuet, und ernstliche Buß wirket. Will ich, sagt Augustin, ein Freund Gottes werden, so bin ich es schon in dem Augenblicke, wo ich will.

Ihr Kleingläubige und Verzagte, die ihr euch die wahre Bekehrung so beschwerlich vorstellet, saget mir doch einmal, welche sind die schrecklichen Ungeheuer, vor denen ihr zitteret. Verlangt euer Gott von euch, daß ihr viele Jahre in strengen Bußwerken zu-

bringet, bis er euch wieder zu Gnaden aufnehme? Es wäre freylich nicht zu Viel gefodert im Betrachte, und nach Maaße seiner beleidigten Majestät. Begehret er, daß ihr euere Eltern, Verwandte, Freunde und alles Irdische verlassen sollet, ehe er euch seiner Freundschaft würdig achte? Auch hierinn würde er Weniger begehren, als er verdiente. Gebiethet er, daß ihr für die Verherrlichung seines Namens in den blutigen Tod gehet, und die angelobte Treue mit euerm Blute bestättiget? Er könnte es ohne Zweifel gebiethen, nachdem er der Erste für unser Heil den schimpflichsten und bittersten Tod ausgestanden.

Allein, solche Vorbereitungen schreibt er nicht vor. Sein liebendes Herz weis um keine Verzögerung. In eben dem Augenblicke, wo der Mensch sich zu ihm wendet, ist er ganz ausgesöhnet. Es ist nicht Mehr vonnöthen, als daß der Sünder seine Verbrechen aufrichtig bereue, reumüthig vor einem Priester bekenne, einen ernstlichen Schluß fasse, sich zu bessern, und geziemende Mittel anzuwenden. Hat er dieses gethan, so empfängt

pfängt ihn sein Gott mit offenen Armen; und wie er selbst versichert, es wird über die Bekehrung eines einzigen Sünders vor seinen Engeln eine größere Freude im Himmel entstehen, als über die Beharrlichkeit neun und neunzig Gerechter.

Ja, wir dörfen sagen, daß diese Freude vom Himmel herabsteige, und den Büßer mit Schätzen der Gnade erfülle. Denn außerordentlich ist die Freygebigkeit, welche der Herr nach seiner Wiederkehr dem Sünder bezeiget.

Dritter Theil.

Der Gichtbrüchige bath um körperliche Gesundheit, und erhielt die geistliche zugleich. Sey getröst, mein Sohn! deine Sünden werden dir nachgelassen. Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause. Dieß ist nämlich die liebvolle Art unsers Gottes, daß er Unglückliche, welche mit Vertrauen sich zu ihm wenden, mit größern Wohlthaten überhäufet, als sie selbst begehren.

Kaum hat im Namen Jesu Christi über den Sünder der Priester die sakramentalische Lossprechung ausgesprochen, so sind nicht nur

ihm seine Sünden nachgelassen, sondern so gleich kehret auch die heiligmachende Gnade zurück, und ertheilet der Seele das Leben. Der Himmel schließt sich wieder auf, und das Recht zur Erbschaft der Kinder Gottes wird mit neuem Siegel befestiget. Das Gewissen läßt nach, bittere Vorwürfe zu machen. Die ängstliche Furcht der Hölle verschwindet. Die Freude in dem heiligen Geiste durchströmet das Herz, und giebt ein Vergnügen, das alle sinnliche Ergötzungen weit übersteigt. Die Merkmaale des geistlichen Todes zu tilgen, wird die Seele mit neuer Stärke ausgerüstet, die betretene Laufbahne glücklich zu vollenden.

Die erneuerte Freundschaft recht zu befestigen, was thut er nicht, der barmherzigste Gott? Er ladt den Neubekehrten zur köstlichsten Tafel ein. Er setzt ihm eine Speise auf, um welche ihn die Engel beneiden würden, woferne sie eines Neides fähig wären. Er giebt ihm sein eigenes Fleisch und Blut unter den geheiligten Gestalten des Brodes, sich mit ihm innerst zu vereinigen. Dieser freygebigste Herr geht so weit, daß er oft

bekehr-

bekehrte Sünder mit größern Gnaden beehret; als Seelen, welche ihm stets getreu anhiengen.

Wenn man liest, daß Magdalene nach vielen Ausschweifungen mit einer vorzüglichen Liebe begünstiget, und selbst der Martha vorgezogen; daß Petrus wenige Tage nach seinem Meyneide vor dem allezeit geliebten Jünger zum Oberhaupte der Apostel erwählet; daß Paulus nach grausamen Verfolgungen der aufgehenden Kirche bis in den dritten Himmel entzücket wird, welchen der eifrige Stephanus nur in der Ferne gesehen: muß man nothwendig gerühret werden, und sich über die Vorrechte verwundern, welche Seelen zu Theile werden, die vor kurzer Zeit zu Gnaden sind aufgenommen worden.

Herr! sprach David in einer Art von Entzückung, was ist der Mensch, daß du dich würdigest, an ihn auch nur zu gedenken? Hier treffen noch mehr Ursachen zusammen, zu erstaunen und auszurufen: Herr! was ist der neubekehrte Sünder, daß du ihn außerordentlicher Gunstbezeugungen würdig achtest? oft Jenen vorziehst, welche deine

Gebothe mit unverbrüchlicher Treue gehal-ten haben?

Unendlicher! Ewiger! sollten auch alle Sünder verloren gehen, du wärest in dir, und durch dich das höchste und seligste Wesen. Gleichwohl beträgst du dich so gegen Alle, als wenn dir an ihnen Alles gelegen wäre. O Freygebigkeit! o Erbarmung! sollte mich keine Hölle von der Sünde abschrecken; sollte mich keine himmlische Belohnung zur Standhaftigkeit im Guten anreizen: so verdientest du schon, daß ich mich mit vollem Vertrauen in deine Arme werfe, und dir mit ewiger Treue anhange.

Beschluß.

Dieß sey der Schluß, meine Allerliebste! den wir heute machen, und standhaft erfüllen wollen. Das Volk, als es sah, daß Jesus an dem Gichtbrüchigen ein so auffallendes Wunder gewirket, fürchtete sich und pries Gott, welcher den Menschen eine so große Macht verliehen. Wir haben ebenfalls drey große Wunder gesehen: das Wunder der Langmuth Gottes gegen den Sünder vor seiner

ner Wiederkehr; das Wunder der gnädigen Aufnahme bey seiner Wiederkehr; das Wunder der Freygebigkeit Gottes nach seiner Wiederkehr.

Fürchten also auch wir uns, ihn zu beleidigen, der selbst Wunder wirket, uns an sich zu ziehen. Haben wir ihn beleidiget, und leben wir in dem wirklichen Stande der Sünde: verweilen wir keinen Augenblick; wirken wir aufrichtige Buß; zerreißen wir die unseligen Bande, und setzen wir uns in die Freyheit der Kinder Gottes zurück; preisen wir Gott in unsern Reden und Handlungen standhaft auf der Erde, bis wir ihn einst im Himmel zur ewigen Herrlichkeit zu preisen verdienen. Amen.

Auf den

XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Simile factum est regnum cœlorum homini Regi, qui fecit nuptias filio suo.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, welcher seinem Sohne ein Hochzeitmahl bereitet hat. Matth. 22, 2.

Eingang.

Dieser große König, von dem wir eben gehört, ist der himmlische Vater, welcher seinen Eingebohrnen mit der Kirche vermählet, und mit dem Erbe seiner Gläubigen gesegnet hat. Oder, daß ich mich deutlicher erkläre, es ist Gott, welcher Jesum Christum als Befreyer des Menschengeschlechtes aufgestellet, und Alle, Heyden wie Juden, durch das Evangelium zur glücklichen Freyheit seiner Kinder berufen. Gleichwohl waren Viele berufen, Wenige auserwählt. Die Juden, welche immer nach ihrem Meßias seufzten, verwarfen ihn, sobald er in ihrer Mitte stund. Sie verlangten eine ganz andere

dere Freyheit, als die evangelische. Die Unglücklichen, welche eben aus der Ursache die schändlichste Sklaverey dulden mußten, und mit der geistlichen ihre zeitliche Wohlfahrt zugleich verloren!

Möchten nicht noch heut zu Tage Tausende jüdisch denken! möchten sie einmal die Augen eröffnen, um zu sehen, was zu ihrem Heile! Ich bitte euch, meine Allerliebste! denken wir der Sache ernstlich nach. Es betrifft unser zeitliches und ewiges Wohl. Ich sage: Die Freyheit, nach welcher die Welt so lüstern ist, stürzt in die niedrigste und verderblichste Sklaverey. Das Evangelium, welches Jesus Christus geprediget, giebt die einzig wahre und seligste Freyheit. Nichts ist leichter, als diese zwo Wahrheiten beweisen; aber auch für uns Nichts heilsamer, als uns von denselben ganz zu überzeugen. Damit es geschehe, bitten wir, o Herr! um einen Stral deines Lichtes.

Erster Theil.

Freyheit ist das allgemeine Signal der Welt; und Menschen ohne Zahl strömen herbey, sich

unter ihre Fahne zu schmiegen, und glücklich zu werden. Aber wissen sie auch, was sie thun? Verstehen sie, worinn die wahre Freyheit bestehe? Besteht sie etwa in einem ungebundenen und gesetzlosen Leben? Nichts weniger, meine Christen! Frey seyn, heißt nicht, ohne Rechtschaffenheit und vernünftigen Zweck, nach blinder Willkühr handeln; nicht, alle Einschränkungen verachten und durchbrechen; nicht, jedes Gesetz für Zwang und Last halten, und dasselbe, sobald es im geringsten beschweret, von seinem Nacken abwerfen; nicht, über Alles, was Pflicht und Wohlstand erheischet, sich hinwegsetzen, und dem verkehrten Triebe der Leidenschaften nachhängen. Gesetze, genau bestimmte, unverbrüchliche, jeden Stand und jede Klasse der Menschen verbindende Gesetze sind der erste, festeste, einzige Grund wahrer Freyheit.

Willst du, o Mensch! eine Freyheit genießen, welche durch keine Gesetze beschränket wird, sondern ihren Ausschweifungen sich ohne Zaum überlassen kann, so mußt du von der Gesellschaft vernünftiger und gesitteter Menschen austreten. Wo Menschen bey

einan=

einander leben, und sich wechselseitig glücklich machen sollen: da müssen Gesetze seyn; da müssen Gesetze Alles gelten; da muß ein Jeder einen Theil seiner ursprünglichen Freyheit der allgemeinen Wohlfahrt aufschlachten.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! rief darum die ewige Weisheit. Aber die Juden hörten ihre Stimme nicht: sie wollten weder ihren Meßias, noch ihre landesherrliche Obrigkeit erkennen. Sie empörten sich wider Beyde; und was geschah? Die fürchterlichste Rache des Himmels brach unversehen aus. Die Empörer suchten Freyheit; und fanden die niedrigste und verderblichste Sklaverey. Das ehemal auserwählte Volk Gottes ward nun seiner Zierde, und seiner Vorrechte beraubt, Schaarenweis durch das feindliche Schwert niedergemetzelt, ohne eigenes Oberhaupt, ohne Land, ohne Opfer in fremde Knechtschaft fortgeschleppt. So endete die unordentliche Freyheitsliebe der Juden.

Dieß ist auch das Ende der Freyheit, nach welcher die heutige Welt so lüstern. Las-

set mich hier, meine Allerliebste! den Vorhang zuziehen, damit Gräuelthaten zugedeckt werden, welche in der gegenwärtigen Zeitepoche der Schwindelgeist in Frankreich vollführet. Ich umgehe die gewaltsame Empörung, welche so viel Menschenblut gekostet; die ruchlose Unterdrückung der wahren Religion und der Diener des Altares; die grimmigen Ausfälle in fremde Staaten, die ungerechten Erpressungen, die mörderischen Räubereyen und Verheerungen, welche Barbaren, die sich Menschenfreunde und Hersteller der ursprünglichen Freyheit nennen, verübet haben.

Ich frage nur: Was hat dann diese blutige Revolution den Neufranken, vorzüglich dem gemeinen Manne für einen Nutzen verschaffet? Nehmen wir Wenige aus, welche durch fremden Sturz sich aus dem Staube empor geschwungen, was hat die übrige Menge dabey gewonnen? Die rechtschaffensten Männer wurden ihres Ansehens, ihrer Aemter, ihres Lebens beraubt, und an ihre Stelle andere, meistentheils Bösewichte gesetzt. Von den Reichen und bemittelten

Bürgern wurden nicht nur die gewöhnlichen, sondern weit stärkere Abgaben, als immer zuvor, gefordert.

Unter dem gleißenden Vorwande des allgemeinen Bedürfnisses, das unruhige Köpfe immer vergrößerten, und dem sie durch erlaubte und gerechte Mittel nicht abhelfen wollten, wurden nicht nur der Adel, nicht nur die Geistlichkeit, nicht nur die Gotteshäuser, sondern noch überdas der größte Theil des vermöglichen Bürgerstandes ausgeplündert. Die Künste, der Feldbau, die Viehzucht, die Handelschaft, diese Hauptquellen der Nahrung, sind durch die Kriege so wohl inner, als außer dem Reiche, wo nicht ausgetröcknet, wenigst sehr gehemmet; zahlreiche und arbeitsame Familien sind durch despotische Aushebungen von brauchbaren Gliedern entblößet; es ist beynahe Niemand, weder der Gesetzgebende, noch der Gehorchende, bey immer neuen Unruhen eines ruhigen Besitzes gesichert.

Wer kann erst ohne Thränen an den traurigen Zustand der Religion gedenken? Wer darf die Religion, welche er einzig als die wahre erkennt, frey bekennen? ohne

Furcht der Strafe und Beschimpfung, Pflichten erfüllen, von welchen seine ewige Seligkeit abhängt? ohne Gefahr des grausamsten Todes Gebothe Gottes höher achten, als Gesetze der Menschen? Ist das der Freystaat, wo Duldsamkeit, Menschenliebe, Völkerglück thronen? Was ist niedrige, verderbliche und elende Sklaverey, wenn das beglückende Freyheit genannt zu werden verdient?

Meine Allerliebste! lasset euch vom blendenden Scheine nicht irre führen. Es ist ein falsches und kein wahres Gut. Wenn man auch auf einer Seite eine Bürde abgenommen, so hat man auf der andern ein weit drückenderes Joch aufgelastet. Nicht das Volk, nicht der Rechtschaffene; sondern, wer listiger und verwägener, zieht seinen Vortheil aus dieser gräuelvollen Revolution. Wäre es den Häuptern derselben wahrer Ernst gewesen, ihre Mitmenschen glücklich zu machen: würden sie wohl den stärksten Damm verheerender Leidenschaften durchbrochen; den Grundpfeiler wahrer Glückseligkeit zu erschüttern sich bemühet; die wohlthätige Religion Jesu Christi,

sti, so viel an ihnen lag, theils durch Schriften, theils durch Feuer und Schwert von ihrem Vaterlande verdränget haben?

Irret nicht, meine Christen! Lasset euch von dem Geschrey zügelloser Freyheit nicht betäuben. Beherziget vielmehr zu euerm zeitlichen und ewigen Heile, worinn wahre, und des gesitteten Menschens würdige Freyheit bestehe.

Zweyter Theil.

Fürwahr, fürwahr ich sage euch: Wer sündiget, ist ein Knecht der Sünde. Der Knecht bleibt nicht immer im Hause; aber der Sohn bleibt immer. Wenn euch also der Sohn frey machen wird, sodann werdet ihr wahrhaft frey seyn. So sprach der Herr zu den Juden. So spricht er auch zu uns; und die Erfahrung aller Jahrhunderte rechtfertiget seinen Ausspruch. Wo der Geist Gottes ist, sagt zu dem Ende der Apostel, da ist Freyheit; nämlich, da herrschet Ruhe, Friede, Eintracht, Liebe, Ordnung, Glückseligkeit.

Gehen wir nur auf die Entstehung und die Wirkungen des Evangeliums zurück; und stellen wir einen kurzen Vergleich mit der gegenwärtigen Freyheitsepoche an. Himmel, welch ein großer Unterschied! welch ungleiche Wirkungen! Jesus Christus kam zwar nicht auf die Erde, weltliche Reiche einzurichten, und zeitliche Glückseligkeit zu ordnen. Indessen war das Heil so wohl ganzer Staaten, als einzelner Glieder mit seinem Evangelium so enge verbunden, daß es am schönsten blühen würde, woferne man nach der Vorschrift handeln wollte, die er gegeben hat: Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit: sodann wird euch alles Uebrige hinzugegeben werden.

Kaum traten die Apostel als Prediger des Evangeliums auf, so bekam die Welt eine neue und bessere Gestalt. Könige und Fürsten wurden nicht gewaltthätig entthronet; es ward Ehrfurcht und Gehorsam gegen rechtmäßige Obrigkeiten geprediget; aber auch ihnen zugleich mit Nachdruck die strenge Pflicht ans Herz gelegt, ihre Untergebene mit Güte und Gerechtigkeit zu beherrschen. Der Erfolg

folg war der glücklichste. Man sah Tyrannen in Väter des Vaterlandes umgeschaffen, wo, und so lange nicht der bloße Name, sondern der ächte Geist des Christenthumes thronte.

Es wurden nicht Bürger gegen Bürger, Stände gegen Stände, Nationen gegen Nationen empöret; sondern vielmehr Ruhe, Eintracht, wechselseitige Liebe eingeschärfet, und heilsam bewirket. Niemand wurde an seinen Rechten gekränket, Niemand an seinen Gütern beschädiget, Allen das Heil gebracht. Die Reichen lerneten Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen, die Mächtigen guten Gebrauch ihrer Macht, die Vornehmen Herablassung und Menschenliebe. Die Quellen aller Uebel, die Laster, wurden verbannt, gesellschäftliche Tugenden im Gegentheile eingepflanzet.

Leset die Apostel- und Kirchengeschichte, wie sich Christen, welche der Eifer des Glaubens belebte, gegen einander betrugen; betrachtet die großen und zahlreichen Beyspiele, wie die Häupter der Gesellschaft regierten, und die Glieder derselben sich wechselseitig unterstützten: ihr wer-

werdet an hohen und niedern Obrigkeiten wahre Väter des Volkes, unter dem Volke in allen Ständen vergnügte und beglückte Menschen gewahrnehmen. Gott stund an der Spitze dieser Staaten. Alles lenkte sich nach seinen Befehlen; und er gab reichlich den Segen.

Diesen milden und kraftvollen Einfluß auf das Heil der Staaten hatte die Religion Jesu Christi. Sie verbesserte zuerst die Sitten, lehrte jede Menschenklasse ihre Pflichten genau kennen, legte Allen die mächtigsten Beweggründe vor, dieselben heilig zu erfüllen. Sodann folgte alles Uebrige von sich selbsten nach, wie es der Herr ausdrücklich verheißen, und wie es die Erfahrung allezeit bewiesen hat. Es folgte nämlich Ruhe, Ordnung, Zucht, Zufriedenheit, wechselseitige Unterstützung, Bestrebsamkeit, kurz: eine Freyheit und Glückseligkeit, die sich ein vernünftiger Mensch auf dieser Erde nur wünschen kann.

Was aber alles Dieses unvergleichbar übersteigt, so erkläret das Evangelium nicht nur am vollkommensten die Rechte der Menschheit, und treibt nicht nur am nachdrücklich-

sten

sten zur Ausübung derselben an; sondern erhebt den Menschen über sich selbst, und ertheilet ihm die Freyheit der Kinder Gottes. Wenn euch der Sohn frey machen wird, sodann werdet ihr wahrhaft frey seyn; frey von der Knechtschaft der Hölle, welche zum ewigen Verderben führet; frey von den Banden der Sünde, welche weit schwerer drückt, als jede menschliche Tyranney; frey von dem Joche unordentlicher Leidenschaften, welche die Ruhe des Herzens stören.

Ihr werdet, wie der Apostel will, nicht mehr Knechte der Menschen, sondern Kinder und Erben Gottes seyn. Ihr werdet euch zu ihm, wie zu euerm Vater, mit vollem Vertrauen wenden. Er wird auf euch immer gnädig herabsehen, und, was die Welt versagt, überflüßig ersetzen. Ihr werdet die Sachen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen; die Erde als eine kurze Wanderschaft, den Himmel für euer Vaterland ansehen. Ihr werdet von der Wahrheit erleuchtet, und auf die Gnade des Herrn gestützet, in was immer für einem Stande ruhig und vergnügt leben, und nach wenig

Jahren eine Erbschaft antreten, welche in ihrer Größe unermessen, in ihrem Genuße unaussprechlich, in ihrer Dauer ewig ist.

Meine Allerliebste! dieß waren von Jeher, dieß sind noch wirklich die Früchte der evangelischen Freyheit. Vergleichet sie mit den Wirkungen jener Freyheit, welche die Welt liebet; und urtheilet selbst, was euer zeitliches und geistliches Heil von euch fordere.

Beschluß.

Ach! wann werden endlich einmal Alle erkennen, was der Herr gethan, den Menschen wahrhaft frey und glücklich zu machen! Unchristliche Philosophie! unordentliche Freyheitsliebe! wie lange noch werdet ihr in dem Eingeweide der Menschheit wüthen und Ströme Blutes vergießen! Nun sind es mehr als tausend Jahre, daß die alten Gallier das Evangelium annahmen; ihre rauhe Sitten ablegten, und, so lange sie der Vorschrift des Glaubens getreu blieben, das gesitteteste, angesehenste, glücklichste Volk bildeten.

Allein,

Allein, mit der Aufnahme einer falschen Aufklärung und Sittenlosigkeit ward das wahre Licht verdränget, die Furcht und der Dienst des Herrn auf die Seite gesetzt, Gerechtigkeit und wechselseitige Menschenliebe von hohen und niedern Ständen größtentheils verkannt, verderbter Freyheitssinn immer weiter ausgebreitet, bis endlich allgemein die Revolution ausbrach, und Gräuelszenen aufführte, vor welchen nicht nur die gesittete Menschheit, sondern selbst die roheste Barbarey zurückschaudert. Du hast es zugelassen, o Herr! du hast den Lauf ihrer Siege nicht gehemmet. Gleich den alten Hunnen, Gothen und Wenden plündern und verwüsten ihre stolze Heere fremde Länder, nachdem sie ihr eigenes Vaterland zerrüttet haben.

Ja, ewiger und höchster Beherrscher Himmels und der Erde! so hat es dir gefallen. Die Welt mußte ein warnendes Beyspiel haben, wie bitter es sey, dich verlassen; und wie streng deine Gerechtigkeit Menschen durch Menschen züchtige. Christen! ihr möget Obrigkeiten, oder Untergebene seyn, lernet aus fremdem Schaden klüger werden;

lernet den Herrn fürchten; lernet die Pflichten euers Berufes getreu erfüllen; lernet die Freyheit suchen, wo sie ist. Nicht die Welt, einzig Gott kann euch wahrhaft frey und glücklich machen. Amen.

Auf den
XX. Sonntag nach Pfingsten.

Hic cum audiſſet, quod Jeſus veniret in Galilæam, rogabat eum, ut ſanaret Filium ejus.

Als dieser vernommen, daß Jesus nach Galiläam käme, bath er ihn, er möchte seinen Sohn gesund machen. Joh. 4, 47.

Eingang.

Wenn ich die löbliche Sorgfalt dieses Vaters, von dem das heutige Evangelium meldet, bey mir betrachte, entsteigt meinem Herzen der sehnlichste Wunsch, daß doch alle Eltern für eine Gesundheit ihrer Kinder, an welcher noch weit Mehr gelegen, wenigst eine gleiche Sorge trügen; daß sie sich ernstlich Mühe gäben, jedes Uebel von denselben abzuwen-

zuwenden, und, wo ihre Hilfe zu schwach, bey Gott Hilfe suchten. Ich erkläre mich deutlicher.

Ich wünschte vom Herzen, meine Allerliebste! daß alle Eltern für das Seelenheil ihrer Kinder wachten, so wie dieser evangelische Vater für die körperliche Wohlfahrt seines Sohnes gewachet hat. Sodann würden einzelne Familien mehr gesegnet, und der Staat so wohl, als die Kirche mit bessern Gliedern versehen seyn. Nun aber, weil gerade das Gegentheil bey so Vielen geschieht; weil eifriger für die körperliche, als geistliche Wohlfahrt gesorget wird; weil die christliche Erziehung der Kinder beynahe das letzte Geschäfft ist: so weichet der Segen des Himmels, der Staat klaget über die Last unnützer Bürger, die Kirche trauert über die Ausschweifungen ihrer Gläubigen.

Verzeihet mir, meine Christen! daß ich die Wahrheit so frey heraus sage. Ich möchte euch nützen; und wie kann ich, woferne ich nicht eine der Hauptquellen von dem Zerfalle des Christenthumes, und der guten Ordnung gerade zu aufdecke? Erlaubet mir zu

dem Ende, daß ich euch, erstens, die Nachläßigkeit zeige, welche so viele Eltern bey Erziehung ihrer Kinder begehen; und daß ich euch, zweytens, an die traurigen Wirkungen erinnere, welche aus derselben sich über den ganzen Staat, und über die heilige Kirche verbreiten. Ich mache den Anfang in den heiligsten Nâmen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ein bekanntes, doch allezeit merkwürdiges Beyspiel von der sträflichen Nachläßigkeit in der Kinderzucht stellet uns die göttliche Schrift auf. An diesem können manche Eltern unsrer Tage wie in einem Spiegel sich lebhaft erkennen.

Heli, hoher Priester und Richter Israels, war es, welcher alles Lob würde verdienet haben, woferne er nicht Vater gewesen wäre. Er besaß die trefflichsten Eigenschaften eines Regenten und Privatmannes. Aber als Vater erfüllete er Nichts weniger, als seine Pflicht. Er flößte zwar seinen Kindern gute Grundsätze ein, und leuchtete ihnen mit dem eigenen Beyspiele vor. Indessen

sen machten weder die väterlichen Ermahnungen, noch Beyspiele den gewünschten Eindruck. Ophni und Phinees blieben ausgeartete, muthwillige, unkeusche Junge, oder, wie selbe die heilige Geschichte nennt, Kinder Belials. Sie schändeten das Heiligthum, ärgerten das Volk, verbreiteten das Sittenverderbniß. Die Frommen klagten laut, und deuteten mit Fingern auf die Misgeburten eines für sich tugendhaften Vaters.

Und was that Heli? Was gar zu zärtliche und zu nachsichtsvolle Eltern im gleichen Falle zu thun pflegen. Sie wissen, daß der Sohn die empfangenen Talente durch eigene Bestrebsamkeit für seinen künftigen Beruf nicht ausbilde; daß er vielmehr dem Müßiggange, dem Spiele, dem Trunk sich unmäßig ergebe; daß er eben so lau, als unwissend im Dienste des Herrn, und in dem Geschäffte des Heiles sey. Sie wissen, daß die Tochter eitel, lieber auf dem Tanzboden, als in der Kirche, sich aufhalte, und gefährliche Bekanntschaften pflege. Sie müssen aus dem freyen Reden und Betragen ihrer Kinder deutlich abnehmen, daß sie mehr

nach Sitte der Welt, als nach der Vorschrift des Evangeliums heranwachsen, und für die Zukunft wenig Gutes versprechen.

Erwachet ihr Eifer? Treffen sie die nothwendigen Anstalten, daß die zarte Pflanze nicht ganz vom Gifte angestecket und aufgezehret werde? Der eine Vater spricht: Man muß jungen Leuten eine Freude lassen, und sie nicht zu viel einschränken. Wenn die Jugendhitze abgetobet, werden sie schon gescheider werden. Der Andere beschäfftiget sich den ganzen Tag mit der Sorge für den Lebensunterhalt, und bekümmert sich wenig, ob die Seinigen gute Christen sind, oder nicht. Diese Mutter wartet sorgfältig ihren Hausgeschäfften und Andachten ab; doch wenn der Vater Ernst gebrauchen will, steht sie aus gar zu großer Zärtlichkeit entgegen. Jene eifert so gar bey jeder Gelegenheit über die schlechte Kinderzucht, aber bey den Schwachheiten und Aergernissen ihrer eigenen Kinder ist sie blind und taub.

Beyde Eltern sind oft fromm und gewissenhaft, aber nur für sich, nicht für Jene, welche ihnen Gott als theure Unterpfänder

der anvertrauet hat, damit sie selbe zur Verherrlichung seines Namens, und für den Himmel erziehen sollten. Sie ahmen dem Heli nach. Dieser ließ seine zween Söhne vor sich kommen. Warum, sprach er, begehet ihr so abscheuliche Verbrechen, welche ich von dem ganzen Volke hören muß? Handelt hinführ nicht also, meine Söhne. Denn es ist nicht gut, was man euch vorwirft, daß ihr Anlaß gebet zur Uebertretung der göttlichen Gebothe. Wenn ein Mensch wider den andern sündiget, so kann man ihn mit Gott versöhnen. Wenn aber Jemand wider den Herrn sündiget, wer wird für ihn bitten?

Schöne Ausdrücke! rührende Vorstellungen! Sie werden ohne Zweifel auf das Herz gewirket, und Besserung zuwegegebracht haben? Geschehen hätte es sollen; und es geschah Nichts weniger. Die unbesonnenen und boshaften Jungen fuhren fort, wie immer zuvor. Nun hätten schärfere Mittel vorgekehret werden sollen. Aber Heli getraute sich nicht, und glaubte mit einem gütigen Verweise seiner Pflicht Genüge geleistet zu haben.

Indessen handelte er sträflich vor Gott, und machte sich fremder Sünden schuldig.

Eltern, die ihr mit dem Heli für euch fromm, für euere Kinder hingegen zu nachsichtig seyd, beherziget dieses wohl. Ich lobe eben Väter nicht, welche immer poltern und zuschlagen. Ich lobe Mütter nicht, welche immer zanken, und über die nächste beste Kleinigkeit sich unmäßig entrüsten. Milde muß mit Schärfe wechseln. Wo Milde Nichts verfängt, muß anpassende Schärfe gebraucht werden. Uebertriebene Strenge fruchtet Nichts, schadet vielmehr. Allzu zärtliche Nachsicht und frostige Sorglosigkeit ist allezeit verdammlich.

Was soll ich erst jenen Eltern sagen, welche durch ihre häusliche Uneinigkeiten, durch ihre Flüche und Verwünschungen, durch ihre Lauigkeit im Dienste des Herrn, und durch böse Beyspiele im Reden und Handeln ihre noch zarte Kinder ärgern; welche ihnen ohne Anstand lasterhafte Verbindungen nachsehen, und die Gefahren ihres Heiles für Nichts achten; welche ihnen so gar böse Grundsätze einprägen, und sie jeder Verfüh-

rung

rung preisgeben, wo sich nur wahrscheinliche Hoffnung zeitlicher Versorgung zeigt?

Kann ich Diese Eltern nennen? Muß ich nicht mit Wehmuthe ausrufen, daß sie Verführer, Feinde, Mörder ihrer Kinder sind? Wie schwer wird einst der rächende Arm Gottes auf sie fallen! Wie traurig sind die Wirkungen, welche aus einer solchen Erziehung nothwendig entstehen! Lasset uns über Dieses noch eine kurze Betrachtung anstellen. Heli sey abermal das Muster.

Zweyter Theil.

Die Langmuth des Herrn ermüdete endlich, und schickte Einen ihrer getreuen Diener zu dem Heli, ihm zu bedeuten, sie wolle über ihn, und über Israel Uebel verhängen, daß Jedem, der es höre, beyde Ohren gällen würden. Seine Söhne sollten ermordet, seine ansehnliche Familie in verächtlichen Stand herabgewürdiget, Israel mit schweren Plagen gezüchtiget werden, und er selbst des Todes sterben; weil er die Ausschweifungen seiner Kinder, und das ausgebreitete Sittenverderb-

niß gewußt, und nicht ernstlich zu verbessern sich beeifert hat.

Der Drohung folgte die Strafe auf dem Fuße nach. Die Philistäer machten sich in fürchterlicher Menge auf, fielen in Palästinen ein, und verheereten das Land. Man setzte sich gleich zur Gegenwehre; aber so tapfer die Israeliten auch fochten, wurden doch beym ersten Angriffe vier Tausend niedergemetzelt, und die Uebrigen in das verschanzte Lager zurückgeschlagen. Vergebens sammelte Israel auf ein neues seine Kräfte; vergebens stellte es die Bundeslade auf das Schlachtfeld, und rückte mit feuerigem Muthe dem Feinde entgegen. Der Herr war von ihm gewichen; das feindliche Schwert mußte die angedrohte Strafe vollziehen. Dreyßig Tausend liegen schon todt auf der Wahlstätte; Ophni und Phinees sind getödtet; die Bundeslade mit dem Reste der Armee wird in grausame Dienstbarkeit fortgeschleppet; und Heli, da er die traurige Bothschaft erhielt, sinkt todt von seinem Stuhle auf die Erde herab, seine noch übrige Familie aber lebte von der Zeit an in Verachtung und Armuth.

Welch

Welch eine schreckliche Strafe, meine Allerliebste! Ja, sie ist schrecklich; aber sie ist die Strafe der vernachläßigten Kinderzucht, und des ausgebreiteten Aergernißes. O möchte sie nicht auch in unsern Tagen so oft erneuert werden! Möchten aus dieser giftigen Quelle nicht immer auf das Menschengeschlecht so große Unheile ausströmen! Ich weis, es giebt viele, und zerschiedene Ursachen, daß ganze Staaten zerrüttet, einzelne Familien und die wahre Kirche Jesu Christi gekränket werden. Gleichwohl getraue ich es mir zu behaupten, daß die verwahrloste Kinderzucht eine der Hauptursachen immer gewesen.

Ich berufe mich, meine Christen auf euer eigenes Urtheil. Warum doch sehen wir heut zu Tage eine so allgemeine und zügellose Freyheitsliebe? Man ist in der Jugend an keine Zucht gewöhnet worden. Kinder haben die Grundsätze der Eltern gehöret, und ihre Beyspiele gesehen, die vielmehr wider, als für die gute Ordnung waren. Warum zählet der Staat so viele unnütze, misvergnügte, dem gemeinen Besten schädliche Bürger? Sie wurden in ihrer Jugend nicht ernst-

 lich

lich angehalten, ihre von Gott empfangene Talente zu vervollkommnen, und sich mit der Zeit sowohl einen ehrlichen Lebensunterhalt selbst zu verschaffen, als auch zum allgemeinen Besten mitzuwirken.

Warum klagen wir so sehr über die wilden Ausbrüche des Neides, der Rache, des Hasses, der Habsucht, der Unlauterkeit und anderer Unordnungen? Da es noch die rechte Zeit war, wurden diese aufkeimenden Leidenschaften bey Kindern nicht unterdrückt: sie wurden durch die Sorglosigkeit der Eltern genähret, und durch ihre eigene Beyspiele gestärket. Warum ist der lebhafte Glaube und brennende Eifer unsrer Väter beynahe erloschen? Warum herrschet die Ausgelassenheit der Sitten so allgemein? Warum reden und begehen kleine Kinder so frey, was sie nicht einmal hätten wissen sollen? Es fehlet an dem gründlichen Unterrichte in der Religion; es fehlet an der nothwendigen Wachsamkeit der Eltern; es fehlet an ihrem eigenen Eifer in Erfüllung der Pflichten des Christenthumes.

Sind

Sind aber dieß nicht große, und sowohl für die geistliche, als leibliche Wohlfahrt der Menschheit recht nachtheilige Uebel? weit größere Uebel, als immer eine feindliche Armee in einem Lande stiften kann? Ist es ein Wunder, wenn der Segen des Herrn weicht, das Verderbniß weiter um sich greift, und die heilige Kirche in blutige Thränen zerfließt?

Christliche Väter und Mütter, zörnet nicht, daß ich mir gegen euch so bittere Wahrheiten erlaube! Ich will euch keine Schuld aufbürden, die ihr nicht habet. Denn auch Kinder frommer Eltern, welche ihre Schuldigkeit ganz erfüllen, arten oft aus. Ich will euch nur auf die gewöhnlichen Fehltritte, welche bey der Kinderzucht begangen werden, aufmerksam machen, damit ihr dieselben entweder verhütet, oder verbessert. Ich will euch bey dem lebendigen Gott, und sowohl durch euer, als euerer Kinder Heil auffordern, daß ihr die Pflicht, welche ihr beym Antritte des Ehestandes am Altare geschworen, unverdrossen erfüllet.

Beschluß.

Erfüllet sie also, meine Allerliebste! Wachet über euere Kinder in aller Geduld, und mit allem Ernste. Ueberlasset sie nie dem Müßiggange, der Unwissenheit, und der freyen Willkühr. Entfernet sie, so viel möglich, von bösen Menschen und Gelegenheiten. Unterdrücket zur rechten Zeit ihre auflebende Leidenschaften. Haltet sie an zur standmäßigen Arbeit, zur guten Ordnung und Zucht, damit sie einst ihr Brod mit Ehren gewinnen lernen. Unterweiset sie, oder lasset sie in der Religion gründlich unterweisen. Leuchtet ihnen die Ersten in Allem mit euerm guten Beyspiele vor. Lasset euch weder Wachsamkeit, noch Mühe gereuen, diese Unterpfänder euerer Liebe nützlich und christlich zu erziehen.

Ihr werdet auf diese Weise Gott die höchste Ehre, der Religion den angenehmsten Trost, dem Staate den wichtigsten Dienst, und euern Kindern die größte Liebe erweisen. Ja, sollten diese mit der Zeit dennoch verführet werden und ausarten: so werdet ihr von Gott,

der

der nicht Mehr verlangt, als in unsern Kräften steht, keine Rechenschaft zu fürchten, sondern den herrlichsten Lohn zu hoffen haben. Amen.

Auf den
XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Serve nequam! omne debitum dimisi tibi, quoniam rogasti me: nonne ergo oportuit & te misereri conservi tui, sicut & ego tui misertus sum?

Du boshafter Knecht! Ich habe dir die ganze Schuld geschenket, weil du mich gebethen hast: solltest du dann nicht auch über deinen Mitknecht dich erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmte? Matth. 18, 32.

Eingang.

Gott ist die Liebe, und Erbarmung überwiegt alle seine Gerichte. Der Knecht in dem heutigen Evangelium ward in seiner Rechnung zu gering befunden, und schon wirklich verurtheilet. Als er aber auf seine Kniee niederfiel, und um Aufschub bath, er-

hielt er nicht nur diesen, sondern auch gänzlichen Nachlaß seiner wiewohl großen Schuld.

Nun hätte er, durch die liebvolle Großmuth seines Königes gerührt, gegen seinen Mitknecht auf gleiche Weise verfahren sollen. Allein er that es nicht: er packte denselben an, würgte ihn, und warf ihn in das Gefängniß, bis er ihm seine Schuld bezahlte. Indessen was geschah? Der König entrüstete sich heftig über diese Unbarmherzigkeit, und zog den Grausamen ohne Verschub zur verdienten Strafe mit den Worten: Du boshafter Knecht! Ich habe dir die ganze Schuld geschenket, weil du mich gebethen hast: solltest du dann nicht auch über deinen Mitknecht dich erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmte?

Handeln wir, meine Allerliebste! klüger und gütiger gegen unsern Nächsten, als dieser unbarmherzige Knecht. Hüten wir uns, was immer für einen Menschen zu beleidigen. Lernen wir fremde Beleidigung von Herzen verzeihen. Dieß ist das zweyfache Lehrstück, welches uns die gegenwärtige Parabel

rabel ertheilet. Wir wollen es mit einander, unter dem mächtigen Beystande Jesu und Mariä erwägen.

Erster Theil.

Der Reiche und der Arme, lesen wir bey dem weisen Manne, sind einander begegnet; aber Beyde hat der Herr erschaffen. Es mag demnach der Mensch seyn, wer er will, gelehrt, oder ungelehrt; bemittelt, oder unbemittelt; ansehnlich, oder unansehnlich; Fürst, oder Unterthan, Alle hat der Herr erschaffen; und da er auf Erden die Ungleichheit der Stände und des Vermögens verordnet, hat er doch Alle zum Besitze des wahren Gutes, zu sich mit gleichem Rechte, und nach seinem Ebenbilde erschaffen. Aus der Ursache wird von Einem, wie von dem Andern gefordert, daß sie in der Gesellschaft, in welcher sie gemeinschäftlich leben, sich wechselseitig, ein Jeder nach seinem Berufe, Liebesdienste erweisen sollen.

Die Großen der Erde, und die Obrigkeiten haben ihre Obergewalt und ihr Ansehen empfangen: nicht, daß sie unterdrücken und nach

nach Leidenschaft herrschen; sondern, daß sie die Unschuld schützen, und die Gerechtigkeit handhaben sollen. Die Reichen haben Güter und Schätze erhalten: nicht, daß sie prassen, oder ihr Geld verschließen, und Wucher treiben; sondern, daß sie fremder Noth steuern, und von ihrer Habe nützlichen Gebrauch machen. Die Gelehrten besitzen weitläuftigere Kenntniße und tiefere Einsichten: nicht, daß sie sich eitel erheben, ihre Mitmenschen verachten, oder mit schädlichem Blendwerke die Dummheit täuschen; sondern, daß sie das Licht ihrer Wissenschaft zum Nutzen der Menschheit verbreiten.

Niemand lebt für sich allein. Eine jede, so gar die geringste Menschenklasse hat von Gott Leibes= und Seelenkräfte bekommen, nicht nur sich, sondern auch Andern, so Viel in eines Jeden Macht steht, glücklich zu machen. Wenn wir aber Das, was mit der Religion selbst die gesunde Vernunft vorschreibt, voraussetzen: so können wir leicht die Folge ziehen, wie sträflich Diejenigen handeln, welche ihren Nächsten nicht nur nicht unterstützen, sondern wohl gar beleidigen.

Vater und Liebhaber des Menschengeschlechtes, großer Gott! du umfassest Alle mit einer gränzenlosen Liebe; und Menschen sollen einander nicht lieben, sondern, gleich dem unbarmherzigen Knechte, würgen! Oder was thun jene Menschen anders, welche mit ihrer Lästerzunge Anderer guten Namen bey jeder Gelegenheit zerreißen, und beynahe von Nichts als fremden Fehlern zu reden wissen? Was thun jene Menschen, welche zum Verdruß und Schimpfe des Nächsten sich frey spöttische, verächtliche, gehäßige Ausdrücke erlauben? Was thun jene Menschen, welche kein Bedenken tragen, durch was immer für Mittel fremdes Glück zu untergraben, wenn selbe nur dienlich sind, eigenes Ansehen und eigene Vortheile zu vergrößern? Würgen sie nicht in der That ihre Mitknechte recht unbarmherzig? Machen sie sich nicht der schwersten Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes schuldig?

Die Ehrverletzer, schreibt der Apostel an die Römer, sind bey Gott verhaßt. Den Galatern sagt er: Wenn ihr euch wechselweise beißet und zernaget, so gebet Acht, daß ihr

ihr nicht von einander aufgezehret werdet. An die Ephesier erkläret er sich: Alle Bitterkeit und aller Zorn, aller Unwillen, alles Geschrey und alle Lästerworte sollen von euch sammt aller Schalkhaftigkeit hinweggenommen werden.

Was der Herr selbst hierüber gedenke, haben wir erst in dem heutigen Evangelium gelesen; und ich kann noch eine andere merkwürdige Stelle anführen. Ich sage euch aber, spricht der göttliche Gesetzgeber, daß ein Jeder, der sich wider seinen Bruder erzörnet, des Gerichtes schuldig seyn wird. Wer zu seinem Bruder sagt: Racka! der wird vom Rathe gestrafet werden. Wer aber sagt: du Narr! der wird des höllischen Feuers schuldig.

Da nun unbilliger Zorn und lieblose Ausdrücke dem Herrn äußerst misfallen: mit welchem Auge wird er grobe Mishandlungen, ungerechte Erpressungen, gewaltsame Unterdrückungen ansehen? Erniedrigen sich solche Menschen nicht selbst bis unter den Stand der Thiere? Die Schlange beißt keine Schlange. Das Tieger geht nicht auf das Tieger los. Kein wildes Thier schadet dem an=

andern von gleicher Art; aber solche Menschen necken, schänden, zerfleischen ihre Mitmenschen, so viel an ihnen liegt.

Christen, welch ein schändlicher Vorwurf wäre dieser, woferne er Einem aus uns mit Rechte könnte gemacht werden! Hüten wir uns also sorgfältig, Jemanden, er sey, wer er will, entweder durch Worte, oder Werke zu beleidigen. Befleißen wir uns vielmehr, einem Jeden unsre Liebe aufrichtig und werkthätig zu beweisen. Erleichtern wir einander durch wechselseitige Dienstgeflissenheiten das gegenwärtige Schicksal, bis wir mit der Zeit ein besseres erlangen. Doch, damit alle Gerechtigkeit erfüllet werde, verzeihen wir zugleich fremde Beleidigungen von Herzen.

Zweyter Theil.

Petrus nahete sich ehemal Jesu Christo, und sprach: Herr! wie oft darf mein Bruder wider mich sündigen, daß ich ihm vergebe? vielleicht siebenmal? Jesus gab's zurück: Ich sage dir, nicht sieben, sondern sieben und siebenzigmal. So oft nämlich, als wir beleidiget werden,

müs-

müssen wir die Beleidigung vergeben. Es ist das freylich ein harter, und vor dem neuen Gesetze ganz unbekannter Befehl. Die Natur entsetzet sich. Die Eigenliebe findet tausend Entschuldigungen. Selbst die Vernunft scheinet manchesmal billige Ausnahmen zu entdecken. Aber nein! Vergebet, spricht der Herr; und es wird euch vergeben werden.

Ich will es euch eingestehen, meine Christen! daß dieser Nachbar, jene Nachbarinn, jener Mensch euch eine grobe Unbild, oder einen großen Schaden zugefügt habe; daß sie, ob ihr gleich keinen Anlaß dazu gebet, noch nicht aufhören, euch zu necken, zu verläumden, feindselig zu behandeln; daß sie jede Gelegenheit aufgreifen, euern Kredit herabzusetzen, und euer Glück zu untergraben. Denn es giebt Leute eines verkehrten Sinnes und Herzens, welche, da sie selbst nicht ruhen können, also auch Andere immer beunruhigen, gleich den giftigen Schlangen, immer um sich beißen, und sich unglücklich schätzen, wenn der Nächste vergnügt und glücklich lebt. Aber eben deßwegen werdet ihr einwenden: Wer soll es bey solchen Leuten aushalten? Wer

soll es Freundschaft mit ihnen pflegen? Wer soll ohne Widerrede sich seine Ehre rauben, oder an seinem Habe schaden lassen?

Merket wohl, meine Allerliebste! was ich euch antworte: Kein Gesetz verbiethet euch, euere Rechte, sie mögen hernach die Ehre, oder ein anders Gut betreffen, mit Nachdruck, doch mit Bescheidenheit, und in den Schranken der Ordnung, zu behaupten. Das Evangelium gebiethet euch, die Liebe nie zu verletzen, keinen innerlichen Groll zu ernähren, sondern das zugefügte Unrecht zu verzeihen. Wir haben es erst heute gehöret: Eben so wird es auch mein himmlischer Vater machen, wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder von ganzem Herzen vergeben wird.

Ja, ich berufe mich auf euer eigenes Urtheil. Wenn ihr den Haß in euerm Busen herum traget; was nützet es euch? Ihr habet keinen freyen Zutritt zu Gott, der die Feindesliebe befiehlt. Der zugefügte Schade und die verletzte Ehre werden dadurch nicht vergütet, sondern vielmehr das größte Gut, die Ruhe und Heiterkeit des Herzens, geraubet.

bet. Wenn ihr Jene, die euch necken, entgegen necket; die euch lästern, entgegen lästert; die euch auf was immer für eine Art beleidigen, entgegen beleidiget: wann werden die Neckereyen, die Lästerungen, die Beleidigungen ein Ende nehmen? Wird man sich nicht ohne Nutzen, und zum größten Nachtheile das Leben wechselseitig verbittern?

Im Gegentheile hält man sich an die Vorschrift des Herrn. Erinnert man sich mit lebhaftem Glauben, wie oft, und wie bereitwillig uns Gott, den wir doch durch so viele und schwere Sünden beleidiget, schon verziehen habe, und noch wirklich verzeihe. Sieht man auf Jesum den Gekreuzigten, welcher, ob er gleich als die reineste Unschuld, und der größte Wohlthäter des Menschengeschlechtes von undankbaren Menschen so grobe Unbilden, und so bittere Schmerzen erduldet, dennoch für eben diese Menschen duldet, und für sie zu seinem himmlischen Vater um Gnade auffleht. Denket man daran, daß der Knecht nicht besser, als der Herr; daß man durch christliche Geduld und Sanftmuth seine Sünden abbüßen kann; daß dieß der Weg zur ewigen Herrlichkeit,

lichkeit, welchen Gott selbst vorgezeichnet hat. Christen! werden wir wohl noch unübersteigliche Schwierigkeiten finden, ein Geboth zu erfüllen, von welchem unsre gegenwärtige Ruhe und die künftige Glückseligkeit abhängt? Wir müßten in der That uns selbsten weit mehr anfeinden, als je ein anderer Mensch, sollte er auch der Gehäßigste seyn, zu thun im Stande ist.

Beschluß.

Ich beschwöre euch demnach mit dem großen Weltapostel. Meine Allerliebste! wandelt, wie es euer Beruf von euch erheischet, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld; und ertrage Einer den Andern mit Liebe. Ueberhebe sich Keiner; beleidige Keiner den Andern; und wenn Einer eine Unbild empfängt, so sey er geduldig, und vergelte das Böse mit dem Guten. Dieß ist der Wille des Herrn.

Wer entgegen handelt, der sehe auf das Beyspiel des unbarmherzigen Knechtes. So, wie ihn sein Herr den Peinigern übergab, bis er die ganze Schuld würde getilget ha-

haben: eben so wird auch Gott mit Jenen verfahren, welche entweder den Nächsten beleidigen, oder fremde Beleidigung nicht verzeihen wollen. Wie schrecklich wird es seyn, in die Hände des rächenden Gottes fallen! Wie leicht ist es jetzt, durch eine kurze Ueberwindung sich Schätze der Barmherzigkeit sammeln! Wählet, meine Christen! aber wählet, was zu euerm eigenen Heile gedeihet. Amen.

Auf den
XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Reddite ergo cæsari, quæ sunt cæsaris.

Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22, 21.

Eingang.

Dieß war die Antwort, welche der göttliche Gesetzgeber den Pharisäern und Schriftgelehrten ertheilet, als sie ihm die verfängliche Frage stellten, ob es erlaubt wäre dem Kaiser den Tribut zu bezahlen. Dieß ist aber auch zugleich das wichtige Lehrstück, wel-

welches er seinen Gläubigen, besonders in diesen Tagen der übertriebenen Freyheitsliebe, gegeben, daß sie die Häupter der Gesellschaft ehren, das Joch des Gehorsames, und die Last des Staates tragen sollten.

Die rechtmäßigen Obrigkeiten vertreten unmittelbar die Stelle Gottes, der Menschen durch Menschen regieren will; und wer ein wahrer Jünger Jesu Christi seyn will, der kann ihnen den schuldigen Gehorsam nicht versagen. Schreibe, rede, vernünftle man heut zu Tage, was immer beliebt. Stoße man von allen Seiten in die Trompete der Aufruhr. Die Ehrerbiethung und die Unterwürfigkeit gegen Landesherrliche Obrigkeiten bleibt allezeit dem Geiste des Christenthumes ganz eigen.

Ich werde es in geliebter Kürze beweisen; und euch selbst, meine Allerliebste! wird daran liegen, mich gütig anzuhören. Ich rede als Diener des Evangeliums, nicht, bey Menschen mich zu empfehlen, sondern euch den ausdrücklichen Willen euers Gottes zu erklären.

* * *

Es ist zwar Jesus Christus einzig in der Absicht von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen, um die Menschen in die Freyheit der Kinder Gottes zu versetzen, und ihnen das ewige Reich seines Vaters aufzuschließen. Er ist nicht gekommen, weltliche Regierungsformen anzuordnen, und besser einzurichten. Er hat eine jede in ihrem Werthe gelassen, und sie alle durch den wohlthätigen Einfluß seiner Religion verbessert. O möchten einmal die Regenten, möchten die Unterthanen nach diesen heilsamen Grundsätzen sich werkthätig betragen! Sodann würde, in was immer für einem Staate, die privat und allgemeine Wohlfahrt herrlich aufblühen.

Indessen hat er doch ausdrücklich gebothen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Er wollte dadurch zu verstehen geben, daß die evangelische Freyheit die untergeordneten Glieder eines Staates von ihren aufliegenden Schuldigkeiten keineswegs lossspreche. Ja, er würdigte sich der Erste höheren Mächten seine Unterwürfigkeit zu bezeigen.

gen. Schon im Mutterleibe unterzog er sich dem beschwerlichen Edikte Augustens, eines heydnischen Fürsten, und reisete nach Bethlehem, der allgemeinen Beschreibung der Unterthanen beyzuwohnen. Er lebte zu Nazareth wie jeder gemeinste Jude, der weder sich, noch seine Eltern von den Pflichten eines Bürgers ausgenommen wissen wollte; der als Herr der Welt, gleich jedem Unterthanen, den Zoll ablegte, und wie jedes andere Kind seinen Eltern gehorsamete. Er gieng nach Gewohnheit seiner Landesleute in den Tempel nach Jerusalem, und hörte da die Lehrer des Gesetzes mit aller Ehrerbiethung an.

Er befahl, daß man der Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche auf dem Stuhle des Moyses saßen, wegen der Würde, die sie bekleideten, Folge leisten; nur ihre Sitten, wo sie verdorben waren, nicht nachahmen sollte. Wenn er eben diesen Schriftgelehrten und Pharisäern als Erlöser der Welt die bittersten Vorwürfe machte, und das traurigste Wehe sprach, so geschah es allemal in dem Falle, wo es die Ehre seines

 himm-

himmlischen Vaters, und das Heil unsterblicher Seelen nothwendig erheischte. Im Uebrigen, mochten die Befehle noch so hart seyn, unterwarf er sich sowohl den geistlichen, als weltlichen Obrigkeiten. Man darf es mit allem Rechte behaupten, der Gehorsam sey seine Lieblingstugend gewesen. Denn alle seine Reden und Handlungen zweckten auf Dieses ab: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers; und Gott, was Gottes ist.

Muß uns jetzt, meine Allerliebste! die wir uns Jünger Jesu Christi nennen, nicht die Schamröthe in das Angesicht steigen, woferne wir in dem Gehorsame, weis nicht welche, Schwierigkeiten finden, nachdem wir den Willen unsers Gottes, und sein heiligstes Beyspiel klar vor Augen sehen? Sind wir vielleicht einsichtsvoller und verstehen wir gründlicher, was zu unsrer wahren Wohlfahrt gedeiht? Sind wir besser, als der Eingebohrne des ewigen Vaters, welcher unter der Hülle der Sterblichkeit Menschen unterthänig zu seyn sich gewürdiget hat? Verfährt man mit uns ungerechter und härter, als man mit ihm verfahren ist?

Wenn unser ganzes Glück auf diese Erde eingeschränket, und die wahre Seligkeit nicht einzig in dem Himmel Einem wie dem Andern, nach Verhältniß der Verdienste, vorbehalten wäre; wenn nicht der höchste Oberherr die Ungleichheit der Stände sowohl, als der Güter verordnet hätte, und nicht selbst den schweresten Druck zum Heile seiner Auserwählten zu lenken wüßte; wenn er nicht mit Worten und Thaten die bereitwillige Unterwürfigkeit so nachdrücklich würde gelehret haben: könnten wir etwa in manchen Fällen eine Ausnahme billig machen, und den Gehorsam als ein unerträgliches Joch betrachten. Nun aber, da wir Jünger Jesu Christi sind, und so mächtige Gründe haben, den rechtmäßigen Obrigkeiten zu gehorchen: wie können wir uns beschweren; und wie kann uns der wahre Vortheil entgehen, so lange wir nach der Vorschrift, und nach dem Muster unsers Gottes handeln?

Ferne sey es von mir, daß ich dem Misbrauche der Obergewalt das Wort zu sprechen auch nur gedenke. Eben jener höchste, heilige und gerechte Gott, der den Vorste-

hern von was immer für einem Range das Siegel seiner Majestät auf die Stirne gedrückt, hat ihnen zugleich die schärfeste Pflicht auferlegt, ihre Gewalt und ihr Ansehen einzig zum Besten ihrer Untergebenen zu verwenden. Er hat ihnen schon lange durch seine Propheten die schwereste Strafe gedrohet, wenn sie diese ihre erste Pflicht außer Acht lassen. Er hat schon im gegenwärtigen Leben wider die Unterdrücker seines Volkes die schrecklichste Rache ausgeübet. Er hat sich vorzüglich erkläret, daß er wegen den Wittwen und Waisen, welche man unterdrückt, wegen den Tagelöhnern, denen man den verdienten Lohn entzieht, oder unbillig aufschiebt, wegen den Armen und dem gemeinen Manne, die man zu hart hält, strenge Rechenschaft fordern, und daß ihr Klagegeschrey bis zu seinem Throne aufsteigen werde.

Diese Drohungen lesen wir in der heiligen Schrift an zerschiedenen Stellen öfters nach aller Strenge vollzogen. Indessen lesen wir nirgends, daß er die Widersetzlichkeit, und die eigenmächtigen Empörungen gegen rechtmäßige wiewohl lasterhafte Obrigkeiten gebilliget

liget habe. Sein auserwähltes Volk seufzete unter dem Pharao in der unbilligsten und grausamsten Dienstbarkeit, dergleichen die Welt kaum, oder gar nie gesehen hat. Erlaubte er in diesen Umständen eine Empörung, welche wegen der Zahl und innerlichen Stärke Israels so leicht hätte können bewirket werden?

Nein. Er wirkte vielmehr Wunder, den Tyrannen, der auf seinen Befehl das Volk nicht frey lassen wollte, mit Gewalt zu zwingen, und das eiserne Joch ohne Aufruhr der Unterthanen zu zerschmettern. Er hatte ehemal selbst den König Saul wegen seiner schlechten Regierung verworfen, und den David an dessen Stelle gesetzt; doch, so lange Saul noch lebte, die Unterthanen von dem Gehorsame nicht losgesprochen. Sie mußten den Saul, wiewohl er verworfen war, noch immer als einen Gesalbten des Herrn ehren. Erst nach seinem Tode dorfte David den Szepter Israels übernehmen. So heilig war von Jeher dem Herrn der Charakter seiner Gesalbten.

Die ersten Gläubigen lebten unter der Herrschaft heydnischer Fürsten; sie wurden mit

Ab-

Abgaben und Frohndiensten stark beschweret; sie wurden mehr wie Sklaven, als wie Bürger behandelt; sie wurden beynahe wie ein Auswurf des Menschengeschlechtes betrachtet. Das Gerücht, welches sich unter ihnen verbreitete, schien aus der Ursache gegründet zu seyn, daß sich die evangelische Freyheit mit einer solchen Abhängigkeit von heydnischen Kaisern und Landpflegern, nicht vertrage. Aber was schrieb ihnen Paulus? Stärkte er sie in ihrem Wahne? Lud er sie ein zu blutigen Auftritten? Forderte er sie auf zur Widersetzlichkeit?

Hören wir seine eigene Worte, die er an die Römer schreibt: Alle Gewalt ist von Gott. Ein Jeder sey also den höhern Mächten unterthänig; denn welche widerstreben, widerstreben der Anordnung Gottes, und ziehen sich selbst die Verdammung zu. Gehorchet demnach nicht aus Furcht, sondern wegen dem Gewissen. Diese Lehre gab der Apostel den Gläubigen zu Rom, als sie sich über die Herrschaft der römischen Kaiser und Landpfleger beklagten, und sich bey ihm Raths erholeten, wie sie sich zu benehmen hätten.

Auf eine gleiche Weise erklärte er sich gegen die Juden, da er in einem besondern Sendschreiben den Unterthanen gegen ihre Regenten, den Kindern gegen ihre Eltern, den Dienern gegen ihre Herren, den Mägden gegen ihre Frauen, den Hausgenossen gegen ihre Hausväter den Gehorsam, wie gegen Christum selbst, mit allem Nachdrucke einschärfte. Es wußte nämlich dieser große, und mit dem göttlichen Geiste erfüllte Mann gar wohl, daß Fürsten, und was immer für Vorsteher, die Gewalt einzig zum Besten ihrer Untergebenen von Gott empfangen haben. Er billigte keineswegs Tyranney. Er verabscheute selbe, und trug herzliches Mitleiden mit den Gedrückten.

Aber er wußte auch, daß, gleichwie eine Nachordnung unter Menschen nothwendig, also auch was immer für eine menschlich, und Misbräuchen unterworfen sey, wenn sie nicht die wahre Religion hebet. Er wußte, daß durch Ungehorsam, Widersetzlichkeit, Empörungen, dem Uebel nicht abgeholfen, sondern vielmehr statt der alten neue und meistentheils noch größere Uebel angehäufet werden.

den. Er wußte, daß der Christ, welcher nach Vorschrift des Herrn lebt, von seinem wahren Gute in keinem Falle Etwas verlieren könne; sondern daß der größte Vortheil, wo nicht allemal in der Zeit, wenigst in der Ewigkeit für ihn stehe. Aus diesen Ursachen wies er zur Geduld, und zum standhaften Gehorsame an.

Die Gläubigen folgten auch seiner Ermahnung. Wie ruhig und bereitwillig gegen die Verordnungen heydnischer Obrigkeiten betrugen sie sich! mit welcher Großmuth hefteten sie ihr Aug auf Denjenigen, der es ihnen befohlen, und von dem sie die reicheste Vergeltung erwarteten! Da die Heyden ihre Fürsten mishandelten, entthroneten, ermordeten; da Bürger gegen Soldaten, Soldaten gegen Bürger aufstunden; da Menschenblut auf allen Seiten strömte, und traurige Verwirrung überall herrschte: nahmen sie keinen Antheil, und sahen auf das Beyspiel ihres sanftmüthigen und friedlich gesinnten Jesus. Nur da, wo es den Glauben betraff, sprachen sie beherzt, und ohne menschliche

Rück-

Rücksicht mit den Aposteln: Urtheilet selbst, ob es billig sey, daß wir euch mehr, als Gott, gehorchen. Man konnte sie entehren; man konnte ihnen das Ihrige nehmen; man konnte sie verfolgen. Sie litten Alles mit Geduld und Sanftmuth. Den Glauben allein ließen sie sich nicht nehmen, und stunden eher den bittersten und schmählichsten Tod aus.

Christen! machen wir jetzt eine kurze Anwendung auf uns selbsten. Sind wir nicht Kinder dieser großen Väter? Bekennen wir uns nicht zu dem nämlichen Evangelium, wie sie? Haben wir nicht die nämlichen Hoffnungen, wie sie? Ist unsre Unterwürfigkeit gegen rechtmäßige Obrigkeiten mit so vielen und so großen Schwierigkeiten verbunden, wie die ihrige? Wir sind Kinder dieser großen Väter; wir bekennen uns zu dem nämlichen Evangelium; wir haben die nämlichen Hoffnungen. Unsre Unterwürfigkeit ist bey weitem nicht, wie jene der ersten Christen, mit so vielen und so großen Schwierigkeiten verbunden.

Und wir sollen ein viel leichteres Joch nach der göttlichen Anordnung nicht tragen?

Wir sollen nur bey jeder Gelegenheit die Befehle und Verordnungen unsrer Obrigkeiten zu tadeln, und auf der schlimmsten Seite auszulegen wissen? Wir sollen einzig gemäß den Grundsätzen der heutigen Welt, nach ungebundener Freyheit schnauben, und vielleicht selbst gerne sehen, daß Alles unter und über sich gekehret werde?

Beschluß.

Ich erkläre mich noch einmal feyerlich. Ich führe dem Misbrauche der Obermacht das Wort nicht. Gott wird sie richten, welche ihr Ansehen und ihre Macht nicht zum Heile ihres Volkes verwenden. Er hat es ihnen schon lange gedrohet: Die Mächtigen werden mächtig gequälet werden. Ich rede als Diener des Evangeliums. Ich rufe mit dem Heilande der Welt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Handelt nach dem Geiste des Christenthumes; folget dem Beyspiele der ersten Christen; lasset euch nicht blenden von Afteraufklärern, welche immer mit ihren Verbesserungen Lärmen aufschlagen, und dabey die wahre Religion und ganze Staaten un-

untergraben; Zucht, Ruhe, Ordnung zerstören; durch den Sturz ihrer Mitmenschen sich in die Höhe schwingen, und wenn sie auch auf einer Seite geringere Uebel heben, auf der andern noch viel größere unter das Menschengeschlecht verbreiten.

Unsre Väter haben sich immer an das Evangelium, als die sicherste Regel, gehalten. Sie haben, nach der Lehre des heiligen Petrus, nicht nur guten, sondern auch bösen Regenten gehorsamet; sie hefteten ihre Herzen vielmehr auf den Himmel, als auf die Erde. Glauben wir etwa, daß sie minder klug, minder glückselig, als wir gewesen? O, der Gott des Friedens, der Ordnung, und der Einigkeit erleuchte und stärke auch uns, damit wir so klug und glücklich werden, wie sie waren!!! Amen.

Auf den
XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Confide Filia! fides tua te salvam fecit.

Sey getrost, Tochter! dein Glaube hat dich gesund gemacht. Matth. 9, 22.

Eingang.

Gott wandelt zwar nicht mehr, wie ehemal zu Jerusalem, im sterblichen Fleische sichtbar unter den Menschen, aus ihrer Mitte alle geistliche und leibliche Uebel zu verscheuchen; indessen ist er durch seine Unermessenheit allgegenwärtig, und noch eben so, hilfreiche Hände zu biethen, bereitet, wie immer zuvor.

Wenn es aber Dem also, warum doch, meine Christen, sind wir so schwach im Geschäffte des Heils? Warum unterliegen wir fast jedem Winde der Versuchung? Ist die Ursache wohl eine andere, als weil bey uns der lebhafte Glaube mangelt? Das evangelische Weib litt zwölf Jahre am Blutfluße, und wendete vergebens Heilungsmittel an.

Kaum hatte es sich Jesu Christo genahet, und den Saum seines Kleides berühret, ward die Gesundheit vollkommen hergestellet. Sey getrost, Tochter! dein Glaube hat dich gesund gemacht. Nahen wir uns mit eben dem Vertrauen unserm Gott; und wir werden eine weit köstlichere, die Gesundheit der Seele erlangen.

Ich sage, denken wir lebhaft an die Allgegenwart Gottes, so lange wir mit den Schwachheiten der verderbten Natur kämpfen müssen. Gottes Auge sieht unsern Kampf; Gottes Macht unterstützt unsre Schwäche; Gottes Güte krönet unsre Treue. Muß dieser dreyfache Gedanke uns nicht in jedem Falle stärken, und zur Standhaftigkeit in der christlichen Tugend entflammen? Gewiß! Wir wollen ihn zu dem Ende etwas lebhafter durchdenken; aber zuvor den allgegenwärtigen Gott um seine Gnade anflehen.

Erster Theil.

Der Sohn ist eingezogen, so lange er vor dem Angesichte des Vaters steht; der Knecht arbeitet unverdrossen, so lange ihn sein Herr

beobachtet; der Soldat kämpfet muthig, so lange das Aug des Feldherrn auf ihn gerichtet. Fragen wir um die Ursache. Der wohlgezogene Sohn trägt Ehrfurcht gegen seinen Vater; der Knecht fürchtet die Streiche seines Herrn; der Soldat erwartet Lob und Belohnung von seinem General.

Machen wir jetzt die Anwendung auf den Christen, welcher stäts vor dem Angesichte Gottes wandelt. Ist dann Gott nicht ein Vater, welcher größere Ehrfurcht verdienet, als alle leibliche Väter insgesammt? Und er soll gegen diesen himmlischen Vater nicht nur keine Ehrfurcht tragen, sondern vor seinen Augen sein Gesetz mit Füssen treten? Ist dann Gott nicht ein Herr, welcher weit mehr zu fürchten, als alle Große der Erde, und welcher die Macht besitzt, Leib und Seele zu Grund zu richten? Und er soll sich in seiner Gegenwart Das zu thun erdreusten, was er nicht einmal vor einem ehrbaren Menschen zu thun sich getrauen würde? Ist dann nicht Gott unendlich freygebiger, als immer ein Mensch zu seyn sich im Stande befindet? Und er soll gegen ein elendes Scheingut wahre

re und ewige Güter vertauschen? Hieße Das nicht wider die gesunde Vernunft handeln, und sein eigenes Glück mit Füssen von sich stoßen?

Gleichwohl geschieht es. Man läßt Gott zusehen, und beleidiget ihn; man unterliegt der nächsten besten Versuchung. Aber warum? Mit Rechte antwortet der weise Mann: Sie verstehen nicht, daß Gottes Auge Alles sehe. Sie wissen freylich, was Glaube und Vernunft sagen; aber sie verstehen es nicht. Sie sind von keinem lebendigen Glauben beseelet; ihre Begriffe sind zu dunkel und zu schwach. Sie dörfen so gar, wie eben der weise Mann lehret, wenn nur kein anderer Mensch zugegen, sich thöricht trösten: Ich bin von der Nacht umhüllet; die Wände bedecken mich; Niemand sieht nach mir; wen soll ich scheuen? Vor wem habe ich mir zu fürchten? O ihr blinde und vermessene Sterbliche! höret, was euch der Weise noch ferners sagt: Die Augen Gottes sind heller, als die Sonne. Sie sehen und betrachten alle Wege der Menschen; sie dringen in die Tiefe des Abgrundes, und durch-

durchschauen die verborgensten Winkel der Herzen. Kein Werk, keine Anmuthung, kein Gedanke entflieht ihnen. Der Sünder mag seinen Gott vergessen und fliehen, wie er will: so ist er doch von seiner Unermessenheit allezeit ganz umgeben.

Ach, Christen! Niemand sieht die bösen Gedanken und Begierden, in welchen ihr euch belustiget; aber Gott sieht dieselben, und verabscheuet sie. Es beobachtet euch kein Mensch, den ihr zu scheuen habet, da ihr gefährliche Anschläge wider den Nächsten schmiedet, oder heimliche Verbrechen begehet; aber Gott beobachtet euch, der schrecklichste Richter der Lebendigen und der Todten. Es ist Niemand bey euch, außer solche Personen, welche mit euch in der engesten Verbindung stehen, und von welchen eine jede die andere schützet und stärket. Aber es ist auch Gott bey euch, wider den keine Zahl der Mitschuldigen, kein Bund der Menschen Etwas vermag.

Wir lesen in dem Leben der Heiligen, daß eine ausgeschämte Weibsperson einen geistreichen Mann zur Unzucht gereizet habe.

Die-

Dieser sagte zu; doch mit dem Bedinge, daß Niemand zusehe. Die freche Dirne, ihres Sieges gleichsam schon gewiß, führte ihn also in einen finstern Keller, und sprach: Hier sieht uns Niemand. Niemand? widersetzte der Mann Gottes, im ernsthaften Tone. Sieht uns dann nicht Gott, den wir vor allen Menschen zu ehren und zu fürchten haben? Diese Worte waren ein Donner in den Ohren der Verführerinn. Sie bekehrte sich auf der Stelle, und wirkte aufrichtige Buß.

Christ! reizet dich eine aufbrausende Leidenschaft, dein eigenes Fleisch, eine böse Gelegenheit, ein Verführer zur Sünde; so erwecke mit diesem frommen Geistmanne den Glauben, und denke: Gottes Auge sieht mich; und ich soll es zu meinem Unglücke betrüben? Ich soll mich ihm zu Liebe nicht überwinden, da er mir noch überdas seine Hand biethet, mir zu helfen, und Das zu ersetzen, was ich nicht kann.

Zweyter Theil.

Stärkender Gedanke! Gottes Macht unterstützt meine Schwäche. Ein Jeder von uns darf sich mit dem Apostel trösten: Ich vermag Alles in Jenem, der mich stärket. Aber nicht ich allein, sondern Gottes Gnade mit mir. Sey unsre Natur noch so gebrechlich und zum Bösen geneigt: so ist doch die Gnade stark; und mit ihrer Hilfe können wir alle Schwierigkeiten besiegen.

Auch das Kind, dessen Beine noch nicht befestiget sind, kann nicht ohne Gefahr laufen; doch schließt es sich an die Hand der Mutter, so läuft es munter seine Wege fort. Eben so, woferne wir uns an die liebvolle und mächtige Hand unsers Gottes anschließen, werden wir auf den Wegen der christlichen Gerechtigkeit nie straucheln, sondern ohne Gefahr weiter fortschreiten. Weder Lüste des Fleisches, noch Gefahren der Welt, noch Ränke der Hölle werden uns überwältigen.

Wir haben die göttliche Verheißung zum Unterpfande. Du wirst, spricht der Herr, dich nicht fürchten vor dem nächtlichen Schre-

cken; nicht vor dem Pfeile, der am Tage flieget; nicht vor heimlichen Nachstellungen; nicht vor dem Anfalle am hellen Mittage. Es werden Tausend zu deiner Linken, zehen Tausend zu deiner Rechten fallen; dir selbst wird sich kein Feind nahen. Du wirst über Nattern und Basilisken wandeln. Du wirst Löwen und Drachen mit Füssen treten, ohne den geringsten Schaden zu leiden.

David hat es in eigener Person wirklich erfahren, was er Allen im Namen Gottes versprach. Denn wie oft, und mit welcher Inbrunnst danket dieser heilige König dem Vater der Barmherzigkeit, daß er ihn von den Fallstricken und Nachstellungen der Hölle befreyet, wider die Verfolgungen böser Leute geschützet, und auf den Wegen seines Gesetzes bewahret hat! Erfahren es auch wir, meine Allerliebste! Wenden wir uns mit Daviden voll Vertrauen zu Gott, und flehen wir zur Zeit der Trübsalen um Hilfe auf. Seine Macht ist noch nicht abgekürzt, sie ist noch immer bereitet, zu helfen.

Werden wir demnach in was immer für einer Gelegenheit, auf was immer für eine

Weise, zu was immer für einer Sünde angefochten, erheben wir unser Aug zu Gott, der die Hand schon ausgestrecket, unsre Schwäche zu unterstützen. Er hat noch Keinen verlassen, welcher auf ihn gehoffet. Wir werden gewiß nicht die Ersten seyn, die er verläßt. Die tödtenden Pfeile werden auf den Feind zurückfallen. Die aufwallenden Leidenschaften, welche, gleich aufgethürmten Meereswogen, die Seele bestürmen, werden zur Ordnung bald wieder zurückkehren. Die Versuchung wird in ihren Abgrund beschämet zurückfliehen, und Trauer in Freude sich umschaffen. Denn dieß ist das Dritte, was unsern Muth anfeuern, und wider alle so wohl Reize, als Drohungen stählen muß.

Wandle vor mir, und sey vollkommen. Sprach der Herr ehemal zu dem Abraham; und was wollte er dadurch anders andeuten, als daß mit dem lebhaften Angedenken an seine Allgegenwart die Vollkommenheit des Menschen verbunden sey? Die Ursache ist auffallend. Denn der heiligste und höchste Gott ist nicht nur Augenzeuge von Allem, was geschieht, oder gedacht wird; er unter-

stützet nicht nur Den, welcher ihn anruft, mit seiner allvermögenden Gnade: er krönet auch Den, welcher die Treue hält, mit dem herrlichsten Lohne.

Dritter Theil.

Stellen wir uns, meine Christen! einen Steuermann vor, welcher mit entschlossenem Muthe, und durch geschickte Leitung sein Schiff von einem heftigen Sturme gerettet hat. Wie freut er sich, daß er die Gefahr glücklich überstanden! wie frohlocket er, wenn er unverletzt in den Port einsegelt! wie wünscht er sich Glück, wenn er sich und das Seinige in erwünschter Sicherheit sieht!

Noch viel größer und angenehmer wird das Vergnügen des Menschen seyn, welcher seine Seele wider aufbrausende Leidenschaften geschützet, und mit heiliger Entschlossenheit den traurigsten Schiffbruch abgewendet hat. Er hat nicht etwa köstliche Waaren; er hat die unschätzbare Gnade erhalten. Er hat nicht den hinfälligen Leib; er hat die unsterbliche Seele dem ewigen Tode entrissen. Er hat nicht für eine elende Zeit; er hat für die se-

ligste Ewigkeit männlich gekämpfet. Ihm, sagt der heilige Ambrosius, nahen sich nicht nur die Engel; selbst der König der Engel wird in seine Seele herabsteigen, und selbe mit der Völle seiner Tröstungen erfüllen.

Welche Ruhe, welcher Friede, welche Fröhlichkeit wird das Herz des Ueberwinders durchströmen! Mit welchem wonnevollen Vertrauen wird er sein Aug gegen den Himmel erheben, wo er durch den Glauben die schönste Krone für sich glänzen sieht. Sein Kampf war augenblicklich; sein Sieg erstrecket sich über Ewigkeiten. Seine Beschwerde war gering, und vielmehr ein eitles Schreckenbild, als wahre Beschwerde; der Lohn, welcher ihn erwartet, übersteigt alle menschliche Begriffe, und sättiget die unermessenen Begierden menschlicher Herzen. Wer überwinden wird, den werde ich auf meinen Thron setzen; so wie ich überwunden habe, und zur Rechten meines Vaters sitze. Dieß ist die tröstliche Verheißung, welche ihm sein glorwürdiges Oberhaupt von dem Himmel aus macht.

Ihr wisset es selbst, meine Allerliebste! der menschliche Respekt, die Hoffnung eines zeitlichen Vortheiles, die Begierde, einem Menschen zu gefallen, sind oft Ursache, daß man die unbändigsten Leidenschaften bändiget, und sich zu den beschwerlichsten Diensten gerne herabläßt. Dem freygebigsten Gott hingegen soll man ein Opfer, welches man ihm in jeder Hinsicht schuldig ist, und welches von ihm so reichlich vergolten wird, darzubringen Schwierigkeit finden?

Beschluß.

Fassen wir also Muth, liebste Christen! und bewaffnen wir uns mit dem Schilde des Glaubens. Unser Glaube wird uns, wie dem Weibe im Evangelium, helfen. Er wird uns wider was immer für Anfälle die Gesundheit der Seele erhalten. Gott, welcher ehemal unter der Hülle der Menschheit herumwandelte, Allen alles Gute zu erweisen, sieht noch immer von seinem erhabenen Throne auf uns herab. Er ist Augen = und Ohrenzeuge von Allem, was wir denken, reden und handeln. Er wünschet Nichts eifriger, als uns beyzustehen. Er

läßt keinen Schritt, welcher ihm zu Liebe gethan, keine Beschwerde, welche zu seiner Ehre übertragen wird, ohne freygebigste Belohnung.

Wir mögen demnach zu Hause, oder in Gesellschaft, auf freyem Felde, oder in einem verborgenen Orte, wir mögen seyn, wo und bey wem wir wollen; es mag uns entweder die Welt, oder das Fleisch, oder die Hölle zum Falle reizen: so erinnern wir uns mit lebhaftem Glauben an die Allgegenwart Gottes. Folgen wir dem Rathe und Beyspiele des heiligen Augustin, und sprechen wir mit ihm allezeit, so oft wir versuchet werden: Gott, dessen Auge meinen Kampf sieht, dessen Macht meine Schwäche unterstützet, dessen Güte meine Treue krönet, o dieser Gott verdienet Alles von mir! Und warum soll ich mich wegen seiner nicht überwinden, da von ihm meine wahre Seligkeit einzig abhängt? Amen.

Auf

Auf den
XXIV. Sonntag nach Pfingsten.

Tunc videbunt Filium hominis venientem in nube cum poteſtate magna & majeſtate.

Sodann werden ſie den Sohn des Menſchen auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen ſehen. Matth. 24, 30.

Eingang.

Wann die Sonne ſich verfinſtern, der Mond ſeinen Glanz verlieren, die Sterne vom Himmel fallen werden; wann auf dem Erdenkreiſe wegen dem Brauſen des Meeres, und den aufgethürmten Waſſerwogen eine allgemeine Beſtürzung unter den Völkern entſtehen wird; wann alle Kräfte des Himmels werden erſchüttert, und die Menſchen vor ſchrecklicher Erwartung künftiger Dinge ſchmachten werden: ſodann wird das Ende der Zeiten heran nahen. Die Welt wird den Sohn des Menſchen auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen ſehen. Sie wird vor ſeinem Richter-

stuhle erscheinen müssen, das entscheidende Urtheil für die ganze Ewigkeit zu erwarten.

Schaudervolle Erwartung! fürchterliches Gericht! Sünder, der du an diesen Richter nicht geglaubt, weil du nach seinem Glauben nicht hast leben wollen, wie wird dir bey diesem Auftritte zu Muthe seyn? Sünder, der du zwar an ihn geglaubt, aber nicht nach seinem Glauben gelebt hast, wie wirst du wünschen, daß die Berge über dich fallen, und dich bedecken!

Meine Allerliebste! betrachten wir aufmerksam sowohl den unglaubigen, als glaubigen Sünder vor dem Richterstuhle Gottes, damit wir, durch fremden Schaden gewitziget, recht zu glauben und zu leben lernen, und aus eben der Ursache dem strengen Gerichte entgehen. Ich mache den Anfang in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ich stelle zuerst vor das Gericht den Sünder, welcher nicht glaubt; weil er entweder sich zu weise dünkt, oder zu verkehrt ist, nach dem Glauben zu leben. Mein! worauf wird

sich

sich sein Unglauben stützen, woferne ihn der göttliche Richter zur Rechenschaft fordert? Wird die Entschuldigung hinlänglich seyn, wenn er sagt: Mir war die Offenbarung des Gerichtes nicht gründlich genug bewiesen; sie kam mir sogar, wir tausend andern Weisen, als ungereimt von; ich habe mich aus der Ursache mit ihnen an die Vernunft gehalten, und nach meiner eigenen Ueberzeugung gelebt?

Lassen wir es indessen gelten, antwortet der heilige Augustin, daß diese fürchterliche Wahrheit keine so auffallende Beweise für sich habe, daß sie deinen Verstand, o Mensch! nicht gleich vollkommen überzeuget. Wer hat dich berechtiget, den Schluß zu machen, den du gemacht? Eine Wahrheit dreuste zu verwerfen, die so viele und starke Gründe für sich hat? Deiner eigenen Einsicht, welche, wie dich die tägliche Erfahrung lehret, so enge Gränzen hat, allein trauen; und zwar in der wichtigsten Sache, wovon die selige, oder unselige Ewigkeit abhängt, ohne Noth, ja, ohne Vernunft trauen?

Weg mit dem Stolze! weg mit der Neuerungssucht! weg mit den Lüsten des Fleisches, und dem unordentlichen Hange zur Freyheit im Denken und Handeln! Die von dir selbst so gepriesene Wahrheitsliebe trete allein auf! Und jetzt sage mir: Was hat dir dein Eigendünkel für ein kräftigers Mittel wider die Sünde gegeben? Was für einen stärkern Damm hat die hochtrabende Philosophie den aufbrausenden und verheerenden Leidenschaften entgegengestellt? Was kann die Großen der Erde sowohl, als den gemeinen Mann mit größerem Nachdrucke zur Pflicht anhalten, als das Gericht des allmächtigen, allwissenden, unbestechlichen, über alle Menschen unendlich erhabenen Richters, welcher ohne Rücksicht der Personen einzig nach Verdienste das Laster strafet, und die Tugend belohnet?

Auf welchem Grunde sind die Systeme der menschlichen Vernunft gebauet; dieser begränzten Vernunft, welche so wenig für die Gegenwart weist, noch viel Weniger für die Zukunft wissen kann? Wäre es nicht selbst, woferne wir bloß die gesunde Vernunft, nicht einmal die Offenbarung, zu Rathe ziehen, zu wün=

wünschen, daß ein höchstes, allgemeines, ganz unparteyisches Gericht zum Heile der Menschheit gehalten werde; da im gegenwärtigen Leben die Laster ohne Unterschied nicht gestrafet, die wenigsten Tugenden nach Verdienste belohnet werden?

O meine Lieben! dieß sind keine Fragen, über welche man sich so leichter Dinge wegsetzen, oder spotten darf. Es betrifft die Ewigkeit. Hier es auf ein leichtsinniges Vielleicht ankommen lassen, heißt, zu Viel wagen. Man müßte der christlichen Offenbarung die stärksten und einleuchtendsten Beweise entgegensetzen können, um sich wider die traurigsten Folgen sicher zu stellen. Aber wo sind die starken und hellleuchtenden Beweise? Der Vorhang fällt. Die Wahrheit erscheint.

Nicht mehr Augustin, nicht mehr ein Mensch, der göttliche Richter spricht selbsten. Ich war es, welcher schon lange Allen zum heilsamen Schrecken das entscheidende Urtheil gefället: Wer nicht glaubt, wird verdammet werden. Und wer ist der Mensch, welcher meinem Ansehen den Glauben zu verweigern sich erfrechen darf? Bewiesen nicht die Werke,

welche ich gethan, jedem Wahrheitsliebenden deutlich genug, daß ich im Namen meines ewigen Vaters geredet, und als sein Eingebohrner von ihm wirklich ausgegangen sey?

Ihr sprachet: Niemand ist von den Todten zurückgekehret; wer weis, was nach dem Tode geschieht? Lasset uns das Gewiße für das ungewiße wählen. Thörichte! bin dann nicht ich durch das auffallendste Wunder meiner Urstände von den Todten zurückgekehret? Habe ich nicht euch die Zukunft hell aufgeschlossen? Habe ich nicht den Sündern die Hölle gedrohet, so wie ich den Gerechten den Himmel versprach? Was konntet ihr Vernünftiges wider mein so klares, und so oft wiederholtes Zeugniß einwenden?

Daß ihr nicht begriffet, wie Gott ein so schweres Gericht über den Sünder würde ergehen lassen? Vermessene Sterbliche! wer seyd ihr, daß ihr den Unendlichen nach euern schwachen Begriffen messen wolltet? Habe ich nicht durch die Macht meiner Wunder, durch die Heiligkeit meines Lebens, durch die Weisheit meiner Lehre bis zur Ueberzeugung dargethan, daß mein Zeugniß allen Glauben

verdie-

verdiene? Habe ich nicht der Erste Alles gethan, jeden Sünder zu retten, und selig zu machen?

Sehet hier das Kreuz, an welchem ich gehangen! sehet die Wunden an meinem Leibe, welche ehemal für euch geblutet haben! sehet die zahllose Menge meiner Auserwählten, welche durch den Glauben die Welt standhaft besieget haben, und jetzt mit mir triumphirend in den Himmel einziehen! Alles spricht zu euerer Verdammung. Ihr habet keinen Theil an mir haben wollen; ihr sollet auch keinen haben. Weichet von mir, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer, welches dem Satan, und seinem Anhange bereitet ist. —

Ach, Sünder, dessen Glaube schwach, oder vielleicht gar erloschen, was wird das für eine Trauerszene seyn! Oder wer hat dich versichert, daß sie nie seyn werde? Dein Unglaube? Auch die Juden glaubten ihrem Meßias nicht; sie lachten über seine Prophezeihungen; sie bildeten sich ein, Gott einen Dienst zu leisten, wenn sie ihn ermordeten. Aber schrecklich brach die Rache des Herrn über

Jerusalem aus, wie er es vorgesagt, und wie die verworfene, uns zur heilsamen Warnung vor unsern Augen herumirrende Synagog noch heut zu Tage bezeuget. Gleichwohl war die Zerstörung Jerusalems und die Verwerfung der Synagog nur ein Schattenbild von dem allgemeinen Tage der Rache und der ewigen Verwerfung des Sünders.

Ich, woferne ich von der Wahrheit nicht ganz versichert wäre, würde vielmehr als ein vernünftiger Mann mit dem großen Augustin also schließen: Sollte ich mich auch betrügen, da ich ein Gericht, welches entweder für die selige, oder unselige Ewigkeit entscheidt, glaube, so betrifft es nur einige Jahre, welche ich daran setze. Uebrigens, da ich mich an das Evangelium halte, lebe ich nach einer selbst von Feinden nie mit Grunde angefochtenen, vielmehr angestaunten, weisen und heiligen Moral.

Ich vermisse Nichts von dem wahren Gute eines vernünftigen Menschen: weil mir Nichts, außer Unordnungen wider die Gerechtigkeit, wider die Liebe, wider die Mäßig-

keit,

keit, und andere dergleichen Tugenden, verbothen ist: hingegen, was den wahren Ruhm verherrlichet, und die Ruhe des Herzens befestiget, nämlich erhabene und reine Tugend befohlen wird. Ich unterwerfe meinen Verstand einzig Gott, der selbstständigen Wahrheit; und schmiege meinen Willen nur unter die Gesetze Derjenigen, welche er mir vorgesetzet.

Wenn ich demnach nur geträumet hätte, würde es mich nicht reuen ohne Gefahr und wesentlichen Verlurst geträumet zu haben; und wenn ich für die Zukunft Nichts zu hoffen hätte, so würde ich doch auch Nichts zu fürchten haben. Im Gegentheile, baue ich, trotz aller Gründe, welche das Evangelium aufstellt, auf meine eigene Einsicht, und irre ich, so setze ich gegen eine kurze und elende Zeit die Ewigkeit auf das Spiel. Ich habe es mit einem göttlichen Richter aufzunehmen. Ich bin auf ewig, und auf die unglücklichste Weise verloren.

So dächte ich, wenn die Wahrheit des Gerichtes so stark nicht bewiesen wäre, wie sie wirklich bewiesen ist. Wehe Jenen, welche nicht so denken, und wider das Ansehen

des Gottmenschen auf ihre Weisheit gestützt, die schrecklichste Zukunft erwarten wollen! Sie werden ganz gewiß den Richter nach aller Strenge erfahren, nachdem sie den gütigsten Erlöser verschmähet haben.

Zweyter Theil.

Indessen muß auch ich euch, meine Christen! dieses traurige Wehe ankünden, wenn ihr bloß glaubet, und nicht nach dem Glauben lebet. Denn was nützt es, glauben, und keine würdige Früchte des Glaubens bringen? Der Ausspruch des Herrn ist schon lange ergangen: Nicht ein Jeder, welcher mir sagt, Herr, Herr! wird eingehen in das Himmelreich; sondern Der wird eingehen, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht. Der träge und faule Knecht, welcher seine Talente vergräbt, wird in die äußersten Finsterniße verstoßen, wo Nichts als Heulen und Zähnklappern seyn wird. Jeder Baum, welcher im Lande des Herrn keine gute Früchte trägt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen. Eben der Glaube, dem die Werke widersprechen, wird das Urtheil schärfen,

und die Verdammung vergrößern. Denn welch ein verdammlicher Widerspruch ist zwischen dem Glauben und den Werken des Sünders!

Glauben, daß man Gott im Geiste anbethen, und seinen Namen, so viel möglich verherrlichen müsse: und dennoch seinem Dienste so selten, so schläfrig, so unehrenbiethig abwarten; sich so wenig für seine Ehre verwenden; ja dieselbe so oft aus Menschenrespekt, wegen dem nächsten besten Vortheile verrathen.

Glauben, daß Gott ein Vater aller Menschen sey, und Alles so aufnehme, was ihnen wegen seiner geschieht, als ob es ihm selbst geschehen wäre: und dennoch gegen seine Mitmenschen sich ungerecht, unbarmherzig, unredlich betragen; Schwachen, Armen, Bedrangten nicht beystehen, wo man könnte und sollte Beystand leisten; so gar fremde Ehre und fremdes Gut lieblos kränken.

Glauben, daß Gott die Schulden nicht vergebe, woferne wir unsern Schuldigern nicht vergeben: und dennoch nicht verzeihen wollen,

sondern vielmehr in Worten und Werken sich jede, auch ungerechteste Rache erlauben.

Glauben, daß Gott die Sünde der Unreinigkeit mit ewigen Flammen räche: und dennoch nicht wachen, nicht eifrig bethen, nicht sorgfältig die Gefahr fliehen, nicht ernstlich sich Gewalt anthun, sondern dieses schändliche Gift wie das Wasser hineintrinken.

Glauben, daß dieses gegenwärtige Leben eine elende Wanderschaft, auf welcher man sich für das seligste Vaterland Schätze sammeln muß: und dennoch mehr für den Körper, als die Seele, sorgen; für die Zukunft unbekümmert leben, als wenn man nie sterben müßte, noch ein bessers Leben zu erwarten hätte.

Was ist das für ein Glaube? Was wird, und kann für ein Gericht erfolgen? O ich vernehme sie die Stimme des Richters: Ihr habet euch als Christen angegeben, und doch Nichts weniger als die Pflichten des Christenthumes erfüllet. Fürwahr, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Ich höre die Donnerworte: Ihr Stolze, ihr Laue, ihr Lieb-

lose,

lose, ihr Unreine, ihr Habsüchtige, ihr Sünder alle, weichet von mir in das ewige Feuer, welches dem Satan und seinem Anhange bereitet ist.

Ich sehe schon die schreckliche Vollziehung des Urtheiles. Sie werden gehen in die ewige Pein. Und was kann ich bey dieser trauervollen Vorstellung ferner sagen? Zagen, Angst und Schrecken beugen mich zur Erde; keine Worte, nur Thränen bleiben mir übrig. O Gericht! o Ewigkeit! dieß ist der Gedanke, welcher meine ganze Seele durchdringt und in Verwirrung setzt. —

Beschluß.

Meine Allerliebste! was denket ihr? Ihr, welche ihr nicht glaubet, weil ihr euch entweder zu weise dünkt, oder zu verkehrt seyd, nach dem Glauben zu leben, was denket ihr? Könnet ihr im Ernste überzeuget seyn, daß es eine unbedeutende Fabel sey, was Christus der Herr so deutlich und mit solchem Nachdrucke geoffenbaret; was die Apostel nachmal als seine Abgesandte der ganzen Welt verkündet, und Millionen Märtyrer mit ihrem

Blute unterschrieben haben; was die heiligsten und gelehrtesten Männer durch alle Jahrhunderte mit Mund und Feder standhaft verfochten; was endlich die ganze Kirche, diese so angesehene und ausgebreitete Versammlung, noch heut zu Tage als einen untrüglichen Glaubensartikel verehret? Könnet ihr im Ernste glauben, daß alle Diese ohne Grund gehandelt, und noch wirklich handeln; und daß ihr allein die Weisheit erschöpfet? Ich bitte euch bey Gott und euern unsterblichen Seelen, denket der Sache ernstlich nach; erwäget Gründe gegen Gründe, und wählet Das, was euch nie reuen darf, noch viel weniger so traurige Folgen nach sich ziehen wird!

Ich wende mich jetzt zu euch, die ihr zwar glaubet, aber nicht nach dem Glauben lebet. Was denket ihr, meine Christen? Werdet ihr die Bande der Sünde nicht zerreißen? euer Heil von diesem Augenblicke an, nicht mit Furcht und Zittern wirken? dem schrecklichen Tage des Gerichtes nicht durch aufrichtige Buß und durch gute Werke zuvorkommen? Ihr werdet es: denn selbst

euer

euer Glaube ermahnet euch dazu. Die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesu Christi stärke mich und euch Alle in diesem heilsamen Entschluße. Amen.

Auf das Schutzengelfest.

Dico enim vobis, quia angeli eorum in cælis semper vident faciem Patris mei, qui in cælis est.

Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen immer das Angesicht meines himmlischen Vaters. Matth. 18, 10.

Eingang.

Wie gut ist nicht unser Gott; und wie väterlich sorget er nicht für alle Menschen! Oder was können wir noch Mehr zu unserm Schutze und Troste von ihm verlangen? Er hat uns in die Zahl seiner Kinder und Miterben aufgenommen; er ist der Erste für uns auf dem Kampfplatze erschienen; er hat uns nicht nur die Schätze seiner Gnade hinterlassen, sondern noch überdas seine Engel an die Seite gestellt, damit sie uns

auf dieser gefährlichen Wanderschaft stäts begleiten, und sicher zu unserm hohen Ziele hinführen sollen.

O Liebe Gottes gegen die Menschen! O Menschen, was seyd ihr euerm so zärtlich liebenden Gott nicht Alles schuldig! An euerer Seite stehen Geister, welche das Angesicht des himmlischen Vaters immer sehen; und ihre Bestimmung ist keine andere, als euer Heil zu besorgen. Es sind also Engel Gottes; es sind zu euerm Heile bestimmte Engel. Schließet jetzt selbst, wie ihr euch gegen dieselben betragen sollet. Als Engel verdienen sie ganz gewiß die größte Ehrerbiethung; als dienstbare Geister den wärmsten Dank. Geduldet es, meine Allerliebste! daß ich euch diese zweyfache Pflicht ganz kurz erkläre.

Erster Theil.

Ihr habet euch dem Berge Sion, und der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und der Menge vieler tausend Engel genahet: sind die Worte des Apostels, mit welchen er den neuen Gläubigen die Hohheit ihres Berufes anschaulich

macht.

macht. Ist es nicht eben Das, meine Allerliebste! was wir alle Tage mit lebhaftem Glauben beherzigen sollen? Auch wir haben uns durch Jesum Christum dem Berge Sion, der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und der Menge vieler tausend Engel genahet.

Ja, eben diese heiligen Engel stehen uns an der Seite als unzertrennliche Gefährten und Schutzherren. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen immer das Angesicht meines himmlischen Vaters. So sprach der Herr zu den Juden, um ihnen Ehrfurcht gegen die menschliche Seele einzuflößen; weil ihr sein himmlischer Vater so edle Schutzgeister beygegeben. Wie weit größer muß nun die Ehrerbiethung seyn, die wir ihnen selbst zu erweisen haben, da wir so gar wegen ihnen die menschliche Seele in Ehren halten müssen?

Meine Allerliebste! es ist der höchste Oberherr Himmels und der Erde, welcher uns zum Schutze seinen Engel geschickt. Und dieser heilige Engel, welcher uns auf allen unsern Wegen begleitet, ist nicht ein schwacher Sterblicher, wie

wir; sondern ein unsterblicher Geist, ein mächtiger Fürst des Himmels, Einer der ersten Minister des ewigen Gottes, welcher zunächst an seinem Throne steht, und nach der Versicherung Jesu Christi immer das Angesicht des himmlischen Vaters sieht. O Christ, so hoch at dich dein Gott erhoben! So groß ist dein Schutzgeist! Welche Ehre wird zu groß seyn, die du ihm zu erweisen hast?

Sollte dir dein Landesfürst Einen seiner ersten Minister an die Seite geben, damit dieser deine Anliegen selbst einsehen, deine Bitten vor seinen Thron hintragen, dir so wohl mit Rath, als That in allen deinen Angelegenheiten an die Hand gehen könnte: was würdest du von so einem Landesfürsten denken? Wie ehrerbiethig würdest du so einem Minister begegnen, welcher dir im Betrachte seiner eigenen Person so weit an Würde vorgieng? Wie würdest du in jedem Geschäffte vorzüglich auf ihn dein Augenmerk richten?

Sieh aber! was noch kein Mensch gethan, Das hat dein Gott gethan; Das thut sein heiliger Engel auf seinen Befehl. Er sieht selbst

selbst alle deine Anliegen ein. Er trägt deine Bitten gleich zum Throne Gottes hin. Er unterstützt dich überall mit Rath und That, ob er gleich an Würde dich so hoch übersteigt. Fürwahr, eine außerordentliche Ehre für die gläubigen Seelen, sagt der heilige Hieronymus, daß eine Jede von ihnen einen Engel zum besondern Schutze erhalten! Doch, wie eben dieser heilige Vater noch bemerket, ist es auch eine recht grobe Unehre, vor dem Angesichte eines so großen Himmelsfürsten Etwas zu thun, was man vor jedem ehrlichen Menschen zu thun sich nicht getrauen würde.

Wenn das Herz kalt gegen Gott, voll Neid, Betrug und Bitterkeit gegen den Nächsten ist; wenn man die Begierden des Fleisches nicht bezähmet, sondern sich vielmehr denselben in Gedanken, Worten und Werken überläßt; wenn man im Geschäffte des Heils immer zurück, nie vorwärts schreitet; wenn man die Gelegenheiten zu sündigen nicht meidet, oder wohl gar aufsuchet: so ehret man seinen heiligen Schutzengel nicht; man entehret ihn vielmehr auf die schändlichste Weise. Er ist ein getreuer Diener des höchsten

Gottes; und wer sein wahrer Verehrer seyn will, der muß seinen Einsprechungen, und seinem Beyspiele folgen.

Folgen wir also, meine Allerliebste! und fassen wir diesen hohen Begleiter auf der Straße des Heils wohl in das Aug. Vollziehen auch wir, wie er, mit aller Freude den göttlichen Willen. Begehen wir nie unter seinen Augen Etwas, wegen welchem wir uns vor jedem ehrbaren Manne schämen würden: denn er ist ein Engel Gottes, vor welchem wir weit größere Ehrfurcht bezeigen müssen, als vor was immer für einem Menschen. Er ist zugleich unser Engel, ein dienstbarer Geist, und verdienet in dieser Hinsicht den wärmsten Dank. Was also die Ehrfurcht nicht für sich allein vermag, soll wenigst die Liebe und Dankbarkeit erhalten.

Zweyter Theil.

Hören wir zu dem Ende wieder, was der Apostel von den heiligen Engeln schreibt. Alle, schreibt er, sind dienstbare Geister, zum Dienste Derjenigen gesandt, welche die Erbschaft des Heils erlangen. In der That, meine Aller-

Allerliebste! wenn wir die heilige Schrift aufschlagen, so finden wir hievon die herrlichsten und tröstlichsten Beyspiele.

Ein Engel war es, welcher den Loth von Sodoma und Gomorrha herausgeführet, und der Agar eine frische Quelle aufgedeckt, ihren schmachtenden Ismael vom Tode zu retten. Ein Engel war es, welcher der Sara die erfreuliche Geburt eines Sohnes vorsagte, und der das Schlachtschwert des Abrahams einhielt, damit es dem unschuldigen Isaak schonete.

Ein Engel war es, welcher dem jüdischen Volke, bey Tag und Nacht, durch die Wüste vorausgieng, dem Moyses das Gesetz des Herrn auf dem Berge Sinai übergab, und die Feinde Israels demüthigte. Ein Engel war es, welcher den Löwen den Rachen schloß, daß sie dem Daniel in der Grube nicht schaden konnten; welcher den Holofernes zurückhielt, daß er die keusche Judith nicht entehrte; welcher den jungen Tobias auf seinen Reisen sichtbar begleitete, und seinem alten Vater das Gesicht wieder herstellte.

Nachdem der Herr so viele und so auffallende Beweise von der Dienstfertigkeit seiner Engel im alten Bunde gegeben, glauben wir wohl, meine Christen! daß er für seine neue Kirche weniger Sorge getragen? Um uns recht zu überzeugen, daß noch immer alle dienstbare Geister sind, wollte er sich selbst von den Engeln in der Wüste bedienen, und auf dem Oelberge in der Todesangst stärken lassen. Er führte den Fürsten der Apostel, Petrus, aus dem Kerker durch einen Engel. Er ließ den armen Lazarus durch die heiligen Engel in den Schooß Abrahams übertragen. Er versicherte uns von der zärtlichen Theilnahme der Engel an der Bekehrung eines Sünders. Er betheuerte uns durch seinen Apostel in der heimlichen Offenbarung, daß diese besten Schutzgeister immer vor dem Throne Gottes stehen, für unser Heil seine Barmherzigkeit anflehen, und unser Gebeth als ein angenehmes Rauchwerk darbringen.

Gleichwohl haben wir nicht nothwendig, die Beweise weit herzuholen: denken wir nur auf uns selbst zurück, und erinnern wir uns an die zahllosen Wohlthaten, welche wir schon

von

von unserm heiligen Schutzgeiste empfangen haben. Wo wären wir, meine Allerliebste! wenn er über uns nicht sorgfältiger, als wir selbst, gewachet hätte? Wer hat uns wohl vor so manchfältigen Unglücksfällen bewahret, denen wir von Kindheit an ausgesetzt waren? Wer hat uns von bösen Gelegenheiten gleichsam bey den Haaren zurückgezogen, damit wir nicht auf ein neues in diese, oder jene Sünde stürzten? Wer hat unserm Verstande so oft Licht, und unserm Willen Stärke erhalten, daß wir leichter Werke der Tugend ausübten? Wer hat über geschehene Fehltritte in uns Gewissensängsten erreget, und unser Herz gerühret, daß wir den unglücklichen Stand der Sünde einsahen, und auf den Weg des Heils zurückkehrten?

Ihr waret es, ihr heilige Engel! Ihr habet uns auf euern Händen getragen, damit sich unser Fuß nicht etwa an einem Steine verletzte. Ihr habet tausend Gefahren Leibs und der Seele von uns abgewendet. Ihr habet das über unsre Häupter gezückte Rachschwert der göttlichen Gerechtigkeit eingehalten, und Erbarmung uns vom Himmel erflehet.

Dank, wärmster Dank sey euch für so viele und so große Wohlthaten gesagt; besonders dir, mein heiliger Schutzgeist! den mir die göttliche Güte an die Seite gegeben, daß du mich leiten, und ohne Unterlaß zu dem Guten anfachen solltest. Was bin ich dir nicht Alles schuldig? Du warest zwar ein unsichtbarer, doch mein bester Freund, von Jugend auf. Du verließest mich nie; du schütztest mich wider den Satan, der, gleich einem grimmigen Löwen, auf mein Verderben lauerte; du warntest mich in der Stille vor jeder Gefahr; du führtest mich liebvoll auf den rechten Weg zurück, von dem ich ausgegleitet. Theuer war dir meine Seele, weil du an derselben den Werth des göttlichen Blutes erkanntest.

Groß und standhaft soll auch meine Dankbarkeit seyn. Ich will, nach dem schönen Rathe des heiligen Bernhards, in jedem Winkel, in jedem Hause, bey jeder Handlung, in jeder Gesellschaft und Gelegenheit dich vor Augen haben, und einzig auf deinen Wink sehen, damit ich so, wie du, den Willen des himmlischen Vaters überall erfüllen möge.

Beschluß.

Ja, meine Allerliebste! dieß sey der Dank, dieß die Ehre, die wir unserm heiligen Schutzengel erweisen wollen. Wir können ihm gewiß keinen angenehmern Dank, keine größere Ehre erweisen. Vernehmen wir es selbst aus dem Munde eines heiligen Engels. Als der alte Tobias mit seinem Sohne den Erzengel Raphael bath, er möchte ihnen doch offenbaren, was er für so außerordentliche Wohlthaten, die sie von ihm empfangen, für eine Vergeltung verlangte, gab er ihnen folgende Antwort: Preiset den Gott des Himmels, und lobet ihn vor Allem, was lebt, daß er euch seine Barmherzigkeit habe angedeihen lassen. Gut ist das Gebeth mit Fasten und Almosen besser, als göldene Schätze. Denn das Almosen rettet vom Tode, reiniget von den Sünden, erwirbt Barmherzigkeit und das ewige Leben. Die aber Sünde und Unrecht begehen, sind Feinde ihrer Seele. So oft du mit Thränen dein Gebeth entrichtetest, die Todten in das Grab legtest, dein Mittagessen verließest, die entselten Leiber bey Tage in deinem Hause verbargst, und sie zu Nachts be-

begrubst, trug ich dein Gebeth dem Herrn vor. Weil du Gott gefällig warest, mußte dich Widerwärtigkeit prüfen. Nun aber hat mich der Herr gesandt, dich zu heilen, und die Sara vom Teufel zu befreyen. Denn ich bin der Engel Raphael, Einer aus den Sieben, die vor dem Herrn stehen. Da die beyden Tobias Dieses hörten, wurden sie verwirrt, und warfen sich zitternd auf ihr Angesicht hin. Aber der Engel sprach: Seyd gesegnet, und fürchtet euch nicht. Denn daß ich bey euch war, geschah nach dem Willen Gottes. Ihn preiset, ihm singet ein Danklied.

Tragen wir diese wichtige Lehre mit uns nach Haus, meine Christen! und befleißen wir uns nach derselben zu leben, wie Tobias. Preisen wir den Herrn in allen seinen Geschöpfen und Werken; bethen wir ihn allezeit, besonders in seinen Tempeln, mit tiefester Demuth, kindlichem Vertrauen und Inbrunnst des Herzens an. Vereinigen wir das Gebeth mit Fasten, mit der Abtödtung unsrer Sinne, mit der Flucht böser Gelegenheiten, mit Mäßigkeit im Essen und Trinken, mit Anstrengung unsrer Kräfte, und

mit

mit Liebe zur Arbeit. Geben wir Almosen, so viel es unser Vermögen leidet, und seyn auch wir, wie die heiligen Engel, gegen den Nächsten dienstbar.

Haben wir endlich, wie uns der heilige Bernhard ermahnet, unsern heiligen Schutzengel überall vor Augen; verehren wir ihn alle Tage fleißig, und folgen wir bereitwillig seinem guten Rathe. O ja, meine Allerliebste, dieß thun wir! Gnade und alles Glück komme über euch von Dem, der ist, der allezeit war, und der allezeit seyn wird; und von den seligen Geistern, welche vor seinem ewigen Throne stehen. Amen.

Auf das Rosenkranzfest.

Extollens vocem quædam mulier de turba dixit illi: Beatus venter, qui te portavit.

Mitten unterm Volke erhob ein Weib ihre Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat. Luk. 11, 27.

Eingang.

Erheben wir, marianische Pflegkinder! unsre Stimmen, und preisen wir mit der katholischen Kirche Jene selig, welche heut das evangelische Weib vor dem ganzen Volke selig gepriesen hat. Wir haben gewiß alle Ursache. Denn es ist die Gebenedeyteste aus allen Müttern, Maria, welche zu ehren wir uns an dem heutigen Tage zahlreich versammelt haben; und die gesegnete Frucht ihres Leibes ist Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Welch eine Frucht! Welch eine Mutter! Wer wird ihre Hohheit bestimmen, oder ihre Seligkeit mit Worten ausdrücken? Weder eine englische, noch menschliche Zunge ist im

Stan-

Stande. Man müßte zuvor erklären, was Gott sey, um die Würde der Mutter Gottes in helles Licht zu setzen. Da aber dieses erschaffene Kräfte übersteigt, so bleibt uns Nichts übrig, als daß wir voll der Erstaunung ausrufen: Selig ist der Leib, der dich getragen hat. Selig sind die Brüste, die du gesogen hast!

Gleichwohl setzt ihr göttlicher Sohn theils zu unserm Troste, theils zum heilsamen Unterrichte hinzu: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören, und befolgen! Er wollte dadurch zu verstehen geben, daß seine Mutter nicht nur selig war, weil sie ihn dem Fleische nach, sondern auch, weil sie sein Wort in ihrem Herzen getragen hat; und daß eben Dieses die Seligkeit sey, welche wir Alle unter dem Schutze Mariens erlangen können, und sollen.

Auf also, marianische Pflegkinder! Eilen wir zur Quelle des Heils, da sie uns offen steht. Ich sage: Verehren wir die Mutter, damit wir Gnade bey dem Sohne finden. Halten wir die Gebothe des Sohnes, damit die Mutter sich unser annehme. Fas-

sen wir es recht wohl, was der heilige Bernhard behauptet: Jesus will nicht ohne Maria, Maria nicht ohne Jesus seyn.

Seligste aus allen puren Geschöpfen! dich bitte ich zuerst um deinen mütterlichen Segen, damit ich mich zu deiner Ehre, und zum Nutzen der Deinigen mit Nachdrucke verwenden möge.

Erster Theil.

Salomon, der würdige Thronfolger Davids, sobald er hörte, daß seine Mutter Bethsabee ankomme, von ihm eine Gnade zu begehren, stund unverzüglich auf; eilte ihr entgegen; neigte sich vor ihr, und befahl, daß zu seiner Rechten ein Thron errichtet würde. Begehre, Mutter, sprach er: denn es ist nicht billig, daß ich dich durch eine abschlägige Antwort betrübt von meinem Angesichte hinweggehen lasse. Es glaubte nämlich dieser Weiseste und Mächtigste aus den Königen von Juda, er würde wider die kindliche Pflicht handeln, woferne er, in was immer für einer Sache, die Bitte seiner Mutter nicht erhören sollte.

Ziehen wir jetzt die Folge, was Jesus thun werde, wenn sich Maria für uns seinem Gnadenthrone nahet; dieser heiligste und beste Sohn, der seine Mutter weit vorzüglicher ehret, und viel zärtlicher liebet, als immer Salomon seine Bethsabee hat ehren und lieben können. Ist es möglich, daß der barmherzigste Mittler zwischen Gott und den Menschen, welcher dem Gebethe eines jeden Sünders, wenn selbes reumüthig und mit Vertrauen entrichtet wird, so oft und so feyerlich Alles versprochen, der Bitte seiner gerechtesten und liebsten Mutter irgend in einem Stücke nicht willfahre?

Nein! das ist nicht möglich. Jesus will nicht ohne Maria seyn; oder damit ich es deutlicher erkläre: Jesus will, daß wir besonders durch Mariam Gnade bey ihm suchen sollen; und er kann uns in Rücksicht ihrer Fürbitte Nichts abschlagen. Ich behaupte hier nichts Anders, als was die heiligen Väter schon lange mit einhälliger Stimme behauptet haben. Sie haben Mariam eine bittende Allmacht, den reichesten Kanal der göttlichen Gnaden, die Pforte des Himmels,

und die allgemeine Zuflucht auf der Erde genannt.

Sie haben uns gelehret, daß, wie der Sohn Alles bey dem Vater, also auch die Mutter Alles bey dem Sohne vermöge. Und da sie uns dieses lehrten, glaubten sie keineswegs der Ehre des göttlichen Mittlers zu nahe zu treten. Sie wußten gar wohl, daß die ganze Größe und Macht Mariens von Jesu Christo herkomme. Aber sie wußten auch, daß der Sohn in der Mutter geehret werde, und geehret werden wolle. Sie wußten, daß er nie geschwinder, noch lieber die Schätze seiner Barmherzigkeit aufschließe, als wenn diese große Fürsprecherinn sich für uns in das Mittel legt.

Oder wer Vernünftiger kann hieran den geringsten Zweifel tragen, nachdem Gott selbst seine Gesinnungen so anschaulich der Welt vor Augen gestellt? Er hat Mariam vor allen Töchtern Adams zu seiner Mutter erwählet. Er hat den größten Theil seines Lebens bey ihr in Nazareth zugebracht, und ihr so gar gehorsamet. Er hat ihr zu Liebe auch vor der bestimmten Zeit auf ihren bloßen

Vor-

Vortrag das erste Wunder gewirket. Er hat sie an seinem Leiden den meisten Antheil nehmen lassen, und ihr unter dem Kreuze das ganze Menschengeschlecht in der Person des geliebten Jüngers empfohlen.

Hat aber Gott selbst im sterblichen Fleische so deutliche Merkmaale gegeben, wie hoch er Mariam schätze; und hat er so augenfällig seinen heiligsten Willen geoffenbaret, daß er uns in dem Namen Mariä Nichts versagen werde: wo sollen wir in geistlichen und leiblichen Anliegen eher Hilfe suchen, als bey Derjenigen, welcher er uns mit sterbender Stimme als unsrer Mittlerinn und Mutter zu übergeben sich gewürdiget hat? Welches Uebel ist so schrecklich, das sie nicht abwenden; welches Gut so erwünschlich, das sie nicht erwerben kann? welche Wohlthat so groß, die sie ihren Pflegkindern nicht schon unzähligemal erhalten hat?

Durchgehen wir alle Jahrhunderte, seit welchen die christliche Religion blühet. Fragen wir alle Stände, hohe und niedere. Zählen wir die Heiligen, welche sich durch die Gebährerinn des Lebens standhaft in der Gnade

erhalten; die Sünder, welche durch sie die verlorne Gnade wieder gefunden; die Bedrangten, welche von ihr in den zerschiedensten Nöthen Hilfe erfahren. Und wir werden zu unserm angenehmsten Troste sehen, daß Maria jederzeit die allgemeine Zuflucht des Menschengeschlechtes gewesen; und daß der Sohn nie bereitwilliger, als durch seine Mutter, Barmherzigkeit erwiesen habe.

Aus Millionen führe ich ein und das andere Bespiel an, welches sich besonders zur heutigen Feyerlichkeit schicket. Als die Albigenser durch ihre Meutereyen und verkehrte Grundsätze die christlichen Staaten, besonders Frankreich verwüsteten, nahm der heilige Dominikus, jener berühmte Ordensstifter und eifrige Verehrer der seligsten Jungfrau, eben zu Maria seine Zuflucht, führte den Gebrauch des heiligen Rosenkranzes allenthalben ein, bekämpfte mit dieser heilsamen Andacht, und mit dem Worte Gottes die Feinde der heiligen Kirche, und erfocht über selbe den herrlichsten Sieg.

Nicht weniger merkwürdig ist der Sieg, welchen der heilige Papst Pius der Fünfte über

den Erbfeind der Christenheit erhielt. Schon zitterte nicht nur Italien, sondern ganz Europa, und fürchtete sowohl eine blutige Verheerung, als schändliche Sklaverey. Der allgemeine Vater der Gläubigen, Pius, wendete sich also zu Maria, welche in der Schrift schrecklich, wie ein wohlgerüstetes Heer, genannt wird; und sieh! an eben dem Tage, wo die Bruderschaften des heiligen Rosenkranzes feyerliche Prozessionen anstellten, und ihr eifriges Gebeth zu dem Himmel abschickten, ward der mächtigste Christenfeind auf das Haupt geschlagen, und die christliche Welt von aller Furcht befreyet.

Unter Karl dem Sechsten römischen Kaiser erfuhren die Gläubigen eine gleiche Wohlthat, wodurch Ungarn, und andere christliche Länder um eben die Zeit, da die Brüder und Schwestern dieser heiligen Erzbruderschaft ihre große Schutzfrau um Beystand anfleheten, durch eine gänzliche Niederlage der Türken gerettet wurden. Diese, und dergleichen außerordentlichen Wohlthaten, welche sowohl ganzen Staaten, als einzelnen Personen immer zufloßen, waren auch die Ur-

Ursache, warum die römischen Päbste gegenwärtiger Bruderschaft besondere Abläße und Privilegien ertheilten.

Wie glücklich sind wir demnach, meine Christen, daß wir uns schon lange unter den Schutz dieser mächtigen und gütigen Frau begeben haben; und wie Viel liegt einem Jeden daran, seinen Eifer alle Tage von Neuem anzuflammen! Denn ihr, wie mit Rechte der heilige Bernhard versichert, geht weder die Macht, noch der gute Wille ab, uns in allen Stücken hilfreiche Hand zu biethen: nicht die Macht, weil sie die Mutter des Herrn; nicht der gute Wille, weil sie zugleich unsre Mutter ist.

Kurz: Wir vermögen Alles durch Maria, weil Jesus nicht ohne Maria seyn will. Das haben wir zu unserm Troste gehöret. Vernehmen wir noch kürzlich zu unserm heilsamen Unterrichte, daß auch Maria nicht ohne Jesus seyn will.

Zweyter Theil.

Ohne daß ich mich weitläuftiger erkläre, meine Christen, werdet ihr von selbst einsehen, was diese

diese Worte sagen wollen: Maria will nicht ohne Jesus seyn. Ihr wisset es: wer ein wahres Pflegkind Mariens zu seyn verlangt, der muß vor Allem die Gebothe Jesus halten; und durch die Verehrung der Mutter die Gnade des Sohnes zu verdienen sich beeifern, damit der Wille des himmlischen Vaters auf Erden, so wie im Himmel, aufrichtig und standhaft vollzogen werde.

Dieß ist die wesentliche Andacht, welche Gott und seiner heiligen Mutter gefällt; und so will Maria nicht ohne Jesus seyn. Denn, wie Augustin mit allem Grunde behauptet, so selig Maria immer war, da sie Jesum dem Fleische nach gebohren: war sie doch noch weit seliger, da sie sich durch die Heiligkeit ihrer Sitten ihm gleichförmig zu machen bestrebet hat. Durch die Geburt wurde sie ihm dem Fleische nach, durch die Heiligkeit nach dem Geiste die Nächste und Geliebteste vor allen übrigen Geschöpfen.

Ihr lebhafter Glaube, ihre tiefe Demuth, ihre mehr als englische Reinigkeit, ihre feuerige Liebe, ihr rastloses Bestreben für fremdes Heil, ihre unüberwindliche Geduld in allen bitteren Vorfällen, ihre uner-

müdete Sorgfalt, alle Worte ihres göttlichen Sohnes reif zu überlegeu, und seine schönste Tugendbeyspiele nachzuahmen, waren die Flügel, auf welchen sie sich zu nächst an den Thron der Gottheit hinschwang.

Wir, meine Christen! haben nicht das unschätzbare Glück, unserm Gott so nahe dem Fleische nach verwandt zu seyn, wie Maria. Indessen können wir es dem Geiste nach seyn. Er hat uns selbst sein ewiges Wort zum Unterpfande gegeben, da er sprach: Wer ist meine Mutter? Welche sind meine Brüder und Schwestern? Wer den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht, den werde ich an die Stelle meiner Mutter, meiner Brüder und Schwestern setzen. O Christen! was haben wir für einen Gott, der so herablassend und gütig gegen uns ist? Aber was haben wir auch für eine Mutter, welche ihre ganze Sorgfalt dahin verwendet, damit wir so hoch erhoben, und wahrhaft glücklich werden? Lernen wir es aus einem einzigen Beyspiele erkennen.

Auf der Hochzeit zu Kana in Galiläen, wo sich Jesus mit seiner Mutter einfand,

fieng der Wein auszugehen an. Die Hochzeitleute waren beschämt, und wußten sich nicht zu helfen. Was that nun Maria? Sie war noch nicht feyerlich als eine Mutter der Menschen erkläret, weder von dem Bräutigame um Beystand angerufen. Die Sache schien sie gar nicht anzugehen; gleichwohl ward ihr zärtliches Herz gerühret. Die Beschämung des Bräutigames war auch die ihrige. Sie wendete sich also erstens zu Jesu, und sprach: Sie haben keinen Wein. Sodann aber sagte sie den Aufwärtern: Alles, was er euch befehlen wird, Das thuet.

Wie tröstlich und lehrreich ist dieses Beyspiel für uns! Jesus wirket ein Wunder auf den bloßen Vortrag Mariens zu einer Zeit, wo seine Stunde noch nicht gekommen war; in einer Sache, welche nicht gar so erheblich zu seyn schien, und von der er selbst betheuerte: Frau, was geht Das dich, oder mich an? Was wird er erst thun, wenn in der Völle der Zeit diese seine geliebteste Mutter und von ihm selbst aufgestellte Fürsprecherinn in wichtigen Angelegenheiten, sie mögen hernach das zeitliche, oder geistliche Wohl betreffen, für

uns wird bittlich einkommen? Was wird Maria thun, wenn sie uns in Nöthen sieht?;

Wir haben es eben gesehen. Ungebethen, in einer beynahe gleichgiltigen Sache, zu einer Stunde, wo ihrem Schutze das Menschengeschlecht noch nicht besonders anvertrauet war, verwendet sie sich doch mit wahrhaft mütterlicher Liebe. Was wird sie in leiblichen und geistlichen Anliegen thun für ihre Pflegkinder, welche ihr ganz ergeben, und welche sie um ihr mächtiges Fürwort mit allem Vertrauen anrufen? Fragen wir nicht lange, meine Christen! Sie wird Alles thun; und Jesus wird ihr Nichts abschlagen können.

Doch merken wir uns wohl die Bedingniß, welche sie nothwendig erfüllet wissen will. Was sie ehemal den Aufwärtern gesagt, das wiederholt sie uns noch heut zu Tage. Alles, was er euch befiehlt, das vollziehet. Die Beobachtung der göttlichen Gebothe ist die erste Pflicht eines marianischen Pflegkindes. Jene irren, welche glauben, unter ihrem Schutze freyer sündigen zu können; und welche ihre ganze Andacht nur auf gewiße

Gebethformeln gründen. Eine so heilige Mutter will heilige Kinder haben.

Wer den Hang zur Sünde nicht ablegt, die böse Gelegenheit nicht flieht, noch die vorgeschriebenen Mittel des Heils ernstlich anwendet, der betrügt sich nur mit einer falschen Andacht. Maria ist freylich eine Zuflucht der Sünder; aber einzig derjenigen Sünder, welche ihre Sünden aufrichtig bereuen, und, ein bessers Leben anzufangen, sich bemühen. Diese, sollten sie auch die größten Laster begangen haben, dörfen sich mit kindlicher Zuversicht zur Mutter der Barmherzigkeit wenden. Sie wird ihnen gewiß Licht und Stärke erbitten.

Wollen wir demnach, meine Christen! unter die ächten Pflegkinder Mariens gezählet, ihrer Gunst und ihres mächtigen Schutzes theilhaftig werden, so müssen wir uns, erstens, ihr in den Sitten uns gleichförmig zu machen, befleißen; sie als das lebendige Muster der Heiligkeit uns täglich vorstellen, und uns dadurch zur standhaften Erfüllung unsrer Pflichten aufmuntern. Wir müssen, zweytens,

tens, die von unsrer heiligen Erzbruderschaft vorgeschriebenen Andachten eifrig verrichten, und keinen Tag vorbeygehen lassen, wo wir diese seligste Jungfrau nicht mit besonderer Andacht verehren. Wir müssen, drittens, in allen unsern Anliegen, es mögen hernach geistliche, oder leibliche seyn, nach Gott auf sie unser größtes Vertrauen setzen, und sie mit kindlicher und standhafter Zuversicht um Hilfe anflehen. Thun wir Dieses, so werden wir wahre Pflegkinder Mariens seyn; und Maria wird sich auch gegen uns als eine wahre Mutter bezeigen.

Beschluß.

Habe ich jetzt wohl nöthig, meine Christen! euch noch ferners zu ermahnen? Euer Eifer, mit dem ihr euch heute so zahlreich versammelt; und den ihr von jeher im Dienste der göttlichen Mutter bezeiget, ermahnet mich vielmehr, daß ich euch selig preise: weil ihr durch den Dienst Mariä den besten Theil erwählet. Mich Glücklichen! wenn sich Gott gewürdiget hat, durch mich euere Andacht

und

und euer Vertrauen zu vermehren. Denn, meine Allerliebste! was ich schon öfters gesagt, und was ich nie oft genug wiederholen kann, Jesus will nicht ohne Maria, Maria nicht ohne Jesus seyn.

Es giebt keinen Namen weder im Himmel, noch auf Erden, in dem wir können selig werden, als den Namen Jesus. Aber es giebt auch keinen Namen, in welchem wir zum Throne seiner Barmherzigkeit mit größerer Zuversicht hintreten dörfen, als den Namen Mariens. Wer sie verehret und anruft, wie es die Kirche vorgeschrieben; und wie ich es in ihrem Namen ganz kurz erkläret habe: der wird nicht nur nicht verloren gehen, sondern Alles, was zu seinem wahren Heile gereichet, bis zum Ueberflusse erhalten.

Dieß war auch meine Absicht, in der gegenwärtigen Anrede begreiflich zu machen. Du weist es, o Herr! und du, o Mutter unsers Herrn und Gottes! Aber, wer bin ich? Und was nützen meine Worte, wenn sie Der nicht segnet, von dem allein alles Gute ausströmet? Maria! zu dir wende

ich mich also mit dem heiligen Augustin; und ich bitte euch, marianische Pflegkinder, wendet euch mit mir zu ihr. Maria, Gebährerinn des Lebens, Erfinderinn der Gnade, Seligste aus allen puren Geschöpfen! dir sind die Zeiten bekannt, in welchen wir leben; die Nöthen, welche uns drücken; die Gefahren, welche uns drohen. Geh hin, o Beste aus allen Müttern! vor den Thron deines Sohnes, unsers einzigen Mittlers. Bitt für die heilige Kirche, für das sichtbare Oberhaupt derselben, für die hohe und niedere Geistlichkeit, für das ganze gläubige Volk. Nimm auf in deinen mächtigen Schutz alle christliche Staaten, unser Vaterland, diese hiesige Stadt. Tröste die Betrübten, stärke die Schwachen, erhalt die Gerechten, bekehre die Sünder, und schütze besonders deine Pflegkinder. Um dieß bitten wir Alle mit vereinten Herzen und Stimmen durch die Liebe Jesu Christi, welcher du Nichts versagen kannst. O gütigste und mächtigste Schutzfrau! Sage: Amen!

Auf

Auf das Kirchweihfest.

Hodie salus huic domui facta est.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren. Luk. 19, 9.

Eingang.

Die erste Kirche, welche noch allenthalben von heydnischen Tyrannen verfolget wurde, und vor ihrer Wuth nie eine Sicherheit genoß, versammelte sich nichts destoweniger in Privathäusern, oder wohl gar in unterirdischen Grüften, den höchsten Gott zu ehren und gemeinschäftlich zu seiner Barmherzigkeit aufzuflehen. Hier, bey stiller Nacht, brachte sie mit größter Ehrfurcht auf einem in der Eile errichteten Altare dem himmlischen Vater das unblutige Opfer Jesu Christi dar. Hier nährte sie als eine sorgfältige Mutter ihre Kinder mit dem Brode des Lebens; hier stimmte sie mit denselben aus ganzer Inbrunst des Herzens das göttliche Lob an.

Welch ein schönes und nachahmungswürdiges Beyspiel für uns, meine Allerliebste, wenn wir auch wirklich die Zeiten lebten, welche unsre Väter gelebt haben! Aber nein: sie haben sich geändert, die Zeiten der blutigen Verfolgungen. Der wahren Gottheit sind öffentliche Tempel ohne Zahl eingeweihet. Der freye Zutritt steht uns offen. Unsre neue Heyden haben es wenigst bey uns nicht dahingebracht, und werden es nicht dahinbringen, daß der öffentliche Gottesdienst mit Feuer und Schwerte darf verfolget werden.

Auf also, ihr Kinder der Heiligen! Lasset uns in die Fußstapfen unsrer großen Väter eintreten, und unsern ganzen Eifer entflammen. Wir feyern heute das Fest der Einweihung dieses Gotteshauses, dem weit mehr Heil wiederfahren, als dem Hause des Zachäus: weil es der Herr nicht nur mit seinem Besuche geehret, sondern selbst zu seiner heiligen Wohnstätte gewählet hat. Ja, meine Christen! unser Gebeth ist nirgends Gott angenehmer, nirgends für unser Heil kräftiger, als in dem seiner Majestät geheiligten

ligten Tempel. Es ist nirgends Gott angenehmer, weil dieser Ort vorzüglich zu seiner Anbethung bestimmet. Es ist nirgends für unser Heil kräftiger, weil an diesem Orte der Verein der Herzen und Stimmen ersetzt, was der Schwäche jedes einzelnen Gläubigen abgeht.

Herr! mache dich noch einmal auf, und vertheidige die Ehre deines Hauses, wie ehemal zu Jerusalem; oder vielmehr regiere meine schwache Zunge, damit ich dieselbe in deinem heiligsten Namen vertheidige. Ich bitte um diese Gnade durch deine gebenedeyteste Mutter, Maria.

Erster Theil.

Gott ist allgegenwärtig; er kann und verdient überall angebethet zu werden. Das ist eine entschiedene Sache. Aber hieraus wider den äußerlichen Gottesdienst eine Folge ziehen, und die Verehrung Gottes an gewißen Orten bekämpfen wollen: das ist die Sache witzelnder Afterweisen. Denn es ist eben so gewiß, daß er sich zu seiner Anbethung bestimmte

stimmte

stimmte Orte gewählet habe. Ich habe, spricht er von dem salomonischen Tempel, diesen Ort erwählet und geheiliget, daß meine Augen und mein Herz dort immer wachen sollen. Er also, der durch seine Unermessenheit Himmel und Erde erfüllet, bewohnte den salomonischen Tempel nicht auf eine gewöhnliche Art. Dieser war sein vorzüglich gewählter Wohnsitz, in welchem er außerordentliche Gnadenzeichen seiner Gegenwart sehen ließ. In diesem wachten die Augen seiner Barmherzigkeit; in diesem ruhete mit ausgezeichneter Liebe sein Vaterherz.

Haben wir nun eine so herrliche und tröstliche Versicherung von dem ersten Hause, welches Salomon erbauet, und eingeweihet hat: was können und müssen wir sagen von den Vorzügen des letzten Hauses, in welches Derjenige wirklich angekommen, nach dem alle Völker geseufzet haben? War der Schatten so glänzend, welchen Glanz wird das schönste Licht verbreiten? War das noch unvollkommene Vorbild so prächtig, welche Würde wird das Bild selbst in seiner ganzen Vollkommenheit

heit behaupten ? Fürwahr ich irre nicht, wenn ich sage, daß die Herrlichkeit der christlichen Kirche jene der Synagog so weit übertreffe, als der Himmel die Erde.

Unsre Tempel sind nicht einzig zur Anbethung der höchsten Majestät bestimmte Wohnsitze, wo uns selbe gnädig anhören, und von uns geehret seyn will. Sie sind eine heilige Stätte, in welche sich die unumschränkte Gottheit persönlich eingeschlossen, um den unerschöpflichen Reichthum ihrer Gnaden auf die eifrigen und wahren Anbether auszugießen. Es werden in denselben nicht irdische Opfer, wie im alten Bunde, sondern ein ganz himmlisches dem ewigen Vater aufgeschlachtet. Gott ist das Opfer, Gott der Opferpriester. Unser Heiligthum ist nicht mehr ein schwaches Sinnbild der göttlichen Gnade ; es ist die unerschaffene Heiligkeit selbst, welche sich uns durch ihre wesentliche Gegenwart mittheilet.

Er, welcher die Lebendigen und die Todten richten wird, spricht in den Beichtstühlen die Reumüthigen von ihren Sünden los. Er, welcher auf der Schädelstätte für die

Sünden der ganzen Welt das blutige Versöhnopfer zu werden sich gewürdiget, erneuert noch alle Tage unter den Gestalten des Brodes und des Weines eben dieses große Opfer. Er, welcher mit rastlosem Eifer das Reich Gottes geprediget, öffnet noch immer den Mund der Verkünder des Evangeliums, das angefangene Werk zum Heile der Seelen fortzusetzen. Er endlich, welcher im Himmel zur Rechten seines Vaters sitzet, thronet zugleich bis an das Ende der Zeiten in unsern Tabernackeln, um alle Bedrangte zu sich einzuladen, und ihre Bürde zu erleichtern.

Da wir nun Dieses aus unserm untrüglichen Glauben wissen, können wir wohl zweifeln, daß unser Gebeth nirgends Gott angenehmer sey, als an eben dem Orte, den er selbst so vorzüglich geehret, und zu seiner Verherrlichung vor allen übrigen erwählet hat? Indessen, damit wir noch lebhafter überzeuget werden, denken wir nur zurück, was er in eigener Person ehemal zu Jerusalem gethan. Wann der Gottmensch im zarten Knabenalter die Wohnung seiner lieben Eltern verließ, wo begab er sich hin? In

den

den Tempel zu Jerusalem, um allda seinen himmlischen Vater im Geiste, und in der Wahrheit anzubethen. Wann er den betrübten Eltern seine angenehmste Gegenwart wieder zurückgiebt, war es anderswo, als im Tempel zu Jerusalem, in welchem er länger verweilte, die Ehre seines Vaters zu besorgen? Wann er sein öffentliches Lehramt antrat, wo hielt er sich größtentheils auf? War es nicht wieder der Tempel zu Jerusalem, in welchem er täglich lehrte, Wunder wirkte, und die Herrlichkeit Gottes offenbarte?

Wie? meine Allerliebste! überzeuget uns das Beyspiel des Sohnes nicht stark genug, wo unsre Andacht dem himmlischen Vater die angenehmste seyn werde? Wir können und müssen ihn überall anbethen: denn er ist allgegenwärtig; er sieht und höret Alles. Stäts sollen wir vor seinem heiligsten Auge wandeln, stäts unser Herz zu ihm aufschwingen. Gleichwohl bleiben die Tempel der hiezu besonders auserwählte Ort.

Lassen wir uns demnach weder durch Lauigkeit, noch durch böse Beyspiele irre führen. Erscheinen wir nach der Vorschrift unserer heiligen Religion im Hause des Herrn so oft, als es unsre Geschäffte und unser Beruf erlauben; aber erscheinen wir mit geziemender Ehrerbiethung, mit kindlichem Vertrauen, und mit feueriger Andacht. Glauben wir sicher, woferne wir Gott die Ersten geben, was ihm gebühret, so wird er auch seinen Segen reichlich über uns ausströmen lassen. Denn ich darf noch ferner mit allem Grunde behaupten, daß unser Gebeth für unser Heil nirgends kräftiger als im Tempel Gottes sey.

Zweyter Theil.

Meine Ohren, spricht der Herr, sollen merken auf das Gebeth Desjenigen, welcher an diesem Orte bethen wird; und warum vorzüglich an diesem Orte? Ich habe es schon gesagt, meine Christen! weil an diesem Orte der Verein der Herzen und Stimmen ersetzt, was der Schwäche jedes Einzelnen abgeht. Wenn wir zu Hause, oder wo immer bethen,

then, verrichten wir unser Gebeth allein ohne Verbindung mit andern Gläubigen. In dem Tempel aber bringen wir das Opfer der Anbethung in frommer Gesellschaft dar. Hundert Stimmen und Seufzer vereinen sich mit uns; Viele machen nur ein Herz und eine Seele aus; Einer unterstützt den Andern; das gemeinschäftliche Bestreben thut der göttlichen Barmherzigkeit Gewalt an.

Fürwahr, fürwahr, ich sage euch, sind die Ausdrücke Jesu Christi, woferne sich Zween oder Drey unter euch miteinander vereinen, so werden sie Alles, um was sie bitten, empfangen. Können nun Zween oder Drey, welche sich miteinander vereinen, den Himmel bewegen, alle ihre Wünsche zu erhören: was wird ein vereintes Heer demüthig und eifrig bittender Gläubigen nicht zuwegebringen? Sie thun Gott, schreibt Tertullian, Gewalt an; aber eine angenehme Gewalt, welche den Neigungen seines Vaterherzens entspricht.

Oder vielmehr erkläret sich Gott selbsten gegen den Jonas, welche Macht das

gemeinschäftliche Gebeth über sein Herz ausübte. Du zörnest, sagte er, daß ich meinen Zorn auf einmal fahren lasse, und das Todesurtheil widerrufe, welches ich über Ninive gefället habe. Doch, sollte ich dem Geschreye eines ganzen Volkes, welches mich um Gnade anflehet, widerstehen? Sollte ich der großen Stadt Ninive nicht schonen, welche vor mir auf ihren Knieen liegt? Sollte ich ohne Unterschied, Gerechte und Sünder strafen, und nicht vielmehr in Rücksicht der Unschuldigen auch den Schuldigen Barmherzigkeit angedeihen lassen?

Aus eben der Ursache aber, wegen welcher er sich über Ninive erbarmte, hat er das gemeinschäftliche Gebeth seines Volkes allemal erhöret. Wir wissen, welch schreckliche Strafen sich die Juden durch ihre Sünden zugezogen. Wie oft wurden sie von ihren Feinden niedergemetzelt, ausgeplündert, in die Dienstbarkeit fortgeschleppet? Wie oft mußten sie Unfruchtbarkeit und Hungersnoth dulden? Wie oft schien ihnen der Himmel verschlossen, und sie jedem Ungemache preisgege=

gegeben zu seyn? Das wissen wir aus der heiligen Geschichte, welche, wie der Apostel erinnert, zu unserm heilsamen Unterrichte aufbewahret wird. Gleichwohl wissen wir auch zu unserm Troste, daß eben dieser Juden Geberh, woferne sie mit zerknirschten und einhälligen Stimmen um Gnade auffleheten, die Wolken durchdrungen habe.

Gott, ist die schöne Bemerkung des heiligen Chrysostomus, gab jederzeit zu verstehen, daß allgemeine Andachten für das Menschenheil die wirksamsten wären. Denn bey diesen trägt der Starke den Schwachen, der Gerechte vermenget sich mit dem Sünder, der Regent gesellet sich zum Volke, der Laie vereinet sich mit dem Priester. Alles liegt vor dem Angesichte des Herrn der Heerschaaren in seinem Staube; Alles ruft einmüthig um Gnade und Schonung. Diese brüderliche Uebereinstimmung und wechselseitige Theilnahme kann keine andere, als die beste Wirkung haben.

Wer seine Privatandacht entrichtet, wie sie ein Jeder alle Tage, und zwar öfters

entrichten soll, gemäß dem Ausspruche des Apostels: es geziemet sich allezeit zu bethen, und nie zu ermüden; der wird zwar nie vergebens bethen, aber auch nirgends seinem Gebethe eine so große Kraft versprechen dörfen, als in dem Tempel, wo Privatandacht durch die reinen Seufzer so vieler frommen Seelen vervollkommnet, und durch die kostbaren Opfer gottesfürchtiger Hände geheiliget wird.

Christen! welcher Schätze berauben sich demnach Diejenigen, welche dem öffentlichen Gottesdienste sich ohne Bedenken entziehen, denselben abkürzen, wo sie können, mehr dem Leibe, als Geiste nach dabey erscheinen? Verstehen sie wohl, was sie thun? Ist es ein Wunder, wenn zerschiedene Unglücksfälle über sie und ihre Familien ausbrechen? Ich sage noch mehr. Darf man sich wundern, wenn ganze Länder und Gemeinden die schreckliche Strafruthe der verletzten Gerechtigkeit erfahren müssen, so lange man nicht mit allem Eifer sich gemeinschäftlich bestrebt, ihren Zorn zu besänftigen, und den Schutz der Barmherzigkeit zu erflehen?

Beschluß.

Bestreben wir uns also, meine Allerliebste! und damit unsre Bestrebsamkeit Gott gefällig sey, nehmen wir uns ein Beyspiel an dem Zachäus. Denn auch unserm Hause ist kein geringeres Heil wiederfahren, als dem seinigen. Auch uns hat der Herr mit seiner wohlthätigsten Gegenwart beehret; und was noch mehr ist, er beehret uns alle Tage darmit bis an das Ende der Zeiten. Feyern wir das selige Angedenken des Kirchweihfestes nicht, gleich den Heyden, mit Ausschweifungen, Ausgelassenheiten, Schwelgereyen und fleischlichen Unordnungen. Ferne seyn freche Reden, muthwillige Tänze, Verführungen der Unschuld. Niemand erlaube sich Verletzung der Nächstenliebe durch Hader, Schlägereyen, oder was immer für Aergernisse.

Wie würde sich wohl Das auf Christen geziemen; und was wäre Dieß für ein Dank für die Gnaden und Wohlthaten, welche uns Gott heute und das ganze Jahr hindurch in seinem Tempel ertheilet? Erfreuen wir uns demnach mit dem bekehrten Zachäus, daß der

Herr in Mitte unser seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Haben wir gesündiget, so wirken wir mit ihm aufrichtige Buß, und fachen wir unsern Eifer auf ein Neues an, damit Gott für die Zukunft besser geehret, der Nächste mehr geliebet, unser eigenes Heil thätiger besorget werde. Kommen wir recht oft in den Tempel des Herrn. Bringen wir ihm mit schuldiger Ehrerbiethung das Opfer der Anbethung dar. Tragen wir ihm mit kindlichem Vertrauen unsre sowohl geistliche, als leibliche Anliegen vor. Vereinen wir Stimmen und Herzen, und lassen wir nicht nach, seine Barmherzigkeit anzuflehen. Wir werden gewiß Schutz, Hilfe und Segen erlangen, und in der That erfahren, daß unser Gebeth dem großen Gott nirgends angenehmer, und für unser Heil kräftiger, als in seinem Tempel sey.

Ach, Christen! erkennen wir doch einmal, was zu unserm Heile ist, und gebrauchen wir eifrig das kräftigste Mittel, welches uns der Herr selbsten freygebigst angebothen hat! Ich bitte euch Alle durch euere zeitliche und

ewige Wohlfahrt darum. Vergesse nur Keiner, was er in diesem Stücke sowohl bey eigenen, als öffentlichen Angelegenheiten Gott und sich selbsten schuldig sey. Amen.

Dankrede
zum Beschluße des Jahrs.

Videte, qualem charitatem dedit nobis Pater, ut Filii Dei nominemur, & simus.

Sehet, welch eine Liebe uns der Vater erwiesen, daß wir Kinder Gottes genannt werden, und auch sind. 1. Joh. 3, 1.

Eingang.

Wieder ein Jahr vorbey; und wenn wir auf dasselbe zurücksehen, welch eine unübersehbare Menge göttlicher Wohlthaten stellet sich unserm Auge dar! Die Abwendung so vieler Uebel, der Zufluß so vieler Güter, die Leibes- und Geisteskräfte, die Gesundheit, die Nahrung, das Leben, was predigen sie uns mit lauter Stimme Anders, als daß die gütigste Fürsehung über uns die-

ses ganze Jahr hindurch gewachet, und ihre milde Hand von uns nie abgezogen habe?

Gleichwohl ist es nicht Dieß, worauf ich meine vorzügliche Aufmerksamkeit hefte. Ich sehe auf eine viel größere Wohlthat, die sich nicht nur auf eine kurze Zeit einschränket, sondern die sich über alle Ewigkeiten ausbreitet. Ich rufe mit dem geliebten Jünger des Herrn: Sehet, welch eine Liebe uns der Vater erwiesen, daß wir Kinder Gottes genannt werden, und auch sind!

Die Schöpfung und beständige Erhaltung haben wir mit Millionen gemein. Tausende zeichnen sich in den Gaben des Geistes und Gütern des Glückes vor uns aus. Aber die Aufnahme an Kindsstatt Gottes ist ein Vorzug, welcher uns vor andern Nationen ganz eigen; ein Vorzug, den der Arme und Niedrige so gut, wie der Reiche und Edle genießt; ein Vorzug, dessen wir uns so wenig, als je ein Mensch, würdig gemacht haben, und welcher von der außerordentlichen

Liebe

Liebe des himmlischen Vaters gegen uns sonnenklar zeuget.

Wir werden Kinder Gottes genannt ohne unser Verdienst. Sehet die vorkommende Liebe. Wir sind noch wirklich Kinder Gottes auch wider unser Verdienst. Sehet die langmüthige Liebe. O vorkommende, o langmüthige Liebe! wer wird euch genug preisen? Thun wir wenigst heute, meine Allerliebste! was wir können; ich mache den Anfang in den heiligsten Nåmen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die vorkommende Liebe erscheint in desto herrlicherem Glanze, je größer selbe in sich, und je weniger sie Derjenige verdienet, dem sie sich mittheilet. Gott, der Vater der Barmherzigkeit, hat uns, meine Allerliebste! in der heiligen Taufe zu Christen gemacht. Begreifen wir wohl die Hochheit unsers Berufes? Da wir Christen, sind wir ebendarum Kinder Gottes, Miterben Christi, Erben des Himmels; aber wie? Der große Paulus

giebt uns den Aufschluß. Aus Gnade seyd ihr selig geworden; und dasselbe nicht aus euch. Gottes Gabe ist es. Sollten wir die heldenmüthigsten Tugenden ausgeübt, und die größten Verdienste gesammelt haben, so dörften alle diese Tugenden und Verdienste, sich kein Recht auf die unschätzbare Wohlthat des wahren Glaubens anmassen.

Nun, was haben wir gethan? Was haben wir thun können? Unser Leib lag vor wenig Jahren im Staube, unsre Seele in dem Nichts. Kaum ist der Leib aus dem Staube, und die Seele aus dem Nichts durch die Schöpfung hervorgetreten: wer waren wir durch die angeerbte Schuld unsers ersten Stammvaters? Wir waren Kinder des Zornes, Unterthanen der Sünde, Sklaven des Satans. Nur deine Erbarmung, ewiger Vater! hat in Rücksicht auf die Verdienste deines geliebtesten Sohnes gnädig auf uns herabgesehen; nur sie hat uns vor Millionen gewählet, und ohne all unser Verdienst von der Nacht zu ihrem wunderbaren Lichte berufen. Fürwahr eine in jeder Hinsicht ganz

unver-

unverdiente Gnade, deren Größe wir anstaunen, nie genug preisen, noch erklären werden.

Ich stelle mir vor den Moyses, welcher als ein unmündiges Kind in einen Bimsenkorb eingehüllet, auf dem Nile daherschwimmt. Am Ufer des Flusses geht die Tochter des Pharao spatzieren, und nimmt das klägliche Geschicke des kleinen Israeliten gewahr. Vom Mitleiden gerührt, ruft sie seine eigene Mutter, welche in der Nähe steht, herbey; befiehlt ihr das Kind von dem Wasser herauszuziehen, und der augenscheinlichen Todesgefahr zu entreißen. Damit es vor der Grausamkeit ihres Vaters, welcher alle hebräische Kinder ersäufet wissen wollte, sicher bliebe, nimmt sie selbes als ihr eigenes Kind an, und läßt es am Hofe königlich erziehen. So ward der junge Moyses gerettet, und zur Hoffnung des damal blühendsten Reiches auferzogen.

Allein, was ist diese Rettung, diese Hoffnung im Vergleiche mit der unsrigen? Christliche Seele verweile hier ein wenig, und be-

betrachte dich selbst in diesem Bilde. Du schwammst in den verderblichen Tiefen der Erbsünde mit der augenscheinlichen Gefahr auf ewig verschlungen zu werden. Die liebvolleste Fürsehung sah es, erbarmte sich, und befahl deiner Mutter, der katholischen Kirche, daß sie dich herausziehen, und nicht dem zeitlichen, sondern dem ewigen Tode entreißen möchte. Der Schöpfer aller Dinge und höchste Beherrscher Himmels und der Erde nahm dich sodann an Kindesstatt auf, und setzte dich zur Erbinn seines Reiches ein. Du bist durch die heiligmachende Gnade bestimmt, in dem Himmel nach Verlaufe einiger Jahre zu herrschen, und durch die seligsten Ewigkeiten im Besitze des unendlichen Gutes dich zu erfreuen. Indessen nähret und bildet dich zu dieser großen Erbschaft die beste Mutter, die heilige Kirche, nicht mit irdischen, sondern mit himmlischen Gaben; mit der Lehre, mit den Beyspielen, mit den Sakramenten, selbst mit dem Fleische und Blute Jesu Christi.

Christliche Seele, du weist es; und du solltest nicht vom Gefühle des Dankes ganz durchdrungen werden? Du solltest je vergessen kön-

können, was du gleich bey dem Eintritte in die heilige Kirche so feyerlich versprochen? Der Priester fragte damal im Namen der Kirche: Schwörst du ab dem Satan und seinen Werken? der Welt und ihrer Pracht? dem Fleische und seinen Unordnungen? Der Taufpathe antwortete in unserm Namen: Ich schwöre ab. Gott verlangte auch in diesen Umständen nicht Mehr. Nun aber ist die Zeit, unser Versprechen zu erfüllen, den Eingebungen des Satans zu widerstehen, den Thorheiten der Welt zu entsagen, die Gelüste des Fleisches zu unterdrücken, und auf der Bahne der christlichen Gerechtigkeit munter fortzuschreiten. Wir haben Gott das Wort gegeben. Es ist nicht erlaubt, sagt der heilige Ambrosius, dasselbe wieder zurück zu nehmen. Denn dieser große Herr läßt mit sich nicht scherzen.

Und was ist geschehen? Was bezeugt das verflossene Jahr? Bedecken wir, meine Christen, unser Antlitz mit Scham, und gestehen wir mit reuvollem Herzen ein, daß nicht geschehen ist, was hätte geschehen sollen. Wir haben gesündiget, nachdem uns der Vater

ter so geliebet, daß wir ohne all unser Verdienst Kinder Gottes genannt würden. Nur seine Langmuth ist es, welche uns geduldet und verschonet, daß wir noch wirklich Kinder Gottes sind, auch wider unser Verdienst.

Zweyter Theil.

Christen, die ihr euch sowohl im äußerlichen als innerlichen Dienste des Herrn so oft träge und lau betragen, und vielleicht über Andere gespottet habet, welche der höchsten Majestät den Tribut der gebührenden Anbethung abstatteten, und die von der Religion vorgeschriebenen Mittel des Heils eifrig gebrauchten. Christen, die ihr der Armuth und dem Elende, euer Herz verschlossen; hingegen aber den Nächsten schändlich zu hintergehen, unbillig zu verfolgen, gehäßig zu verläumden, euch ohne Bedenken erlaubt habet, damit ihr unter weis nicht was für gleißenden Vorwänden euern Geiz, euere Ehrsucht, euere Rachgier befriedigen konntet. Christen, die ihr weit größere Sorge für den zeitlichen Lebensunterhalt, als für das wichtigste und einzige Geschäfft der Seligkeit getragen; die ihr

Sün=

Sünden auf Sünden gehäufet, und nach so vielen Beichten nie eine ernstliche Buß gewirket; die ihr noch wirklich mit den Banden einer bösen Gewohnheit, und gefährlichen Bekanntschaft beladen, oder in dem Stande einer schweren Sünde seyd.

Christen, euch fodere ich als Zeugen auf, ob nicht die Liebe unsers Gottes dieses ganze Jahr hindurch die langmüthigste war; und ob wir nicht beschämt und reuvoll mit dem Propheten ausrufen müssen: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit des Herrn, daß wir nicht zu Grunde gegangen, weil seine Erbarmungen stäts über uns wachten. Sterne sind vom Himmel gefallen; und ich Staub und Asche, blieb verschonet! Tausende sind in der wirklichen Sünde dahin gestorben, und ohne Zeit zur Buß vor den Richterstuhl des höchsten Richters der Lebendigen und der Todten, abgefordert worden; und ich ein Sünder, wie sie, vielleicht ein noch größerer, als sie, ich lebte, und die Gnade ladet mich immer zur ernstlichen Bekehrung ein!

Das größte Gut, das Licht des wahren Glaubens ist nicht nur von jeher, sondern auch in unsern gegenwärtigen Tagen, so zu reden, vor unsern Augen zur Strafe der Sünde sowohl Privatmenschen, als ganzen Staaten hinweggenommen worden; und mir, der ich so schlechte Früchte des Glaubens getragen, leuchtet es noch, dieses schöne Licht! mir zeigt es die sichere Strasse des Heils! mir biethet es die kräftigsten Mittel an, meine ewige Seligkeit zu erlangen! — Barmherzigkeit, Barmherzigkeit des Herrn, daß ich nicht zu Grunde gegangen; weil seine Erbarmungen stäts über mich wachten!

So müssen wir Sünder mit zerknirschten, und dankbaren Herzen heute ausrufen. Aber auch ihr, meine Allerliebste! die ihr euerm Gott getreuer gedienet, dörfet keine große Rechnung auf euere eigene Verdienste machen. Ich lobe euere Andacht in dem Gebethe, euern Eifer in dem Gebrauche der heiligsten Geheimniße, euere Treue in Erfüllung der Religionspflichten. Ich erfreue mich in den guten Beyspielen, die ihr gegeben; in den Werken der Liebe, die ihr erwiesen;

sen; in der Sorgfalt, die ihr für euere und fremde Seelen angewendet.

Indessen müsset auch ihr mit dem Propheten bekennen: Wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmet; so hat sich der Herr über uns erbarmet. Denn ihm war unser Nichts bekannt. Wir haben Gutes gewirket; wir haben zugleich viel Böses gethan. Das Gute sind wir Gott allein schuldig; das Böse ist ganz unser Werk. Gutes zu wirken, forderte alle Pflicht von uns. Gott verband kein einziges Gesetz, uns so mächtig mit seiner Gnade zu unterstützen. Er hätte uns können von kleinen Sünden in schwerere hinabstürzen lassen; von schwereren Sünden sogleich zur Strafe ziehen; uns entweder aus seinem heiligen Hause, oder wohl gar von seinem Angesichte auf ewig verstossen.

Er hat es nicht gethan. Er hat öfters wiederholte Untreue, sträfliche Nachläßigkeiten, und den Leichtsinn in Uebertretung geringerer Gebothe nicht gerächet, wie er es hätte thun können; aber nicht that, weil seine

Liebe gegen uns die langmüthigste war. O du göttliche Barmherzigkeit! drückt sich demnach mit Rechte Salvianus aus, nicht unsre, sondern deine Stimme war allemal die erste, welche für uns um Gnade und Schutz aufflehte.

Wenn wir gleich, meine Christen! für unser Heil Sorge getragen: sind wir doch öfter in eine kaltsinnige Sorglosigkeit gefallen. Wer hat uns von dem schädlichen Schlummer aufgewecket? War es nicht der Herr, unser Gott? Wenn wir gleich den Einsprechungen der Gnade Folge geleistet: haben wir doch nur gar zu oft den Trieben der verkehrten Natur nachgegeben. Wer hat uns die Bitterkeit der befriedigten Leidenschaft auf einer, auf der andern Seite hingegen die angenehmen Früchte der Tugend verkosten lassen? War es nicht der Herr, unser Gott? Wenn wir gleich den gefährlichen Umgang mit der Welt zu fliehen uns beflißen: waren wir doch nicht selten zu unvorsichtig. Ja, alle unsre Behutsamkeit würde, sich allein überlassen, uns nicht gerettet haben. Wer hat uns vor der größten Gefahr bewahret, und

wider die ansteckende Seuche geschützet? War es nicht der Herr, unser Gott?

Er war es ohne Zweifel. Was wir sind, das sind wir einzig durch seine Gnade, in welcher er uns auch wider unser Verdienst mit aller Langmuth erhalten hat. Er hat uns, wie der Apostel lehret, das Wollen und das Vermögen ertheilet. Ohne ihn, wo wären wir? Giebt es wohl eine Sünde, die wir nicht begangen? Einen Abgrund, in den wir uns nicht versenket? Eine Strafe, der wir uns nicht schuldig gemacht hätten? Nun aber hat uns seine immer wachende Barmherzigkeit von allen diesen Uebeln befreyet.

Beschluß.

Aus der Ursache schließe ich mit dem Propheten Isaias, und führe die Worte an, welche der Herr ehemal durch seinen Mund zu dem israelitischen Volke gesprochen: Gedenket an die verflossenen Jahre; und sie werden euch überzeugen, daß ich Gott bin, daß Keiner neben mir, noch Einer mir gleich.

Christen, auserwähltes Volk! denket zurück auf das bereits verflossene Jahr; und sehet, welch eine Liebe euch der Vater erwiesen, daß ihr Kinder Gottes genannt werdet, und noch wirklich seyd. Erinnert euch an die vorkommende Liebe, welche euch ohne euer Verdienst berufen. Betrachtet die langmüthige Liebe, welche euch so gar wider euer Verdienst als Kinder Gottes bewahret hat. Nein: so hat der Herr nicht allen Völkern gethan. Uns hat er so gnädig angesehen, weil er der Herr seiner Gnaden, der Vater der Barmherzigkeit ist. Zerschmelze mein Herz vor Reue, daß ich einem so guten Herrn nicht besser gedienet! Fließet Thränen des Dankes für alles Gute, das ich aus seiner mildesten Hand empfangen! Ersetzet ihr heiligen Engel, was meiner Schwäche und Niedrigkeit abgeht! O vorkommende, o langmüthige Liebe — Ehre, Preiß und Anbethung dir!!!

O Gott, neben dem Keiner, dem Keiner gleich!! Wer bist du? Wer bin ich, daß du mich so hoch erhoben, und so gnä=

gnädig erhalten? — Kann ich dich je vergessen? Kann ich dich wieder beleidigen, wieder zur alten Gewohnheit zurückkehren, wieder in gefährliche Bekanntschaft mich einlassen, wieder in die vorige Lauigkeit zurücksinken? — Nein, bester Gott! Ich kann nicht. Ich müßte kein Mensch, ich müßte ein Ebentheuer des schwärzesten Undankes seyn, wenn ich könnte. Dir will ich stäts danken für das vergangene, dir eifrig dienen für das künftige Jahr. Nur um deine Alles vermögende Gnade bitte ich, damit auch geschehe, was du nach allem Rechte verdienest. Amen.

Von eben diesem Hochw. Hrn. Verfasser sind bereits erschienen:

Jesus der Sohn Gottes, und Lehrer der Menschen. In kurzen Reden der gläubigen und ungläubigen Welt zur reifern Betrachtung vorgestellt. 8. 1792. fl. 1.

Die Wunderkraft der Afterphilosophie, Jesu dem Sohne Gottes, und Lehrer der Menschen entgegengestellt. Eine Nachlese für Liebhaber der Wahrheit, vorzüglich für die junge Lesewelt. 8. 1792. 24. kr.

Gute Beyspiele wider das heutige Aerger der Welt, auf öffentlicher Kanzel vorgetragen. 2 Bändchen. 8. 1795. 24. kr.

Th. Pr.
Mogl
2